



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

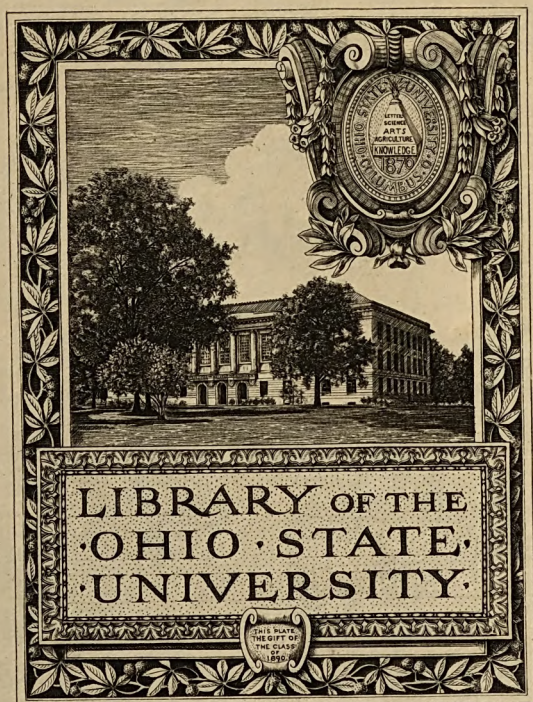
Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



T.E. French Del 1915.

A.N. Macdonald Sc

MAIN STACKS

N-9

JAHRESBERICHT über die Fortschritte der klassischen **Altertumswissenschaft**

begründet von
Conrad Bursian

herausgegeben von
Karl Münscher.

Hundertneunundneunzigster Band.
Fünfzigster Jahrgang 1924.

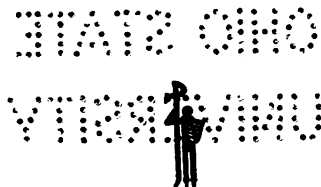
Erste Abteilung.
GRIECHISCHE AUTOREN.



LEIPZIG.
O. R. REISLAND.
1925.

PA 3
J 25
V. 199

Alle Rechte vorbehalten.



Altenburg, Thür.
Pierersche Hofbuchdruckerei
Stephan Geibel & Co.

Inhaltsverzeichnis

des hundertneunundneunzigsten Bandes.

	Seite
Bericht über die Publikationen zu Hesiodos für das Jahrzehnt 1909—1918. Von Alois Rzach in Prag . .	1—115

312275

Bericht über die Publikationen zu Hesiodos für das Jahrzehnt 1909—1918.

Von

Alois Rzach in Prag.

I. Ausgaben und Übersetzungen.

Hesiodi carmina recensuit Aloisius Rzach. Ed. tertia. Accedit Certamen quod dicitur Homeri et Hesiodi. Lipsiae MCMXIII. V u. 273 S.

In dieser dritten Auflage der kleineren Teubnerausgabe wurden die neuesten Ergebnisse der Hesiodforschung sorgfältig verwertet. Für die Theogonie konnte der Papyrus Ryland 54, der sich als ältester Zeuge des Gedichtes für die V. 643—656 darstellt, da er dem 1. Jahrhundert vor oder nach Chr. Geburt entstammt, sowie der Oxyrhynchospapyrus 873 (3. Jahrh.) mit Überresten der V. 930—939 und 994—1004 ausgenutzt werden. Für die Erga kamen der Papyrus von Oxyrhynchos 1090 aus dem 1. Jahrh. und der späte Berliner 7784 ((5. bis 6. Jahrh.), für die Aspis ein in den Pap. Greci e Latini der Società Italiana veröffentlichtes Bruchstück (4. bis 5. Jahrh.) hinzu.

Von neuen Fragmenten konnten noch die kurz vor Abschluß des Druckes publizierten zwei Stücke der eben erwähnten Sammlung PSI II 130 und 131 in den Addenda S. 269—273 Aufnahme finden. Das erste, welches über den Wettlauf der Atalante mit Hippomenes handelt, gehört mit Fr. 21 zusammen, welches durch das Schol. Ven. A Hom. B 764 und das Etym. gen. v. ἀμαρύσσω als den hesiodischen Katalogen angehörig erwiesen ward. Zu diesem neuen als Fr. 21 b angereihten Bruchstücke, um dessen Herstellung sich Vitelli verdient gemacht hat, wurde vom Herausgeber einiges beigezeichnet, das dann von Vitelli im 2. Bande der genannten Papyruspublikation in den Addenda et Corrigenda p. X f. verzeichnet ward. So wurde z. B. im Eingange des V. 10 (χιτών) καλὸν εὐννήτον τε ergänzt. Den auf V. 16 μῦθος δ' ὅς θ' ὕγιής νῦν μοι (Vitelli οἱ) εἰρημένος ἔστω folgenden Hexameter ähnlichen Inhaltes ὦδε δὲ μυθεόμαι, Ζεὺς δ' ἄμ' ἐπιμάρτυρος ἔστω wird man als Variante bzw. Doppelfassung ansehen können. In V. 19 ff. schrieb Rzach εἰ δὲ κεν οὗτος / <νικήσῃ θάνατον προφυγὼν καὶ> κῦδος ἀρέσθαι / <ἀθάνατοι δώωσ', οἱ Ὀλύμπια δώματ'

ἔχουσιν/οἴκαδε νοστήσειε φίλῃν ἐς πατρίδα γαῖαν/ <παῖδά τ' ἐμὴν
ἀγάγοιθ', ἅμα δ' ὦκυπόδων σθένος ἔπων/ <ἐσθλά τέ οἱ δώσω κε>μῆ-
λια. V. 29 darf ἦχ' ὑποχωρήσας als die ursprüngliche Schreibung an-
gesehen werden. V. 42 empfiehlt sich nach Hom. P 190 ξ 33 μετετα-
σπὼν ἦκε τὸ μῆλον, Vitelli schrieb μετελθὼν ἦκε τὸ πρῶτον; 43 dürfte
ἦ δ' αἰψ' ὥς θ' ἄρπυια μετ' αἵξασα μάλ' ὄκα das Ursprüngliche sein,
vgl. Apoll. Rhod. Arg. B 187, 224.

Hesiod the Homeric Hymns and HomERICA. With an english
translation by H. G. Evelyn-White. London MCMXIV.
XLVIII u. 639 S.

Hier kann nur über die in dieser Sammelausgabe enthaltenen
Hesiodica berichtet werden. Nach einer allgemeinen Einleitung über
das ionische und böotische Epos, worin einer 'boeotian school' ein be-
sonderer Abschnitt gewidmet ist, bietet der Herausgeber ein Bild
von Hesiods Leben. Hierbei betont er, daß die V. 22—35 der Theogonie
nicht alle auf Hesiod zu beziehen seien, vielmehr der Verfasser dieses
Gedichtes die Geschichte seiner Inspiration durch die Muse erzähle,
die einst dem Hesiod sein ruhmvolles Lied eingegeben.

Unter den Werken des hesiodischen Nachlasses unterscheidet
Evelyn-White zuerst die didaktischen. An die Erga, die er im ganzen
als ein einheitliches Werk ansieht, hat man die Ornithomantie an-
geschlossen, die Apollonios Rhodios verwarf, und dann vielleicht, wie
der Gelehrte vermutet, die Astronomie. Den didaktischen Werken
zählt er auch die Χίρωνος ὑποθήκαι zu. Hierher gehören weiter die
Μεγάλα ἔργα, in denen nebst Vorschriften über Agrikultur — wie in
einem der Abschnitte der Erga — etwa auch der Weinbau sowie die
Pflege der Olive und verschiedener anderer Gewächse und Gemüse
enthalten gewesen sei. Das Gedicht von den Ἰδαῖοι Δάκτυλοι, welches
die Bearbeitung der Metalle darstellen mochte, sei vielleicht an die
Μεγάλα ἔργα angereicht worden.

Eine zweite Gruppe bilden die genealogischen Dichtungen mit der
Theogonie an der Spitze, deren Schlußpartie zu dem Frauenkatalog
hinüberleitet. Im Anschlusse an Marckscheffel gibt Evelyn-White eine
Übersicht der in diesem Werke behandelten Sagen. Einzelne Stücke
wurden durch jüngere Dichter weiter ausgeführt und dem älteren Be-
stande einverleibt oder selbständig gestaltet. Die Ehoien hält der
Herausgeber wie einzelne Vorgänger für einen Anhang des Katalogs;
die 'großen Ehoien' hätten längere Ausführungen enthalten. Auch auf
die Melampodie und den Aigimios kommt er zu sprechen.

Als ältestes der unter Hesiods Namen gehenden Werke werden
die Erga bezeichnet, die Evelyn-White bis in die Mitte des 9. Jahrh.

verlegen will, da Herodot die Zeit Homers und Hesiods 400 Jahre vor der seinen ansetzt. Die Theogonie sei etwa ein Jahrhundert später entstanden; auch die Kataloge und Ehoien gehören nach seiner Meinung zu den jüngeren Schöpfungen, während der 'Schild' der zweiten Hälfte des 7. Jahrh. entstamme.

Schließlich wird die literarische Bedeutung Hesiods sowie dessen Stil einer Würdigung unterzogen.

Nach einer Übersicht über die Handschriften folgt der Text, mit den Erga beginnend, dem eine englische Übersetzung in Prosaform gegenübersteht. Kritische Bemerkungen sind nur wenige beigelegt. Bezüglich der Textgestaltung möchte Ref. eine Reihe Einzelheiten berühren.

Die Verse Erg. 169 nebst den aus dem Genfer Papyrus bekannt gewordenen 169 b—e (bei dem Herausgeber a—d), bezüglich deren Herstellung der unten folgende Abschnitt betreffend die Überlieferung zu vergleichen ist, kann man nicht ohne Klammern in den Text setzen, da sie eine Variation bedeuten. Die einstimmige Überlieferung der Hss im Eingange von E. 192 ἀνέρα τιμήσουσι darf nicht wegen des vorangehenden ὕβριν, das sich recht wohl erklären läßt, durch die wieder aufgewärmte Konjekture ἀνέρες αἰνήσουσιν ersetzt werden. Ebenso wenig empfiehlt es sich, die Lesart E. 257 θεῶν des Pap. Oxyrh. 1090 für das treffliche θεοῖς unserer sonstigen gesamten Überlieferung in den Text aufzunehmen, wie der Herausgeber getan. Dike genießt Ruhm und Ehrfurcht bei den Olympiern. V. 263 kann βασιλῆες mit Synizese der auslautenden Silbe ruhig stehen bleiben und muß nicht durch βασιλῆς des Oxyrh. Pap. 1090 ersetzt werden, da die kontrahierte Form für das Epos nicht sicher nachweisbar ist. Gegen Beibehaltung des attischen Nom. Plur. πίστες E. 372 ist Einsprache zu erheben. Den überlieferten unmöglichen Gen. βορέου E. 518 (βορέας die Hs LM) und 553 (βορέας IL) hat Ref. längst durch βορέω ersetzt, eine Form, die Th. 870 die bessere Sippe Ω bewahrte (Υ βορέου). E. 799 durfte Guyets θυμοβορῆ, das auch Agar in seiner Rezension der Ausgabe The Class. Rev. XXX (1916) S. 18 als 'double error' bemängelt, nicht aufgenommen werden.

An die Erga schließt Evelyn-White die Fragmente der Astronomie und der Χίρωνος ὑποθήκαι an, unter welcher letztere er nach Schneidewin auch Fr. 271 (als 2) reiht; weiters die Bruchstücke der Megala Erga und der Daktyloi Idaioi.

In der Theogonie, die hierauf folgt, kann 126 ἔαυτῇ, das im alten Epos sonst nirgends vorliegt, nicht im Texte belassen werden. Entweder ist diese Form als ἐ' (= ἐοῖ) αὐτῇ aufzulösen oder kann man mit Pap. A und Theophilos ἔαυτῇ gelten lassen. Mit πείρασιν ἐν μεγάλοις Th. 335 ist nach ἐρεμνῆς κεύθει γαίης nichts anzufangen: Wilamowitz' σπείρησιν

μεγάλαις (μεγάλης) scheint dem Ref. die Stelle in Ordnung zu bringen. Th. 669 ist Ἑρέβουσφιν auch als falsche Analogiebildung nicht zulässig, zumal Ωc die normale Form bietet. Die bei Chrysippos vorliegende Fassung der Erzählung von Athenes Geburt, die Usener einer besonderen Theogonieverson zuschrieb, wäre besser unter dem Texte anzuführen gewesen: der Herausgeber setzt sie innerhalb des Textes in Klammern.

Der Theogonie folgt der Frauenkatalog mit eigener Numerierung der Bruchstücke. Wiederholt findet der Herausgeber hier Gelegenheit, sich an der Wiederherstellung der lückenhaft überlieferten Papyrusfragmente mit Glück zu beteiligen, worüber noch im einzelnen zu sprechen sein wird. Auf einiges möge aber schon hier aufmerksam gemacht werden. In dem als Fr. 14 bezeichneten Katalogbruchstück, das die Atalantesage betrifft (vgl. Fr. 20, 21, 22 und 21 b, S. 269 Rzach³) ergänzt er V. 4 (Fr. 21 Rz.³) ὥραϊη περ ἑοῦσ' ἀπ' ἀναίνετο φῦλον ὁμοῖον, in dem Fr. Pap. Gr. e Lat. 130 V. 7 (2) ἔξοχον εἶδος ἔχουσ' α. V. 9 (4 Ev. Wh.) τῆς μὲν κινυμένης. V. 29 (23 Ev. Wh.) <ἐπ' >ἀρισ<τερά. In Fr. 135 (98 Ev. Wh.) will er V. 5 ξανθοκόμης <Οἰνῆος ἰδ' > Ἀλθαίης φίλος υἱός ergänzen. Als Bruchstück 99 reiht er Nr. 131 der Pap. Greci e Lat. an, dem er Fr. 35 Rz.³ über Argeia's, Tochter des Adrastus, Anwesenheit bei der Bestattung des Oidipus als 99 A voranstellt, da im Eingange von Fr. 99 (= Pap. 131) Alkmaions in Theben bei den ταφαί des Oidipodes gedacht werde.

Im 'Schilde' empfiehlt es sich, V. 152 lieber das verderbte αὐτῶν mit beigefügtem Kreuze im Texte zu dulden, als die zweifelhafte Konjekturen κάκκιον aufzunehmen. In der Note zu 203—205 muß es statt rejected by Baumeister heißen 'Bauermeister'. V. 378 liest man die in D^Y gebotene, längst als unzulässig erkannte Form εἰως wieder, das durch falsche Transskription aus HEOΣ entstand. Auch δρῦς als Nom. Plur. in V. 376 ist höchst bedenklich, es stammt wahrscheinlich aus E. 509, wo es als regelrechter Akkus. Plur. erscheint.

Der Aspis läßt der Herausgeber den Keykos Gamos, die Bruchstücke der Μεγάλαι Ἠοῖαι, der Melampodie und des Aigimios folgen, woran die Fragmenta incertae sedis gereiht sind. Vermißt wird Fr. 205 b Rz.³ aus Oxyrh. Pap. 1087, 55 und Fr. 204 Rz.³ aus Ammonios, obwohl hier direkter Wortlaut aus Hesiod zitiert erscheint. Im Κήρυκος γάμος fehlt aus demselben Papyrus 1087, 50 der Ausdruck ἀπάτωρος. Als Appendix erscheinen am Schlusse der Ausgabe S. 630 ff. als Fr. 19 A und 40 A die Fragmente 1 und 2 des Oxyrh. Pap. 1358 mit einer Reihe eigener Ergänzungen Evelyn-Whites, die er in einer später zu erwähnenden Publikation begründet hat, ebenso wie die Fr. 1, 2 und 3 des Oxyrh. Pap. 1359.

Betreffs des auf S. 566 ff. abgedruckten Agon wäre zu vermerken gewesen, daß S. 578 Κολχίδ' ἐπαίτ' ἤγοντο von Wilamowitz hergestellt ward; S. 570 muß das überlieferte ἐν Χαλκίδι τῆς Βοιωτίας stehen bleiben, vgl. Busse Rhein. Mus. LXIV 112. Warum der Herausgeber trotz des Pap. Flinders Petrie t. XXV noch an der auch im Laur. LVI nicht überlieferten Form des Namens Πανείδης, welche Hermann einführte, festhält, ist nicht ersichtlich.

Hesiods Theogonie. Mit Einleitung und kurzem Kommentar versehen von Wolf Aly. Heidelberg 1913. XXIV u. 69 S.

Nach der Vorbemerkung des Herausgebers will er in seinem Kommentar, der „aus Übungen des phil. Seminars hervorgegangen ist“, darlegen, wie man sich in die älteste systematische Darstellung des griechischen „Glaubenslebens“ und die sich anschließenden Probleme einarbeiten kann. Besonders war es ihm um Namensklärung und geographische Verbreitung der Kulte zu tun.

In der Einleitung wird summarisch über das Leben des Dichters und die Zeitabfolge der unter Hesiods Namen gehenden Werke berichtet; daran schließt sich eine Übersicht über die Tradition, die Ausgaben und Scholien sowie Abschnitte über den Inhalt und die Entstehung der Theogonie. Einige Bemerkungen über die theogonische Dichtung der Griechen überhaupt werden beigelegt. An dem Werke hätten nach Ansicht Alys (S. XVIII) mindestens vier Persönlichkeiten mitgearbeitet: daß der V. 22 genannte Hesiodos den Kern des Ganzen (116—885) geschaffen, sei keineswegs selbstverständlich. Im Eingange nimmt Aly drei Prooimien an. Der Schöpfer des Werkes sei „etwa ein Rhodier im Dienste Delphis“, eine Behauptung, für die den Beweis zu liefern Aly unterließ. Der Dichtung seien ältere Versuche gleicher Tendenz vorausgegangen: zweifellos werden kosmogonische und theogonische Themen schon früher in kleineren Gedichten berührt worden sein, daß aber die „kyklische Theogonie“ (Titanomachie), welche man dem epischen Kyklos der thebanischen und troischen Heldenlieder voranzustellen pflegt, älter sein müsse, wie Aly behauptet (S. XX), ist unerweisbar. Im Zusammenhang mit seiner Ansicht über den Verfasser der Theogonie will Aly auch die Zeit der Entstehung bestimmen: da Delphi vor 650 kaum etwas bedeutet habe, könne man hieraus die Epoche seines Lebens fixieren, was durch die Erwähnung des Nil im Flußkatalog bestätigt werde, welche die Gründung der hellenischen Kolonie Naukratis voraussetze. Mit Recht hat schon Friedländer in seiner Rezension (Sokrates II 1914, 288 ff.) diesen vagen Annahmen die Tatsache gegenübergestellt, daß bereits vor 650 Lyderkönige Weih-

geschenke nach Delphi sandten, dieses somit damals bereits internationalen Ruf genoß.

Der Text der Ausgabe beruht, wie Aly selbst bemerkt (S. 5 A. 1) im wesentlichen auf dem des Ref. In zwei Stockwerken sind kritische und exegetische Noten beigelegt.

V. 42 will der Herausgeber für das völlig korrekte ἡ χ ε ἰ δὲ κάρη νιφόντος Ὀλύμπου geschrieben wissen ἡ χ ῆ: da der Satz epischem Stil gemäß sich parataktisch an die vorausgehende Schilderung γεῖα δὲ τε κτλ. anschließt, wird der Vorschlag kaum Anklang finden. Auch der neue Versuch, die Verderbnis in V. 48 zu heilen — Aly vermutet ἀρχόμεναι θεαὶ λήγουσαι τ' ὕμνοισιν (er meinte θ' ὕμνεῦσιν) ἀοιδῆς — ist schon wegen des übeln Rhythmus unannehmbar. Die Wiederaufnahme des überlieferten κλεῖα in V. 100 kann nicht gutgeheißen werden: das ist nicht für hom. κλέα „metrisch gedehnt“; Nauck hat die ursprüngliche Form κλέα hergestellt, die in der homerischen Diktion eine andere Kontraktion — zu κλέα — erfuhr, dessen enger Schlußvokal in der Senkung vor folgendem vokalischem Anlaute naturgemäß Korreption erfuhr (κλέα ἀνδρῶν). In der kritischen Note zu 235 ist als Schreibung des Laur. 32, 16 (bei Aly Δ, in des Ref. Ausgabe D) θεμίστων angegeben: dieser aber bietet θεμιστων mit Rasur hinter στ, d. h. es stand hier dereinst offenbar θεμιστέων. V. 250 liest man im Texte Δωρίς καὶ Πανόπη τε; τε habe Peppmüller hinzugefügt: allein dieser schlug vor καὶ Δωρίς Πανόπη τε, was an sich möglich wäre, während bei Aly das τε in der Luft hängt. Am einfachsten ist G. Hermanns Vorschlag Δωρίς καὶ Πανόπεια (für Πανόπη), wodurch zugleich der im Nereidenkatalog beliebte Reim am Ende der Kola erzielt wird (Πανόπεια — Γαλάτεια), vgl. 243 Εὐκράντη τε — Ἀμριτρίτη τε. Die Form Πανόπεια stand neben Πανόπη ebenso wie Μήδεια neben Μήδη, Πηνελόπεια neben Πηνελόπη u. a. V. 258 darf Πουλυνόμη nicht stehen bleiben, mit Recht hat Peppmüller Πουλυνή aus [Apollodor] hergestellt (vgl. Προνόη 261), so daß sich wieder ein Reim in dem Paar Πουλυνή τε καὶ Αὐτονόη ergibt, wie 248 Δωτώ τε Πρωτώ τε, 251 Ἴπποθῆ — Ἴππονόη, 257 Ληαγόρη τε καὶ Εὐαγόρη. V. 453 ist die Fassung ῥεῖα δὲ δημηθεῖσα, auf welche die Schreibung des ältesten Pariser Fragments C (= Cod. suppl. gr. 663) weist, festzuhalten gegenüber ῥεῖα δ' ὑποδηθεῖσα der übrigen Hss, da die Form ῥεῖα V. 625 und 634 (467 ῥέην) wiederkehrt und 135 sogar ῥεῖαν mit erhaltenem urspr. α̃ (nur D ῥεῖαν). Zu V. 497 war mit einem Worte auf die Schwierigkeit aufmerksam zu machen, die der Versschluß πύματον καταπίνων bereitet. Unter Rücksichtnahme auf Emperius' Versuch πύμαθ' ὃν κατὰπινεν hat neuerdings Wackernagel unter Annahme einer Satzhaplogie und Psilosis πύματ ὃν (= πύματον ὃν) κατὰπινε befürwortet. Eine gute Bemerkung

wird zu V. 535 ff. gemacht: eine ähnliche Geschichte — wie die Erzählung von dem einstigen Zusammenleben der Götter und Menschen — sei einmal nach E. 108 ὡς ὁμόθεν γεγάασι θεοὶ θνητοὶ τ' ἄνθρωποι gestanden. Die fast allgemeine Überlieferung in V. 635 f. οἳ ῥα τότ' ἀλλήλοισι μάχην θυμαλγέ' ἔχοντες / συνεχέως ἐμάχοντο κτλ. ist unhaltbar: es ist ein anderes Objekt zu ἔχοντες nötig; die Rezension x (Hauptrepräsentant Cod. Casan. 356) bietet χόλον, was Ref. aufnahm, während Schoemann nach V. 629 πόνον empfahl. Der Vorschlag Alys, 658 f. mit Beibehaltung von ἄψορρον δ' ἐξαῦτις der Hss umzusetzen, scheitert an der Symmetrie, womit den V. 651. 652. 653 in der Antwort des Kottos in umgekehrter Abfolge die V. 658. 659. 660 entsprechen: es empfiehlt sich deshalb, mit Stadtmüller δεῦρ' αὔτις zu schreiben und an der traditionellen Reihenfolge der Verse festzuhalten. Warum hat Aly nach Cod. Paris. 2833 des 15. Jahrh. die kontrahierte Form ἔξει der offenen ἔξε der übrigen Tradition (nur H ἔξεσε) vorgezogen? Auch 847 ist ἔξε notwendig; ἔξει, wie Aly wiederum in den Text setzte, hat gar keine Gewähr. Und 850 ist τρέε durch Hephaestion gut bezeugt, die Hss τρέσσε, was metrisch unzulässig ist; es durfte deshalb Aly hier nicht τρεῖ in den Text aufnehmen. Die Form ἔγεντο 705 ist nichts weniger denn aus ἐγένετο entstanden, wie Aly notiert. V. 762 ist mit Beachtung des leicht verderbten ἕτερος γαῖην des Cod. Laur. 32, 16 doch offenbar τῶν ἕτερος γαῖαν als exquisite und altertümliche Fassung dem gewöhnlichen τῶν ἕτερος μὲν γῆν der sonstigen Überlieferung, das Aly aufnahm, vorzuziehen, zumal auch die Sippe Ψ' ἕτερος μὲν γαῖην gibt; in Ω bc ist jenes τῶν ἕτερος μὲν γῆν offenbar erst zurecht gemacht. Ob das in Laur. 32, 16 allein gebotene πολυόμβριμον in V. 785 auf eine Konjektur für angeblich mißverstandenes πολυώνυμον (nach Hom. Δ 453) zurückzuführen ist, wie Aly meint, darf billig bezweifelt werden; vielmehr scheint eine alte Variante vorzuliegen, die auf die mächtige Wirkung des Schwures bei dem Styxwasser Bezug hat, vgl. namentlich V. 805. Den V. 852 läßt der Herausgeber stehen mit der Bemerkung „für den Genetiv s. V. 781 Anm. ἀγγελίης“. Man sucht dort vergeblich Auskunft, denn in dem zitierten Schol. Ven. A zu O 640 ist im Lemma ἀγγελίης ὄχνεσκε, wofür Zenodotos ἀγγελίην forderte, nicht als Genetiv, sondern als Nominativ aufgefaßt = ἄγγελος; wie in der Theogonieüberlieferung 781 (Ἴρις) ἀγγελίη πωλεῖται das Nomen ἀγγελίη als Femininum ähnlicher Art galt, wofür Wolf richtig ἀγγελίην schrieb (was auch Aly aufnahm). Heinsius' Schreibung V. 885 ἐν (für εἰ der Hss) διεδάσσατο τιμάς ist um so weniger haltbar, als die prosodische Schwierigkeit sich nicht entschuldigen läßt und zudem die treffliche Herstellung von Ahrens' ἕας an Theokrits Ed. XVII 50 ἕας δ' ἀπεδάσσαο τιμάς eine gute Stütze findet. Ebenso war 887 die Form εἰδυῖαν nicht

im Texte zu belassen, Schoemanns Herstellung $\tau\epsilon\lambda\delta\upsilon\iota\chi\alpha\nu$ empfiehlt sich von selbst, zumal $\iota\delta\epsilon$ folgt. V. 903 schrieb Aly $\omega\rho\alpha\iota\omega\upsilon\sigma\iota$, das er als 'mögliches Wort' ($\omega\rho\alpha\iota\omega$) aus dem zum Teil überlieferten $\omega\rho\alpha\iota\omega\upsilon\sigma\iota$ ableitet. Abgesehen davon, daß ein solches nicht nachweisbar ist, warum soll $\omega\rho\epsilon\acute{\upsilon}\rho\omega\sigma\iota$, wie er verlangt, ferngehalten werden? Dies gehört zu $\omega\rho\eta$ Sorge und bedeutet 'besorgen', was hier ganz in Ordnung ist. V. 961 ließ der Herausgeber im Verseingange $\eta\delta\epsilon\ \omicron\iota\ \mu\acute{\eta}\delta\epsilon\iota\alpha\nu$ mit argem metrischem Verstoß stehen, statt die einfache Korrektur Guyets $\delta\eta$ aufzunehmen.

In den etymologisch-mythologischen Deutungen von Namen, die der Herausgeber reichlich ausgestreut hat, bleibt manches kontrovers und wäre besser weggeblieben, wie z. B. die Ableitung des Namens der Persephone (zu V. 913) von $\pi\epsilon\pi\alpha\rho\epsilon\upsilon\nu + \acute{\alpha}\rho\epsilon\nu\omicron\varsigma$ (nach Fick) oder 'Κάδμος Zier? — wenn nicht fremd' (zu V. 975); kühn ist die Note zu 1005: 'Αλαρός (zu $\alpha\lambda\alpha$) ist durchsichtig, der Strand, auf dem die Robbe im Sande liegt'.

Am Schlusse der Ausgabe reiht Aly 'Paralleltexte' an, darunter auch die Fragmente der sogenannten 'kyklischen Titanomachie'.

In seinem Referat über die Edition widerspricht berechtigter Weise P. Friedländer (Sokrates II, 1914, 288 ff.) energisch verschiedenen Annahmen Alys bezüglich der Komposition des Gedichtes, wie z. B. in der Note zu 144, wonach entweder 140. 2. 3 oder 141. 4. 5 zu lesen sei. Der Moderne gestatte, sagt Friedländer, dem archaischen Dichter keine archaische Formgebung. Manche Einwendung wird gegen die religions- und sagengeschichtlichen Anmerkungen erhoben, so gegen die Ableitung von Eileithyia von $\epsilon\lambda\lambda\omega$; die Note zu V. 984 'Τιθωνός etwa zu Theia?' sei nicht einmal als Frage förderlich.

Auch J. Sitzler hat in seiner ausführlichen Rezension in der Woch. f. klass. Phil. 1916 Sp. 457 so manches an der Ausgabe auszusetzen. Die Anführung von Chrysaor und Hekate sowie die Bekanntheit mit der Bellerophon- und Heraklessage, die 'nach dem Südosten weisen', und das angebliche Streben nach theologischer Systematik sowie Anklänge an spätere orphische Lehre genügen nicht für die Annahme eines von Delphi beeinflussten Rhodiens als Verfasser. Verschiedenes wird bezüglich der Textgestaltung eingewendet. Statt der unzulässigen Fassung des V. 48, die Aly vorschlug, denkt Sitzler selbst an $\acute{\alpha}\rho\chi\omicron\mu\epsilon\nu\alpha\iota\ \theta' \omicron\mu\nu\epsilon\upsilon\sigma\iota\nu\ \acute{\alpha}\omega\iota\delta\eta\varsigma\ \lambda\acute{\eta}\gamma\omicron\upsilon\sigma\alpha\iota\ \tau\epsilon$, wobei das überlieferte $\theta\epsilon\alpha\iota$ als späterer Zusatz aufgefaßt wird. Auch die Vermutung des Herausgebers zu V. 532 $\tau\alpha\upsilon\tau' \acute{\alpha}\rho' \acute{\alpha}\gamma\alpha\zeta\omicron\mu\epsilon\nu\omicron\varsigma\ \tau\iota\mu\acute{\omega}\nu\ \tau'$ wird wegen der unstatthafter Verbindung der beiden Participia mit Recht abgelehnt: eher möchte Sitzler $\tau\alpha\upsilon\tau' \acute{\alpha}\rho\alpha\ \phi\omicron\rho\alpha\zeta\omicron\mu\epsilon\nu\omicron\varsigma\ \tau\iota\mu\acute{\omega}\nu\ \acute{\alpha}\rho\iota\delta\epsilon\iota\chi\epsilon\tau\omicron\nu\ \upsilon\iota\delta\omicron\nu\ /\ \kappa\alpha\iota\ \pi\epsilon\rho\ \chi\omega\delta\omicron\mu\epsilon\nu\omicron\varsigma\ \pi\alpha\upsilon\theta\eta\ \chi\acute{\omicron}\lambda\omicron\upsilon$ vorschlagen. Warum V. 487. 890. 899 $\acute{\epsilon}\rho\gamma\acute{\alpha}\tau\theta\epsilon\tau\omicron$

(mit Akkus.) statt des von der besseren Tradition gebotenen ἐσκάτθετο in den Text aufgenommen ward, bezeichnet Sitzler als unerfindlich. Ebenso wird man ihm beistimmen, wenn er den Einfall Alys zu 861 πολλῇ? zurückweist: Das überlieferte πολλή 'im weiten Umkreis' ist hier ganz in der Ordnung. — Die Erklärung der Eigennamen entspricht nicht der aufgewendeten Mühe, da sie vielfach problematisch bleibt. Τριτογένεια in V. 924 wird als 'unerklärbar' bezeichnet, aber Τρίτων 931 gedeutet. Kronos soll nach V. 178 als Zwerg gedacht sein, während er 168 μέγας heißt und 179 die von ihm geschwungene Harpe πελώριος und μακρή ist. Auch Sprachliches wird berechtigter Weise bemängelt; so sagt Aly zu V. 850 τρεῖ: 'die offenen Formen sind rekonstruiert': Sitzler verneint die Möglichkeit eines Beweises für diese Behauptung.

P. Waltz äußert sich in der Anzeige 'Revue des études grecques' XXVII, 1914, S. 327 ff. im Ganzen ungünstig über die Ausgabe Alys, die er als 'une œuvre de vulgarisation, scientifique plutôt que proprement savante' bezeichnet.

Hésiode. Les Travaux et les Jours. Texte grec avec une introduction, des notes et une traduction française par Pierre Waltz. Paris 1909. 128 S.

Der Herausgeber, der sich, wie seine früheren Arbeiten zeigen (vgl. Jahresber. B. CLII 1911 S. 19, 34, 36), eifrig auf hesiodischem Gebiete betätigt hat, bietet hier eine vornehmlich für die französische Universitätsjugend bestimmte ('surtout à l'intention des étudiants de nos Universités') kommentierte Ausgabe, in der er nur sichere Ergebnisse vereinigen will. Nach einer Bibliographie über die wichtigeren Editionen und einschlägigen Schriften werden die wenigen Daten über Hesiods Leben zusammengefaßt, wobei besonders auf den Erbstreit mit Perses eingegangen wird. Richtig wird betont, der Dichter habe nichts von einem 'aède ambulant', sondern gebe sich als ein an die Scholle gebundener Landmann ernsten und würdigen Wesens. In einem weiteren Abschnitt geht Waltz auf die Quellen und die Komposition der Erga ein, deren Entstehungszeit er 'au debut du VIIIe siècle' ansetzt. Ihm ist der Dichter, mochte er auch primitive literarische Ansätze, Sprichwörter, in denen Volksweisheit steckte, Orakel, moralische Mythen, die in religiösen Hymnen enthalten waren, verwenden und verwerten, in Wahrheit ein Schöpfer ('un créateur' S. 14), der seine Beobachtungen in ein System brachte, indem er Arbeit und Gerechtigkeit preist. Auch auf die losere Form des Gedichts kommt Waltz zu sprechen, die es dem Leser überläßt, die nötigen Übergänge selbst herzustellen. Die zugrunde liegenden ethischen Ideen und praktischen Winke dieser Observationen einer kraftvollen Persönlichkeit bilden den Inhalt eines weiteren (III.)

Abschnittes, in dem der Herausgeber in wohlüberlegter Darstellung und berechneten Worten die Vorschriften und Verpflichtungen des Individuums gegen Gottheit und Umwelt, wie sie in den *Erga* niedergelegt sind, erörtert. Endlich wird ein Versuch über den Stil und die Sprache Hesiods beigelegt und die bekannten Eigentümlichkeiten dialektischer Art kurz zusammengefaßt. Gegen einzelnes lassen sich Einwände erheben: so ist V. 293 αὐτῶ keine 'innovation' in der griechischen Poesie, sondern eine der epischen Diktion unbekannte Form, die hier überhaupt nicht zu dulden ist, da die beste Tradition und Nebenüberlieferung vielmehr αὐτός als die ursprüngliche Lesart erweist. Die Herkunft der wenigen Dorismen, zu denen auch das von Waltz zwar nicht aufgenommene, aber durchaus notwendige ἀποδρέπεν 611 zu zählen ist (vgl. Ref. Wien. Stud. V 192), will er nach Goettlings Vorgange auf delphischen Einfluß zurückführen. Ficks Ansicht über die Äolismen, die den *Erga* eigentümlich sind, wonach diese als Überreste der Umsetzung aus ursprünglich rein äolischer Fassung anzusehen wären, weist Waltz, wenn auch nicht in ganz geschickter Art, zurück. Über die metrisch-prosodischen Besonderheiten spricht er unter hauptsächlichlicher Bezugnahme auf Paulsons *Studia Hesiodica*. Durch eine Übersicht (*Notes critiques*), in welcher die wichtigsten Abweichungen der verschiedenen Kritiker von der Überlieferung und dem Texte der Ausgabe verzeichnet werden, konnte der Apparat einigermaßen entlastet werden.

Der Absicht des Editors, die er mit seinem Buche verfolgt, entsprechend sind die Anmerkungen des öfteren dem Bedürfnis der Studierenden angepaßt, während der Forscher da und dort ein tieferes Eingehen vermißt. Die Form δίκαις E. 36 ist nicht statthaft, sie ist auch gar nicht bezeugt. Und warum schreibt dann der Herausgeber 221 σκολιῆς δὲ δίκης? Daß unter δῶρον in V. 85 nebst Pandora auch 'divers objets précieux', die sie mitbrachte und 'entre autres le πίθος' zu verstehen sei, erscheint sehr fraglich. Übrigens war der πίθος ein Faß für Vorräte überhaupt, auch trockene, nicht bloß 'une grande jarre d'argile, ou l'on gardait le vin'. Nach V. 115 (.. τέρποντ' ἐν θαλίῃσι κτλ.) seien, vermutet Waltz (Note zu 108), die zwei Verse des Fr. 82, die Bergk und Reitzenstein auf die Hochzeit des Peleus und der Thetis bezogen, einzusetzen, was kaum Zustimmung finden wird. Der unserer gesamten Überlieferung unbekannte V. 120 erscheint wieder im Texte, wiewohl er nur aus dem Zitat des Diodoros V 66, 6 stammt, das auch sonst starke Abweichungen ausweist. Wenn Waltz V. 124 in Klammern setzt, so muß dies auch mit dem folgenden 125 geschehen: beide sind von einem Interpolator aus 254 f. hierher übertragen worden, weil das zweite Hemistichion von V. 123 φύλακες θνητῶν ἀνθρώπων mit dem von 253 gleich lautet. Völlig unbeachtet blieb Peppmüllers notwendige

Emendation V. 141 θνητοῖς, die doch durch Pindars Nachbildung Fr. 133, 5 B.-Schr. ⁵ außer Frage steht. Der Gegensatz liegt hier nicht in μάκαρες θνητοί und μάκαρες θεοί (V. 139), sondern in ὑποχθόνιοι μάκαρες und μάκαρες θεοί, οἱ Ὀλυμπον ἔχουσιν. Außerdem werden die ὑποχθόνιοι μάκαρες des silbernen Geschlechtes den Abgeschiedenen des goldenen gegenübergestellt, die nach V. 122 δαίμονες ἐπιχθόνιοι sind und die Funktionen von Schutzgeistern üben. V. 162 gibt die bessere Überlieferung ὕφ' ἐπταπύλῳ Θήβῃ, während Waltz ἐφ' der minderen vorzog: jenes ὕφ', das übrigens in der französischen Übersetzung wiedergegeben wird (S. 111, sous les murs de Thèbes), entspricht der geschilderten Situation weit besser. Betreffs des V. 169, der aus den Scholien stammt, erfährt der Leser, da die neuen von der alexandrinischen Kritik verworfenen Verse des Genfer Papyrus 94 gar nicht erwähnt werden, nicht den richtigen Sachverhalt. Die Bemerkung, 169 sei vielleicht 'une glosse inspirée par le v. 111', ist demnach ganz hinfällig. Dialektisch unstatthaft ist die von Waltz in den Text aufgenommene Konjekture V. 191 κακῶν ρεκτῆρα καὶ ὕβρεων; eine unmögliche Form steht auch 198 im Texte λευκοῖσιν φαρέεσσιν; gerade der älteste Zeuge für diese Stelle, die Inschrift von Acharnai bei Kaibel, Epigr. gr. 1110, 2, hat das richtige φάρεσαι bewahrt. Die einzige Konjekture, die der Herausgeber selbst wagte, V. 230 οὐδέ ποτ' ἰθυδίκησι μὲν ἀνδράσι λιμὸς ὅπηδεῖ, kann nicht als glücklich bezeichnet werden; das μὲν τ' ἀνδράσι unserer Hss ist ganz in Ordnung, abgesehen davon, daß ein Gegensatz zum nachfolgenden Satze θαλίης δὲ κτλ. nicht vorliegt, da hier das δὲ ein anreihendes ist. Die attischen Formen 248 ὦ βασιλεῖς, wo die Lesung βασιλῆς (von anderer Hand übergeschrieben εἰ) der ältesten Hs C auf die epische Form βασιλῆες mit Synizese weist, sowie 372 πίστεις lassen sich nicht aufrecht erhalten. V. 278 ist das bei Clemens bewahrte ἔσθμεν der handschriftlichen Lesart ἔσθειν (Waltz) vorzuziehen. V. 309 f. lautet die Urfassung καὶ ἐργαζόμενοι πολὺ φίλτεροι ἀθανάτοισιν (Subj. ἄνδρες in 308): erst als der Plural in den Singular verändert wurde, ist der V. 310 ἔσσει κτλ. interpoliert worden, der noch dazu ganz aus dem Lapidarstil der Gnomen herausfällt. Ein Irrtum liegt vor 376 μονογενῆς δὲ πάς οἶκον πατρώιον εἴη φερέμεν: hier soll α von πάς lang sein; es wird auch nicht erwähnt, daß dies die Fassung von Paley ist, gegenüber der untadeligen Überlieferung, vgl. des Ref. Neue Beitr. z. Techn. d. nachhom. Hexam. 51 f. Daß 405 βοῦ τ' ἀροτῆρε (mit Sittl) wegen 436 βόε δ' ἐνναετῆρῳ zu schreiben sei (für das überlieferte βοῦν τ' ἀροτῆρα), wobei die Dualform βοῦ der regelrechten βόε widerspricht, wird kaum beifällig aufgenommen werden. Bei 515 διὰ ῥινοῦ war auf die längende Wirkung der anlautenden Liquida in der Hebung (διαρρινοῦ) hinzuweisen. V. 533 darf Wachlers

einfache Herstellung $\beta\sigma\tau\omicron\iota$ (für $\beta\sigma\tau\tilde{\omega}$) nicht außer Acht bleiben, da ein neues Subjekt erwartet wird (im Vorausgehenden sind es die Tiere des Waldes); hingegen ist $\tau\acute{\rho}\iota\pi\omicron\upsilon\varsigma$ (ohne $\beta\sigma\tau\acute{\omicron}\varsigma$) gerade für die volkstümlichen Bezeichnungen in den Erga charakteristisch. Ein Versausgang $\epsilon\pi' \eta\tilde{\omega} \kappa\tilde{\omicron}\iota\tau\omicron\nu$ (V. 574), dem man wieder im Texte begegnet, ist im Hexameter unzulässig; längst hat Gerhard $\eta\acute{\omicron}\alpha$ hergestellt. Das nach Guyet aufgenommene $\kappa\alpha\kappa\acute{\omicron}\tau\eta\tau\iota \gamma\epsilon$ in V. 740 findet durch die Bemerkung 'datif de cause' keine Erklärung: das beste bleibt immer noch die Lesart des Laur. XXXI 39 (D) und des Ambros. C 222 inf. $\kappa\alpha\kappa\acute{\omicron}\tau\eta\tau\epsilon$ Idé. V. 747 muß $\kappa\rho\acute{\omega}\xi\eta$ mit dem Pap. Rainer und unserer ältesten mittelalterlichen Hs C gelesen werden, für das auch Aratos 1002 und Euphorion Fr. 104 Sch. (= 65 M.) eintreten; mit $\kappa\rho\acute{\omega}\xi\eta$ folgt Waltz der minderen Tradition. Verwunderlich ist es, wenn in V. 804 auf die längst aufgegebene Conjectur " $\omicron\rho\kappa\omicron\nu$ $\tau\iota\nu\acute{\omicron}\mu\epsilon\nu\omicron\nu$ zurückgegriffen wird: für das trefflich überlieferte $\gamma\epsilon\iota\nu\acute{\omicron}\mu\epsilon\nu\omicron\nu$ (Pap. A $\gamma\iota\nu\omicron\mu\epsilon\nu\kappa\omicron\nu$) tritt als gewichtiger Zeuge Vergil ein, der Georg. I 277 die Stelle vor Augen hatte: pallidus Horcus Eumenidesque satae.

Den Schluß der Edition bildet eine gefällige französische Übersetzung in Prosaform, in der auch die ausgeschiedenen Verse unter dem Texte berücksichtigt sind.

Eine eingehende Besprechung widmete der Ausgabe J. Sitzler in der Woch. f. klass. Phil. 1910 Sp. 149 ff. Im allgemeinen bezeichnet er den kritischen Standpunkt von Waltz als sehr konservativ, da er gelegentlich auch offenbare Verderbnisse im Texte stehen läßt. So wird mit Recht die Beibehaltung der handschriftlichen Tradition in V. 526 $\omicron\upsilon \gamma\acute{\alpha\rho} \omicron\iota \eta\acute{\epsilon}\lambda\iota\omicron\varsigma$ getadelt: Hermanns $\omicron\upsilon\delta\acute{\epsilon} \omicron\iota$ ist eine evidente Besserung, die in Asp. 15 ein Analogon findet. Auch dort hat derselbe Gelehrte für $\omicron\upsilon \gamma\acute{\alpha\rho} \omicron\iota \eta\acute{\epsilon}\nu$ mit gleichem prosodischen Fehler $\omicron\upsilon\delta\acute{\epsilon} \omicron\iota$ hergestellt, das nunmehr durch den antiken Pap. Rainer vollauf Bestätigung fand. Hingegen braucht Hermanns Konjektur $\pi\upsilon\rho\omicron\phi\omicron\rho\omicron\upsilon\varsigma$ in V. 549, dem Waltz folgte, keineswegs in den Text gesetzt zu werden, wie Sitzler mit Recht hervorhebt. Für einzelne Stellen macht dieser Gelehrte eigene neue Vorschläge: so sei 191 etwa $\kappa\alpha\kappa\tilde{\omega}\nu \beta\epsilon\kappa\tau\tilde{\eta}\rho' \iota\delta' \tilde{\upsilon}\beta\rho\iota\sigma\tau\tilde{\eta}\nu / \tilde{\alpha}\nu\delta\rho\alpha$ zu schreiben, was dem Ref. unnötig erscheint, da das überlieferte $\kappa\alpha\kappa\tilde{\omega}\nu \beta\epsilon\kappa\tau\tilde{\eta}\rho\alpha$ $\kappa\alpha\iota \tilde{\upsilon}\beta\rho\iota\nu$ sich recht wohl erklären läßt. V. 230 ließe sich, meint Sitzler, vielleicht an $\tilde{\alpha}\mu'$ (für $\mu\epsilon\tau'$) denken, keinesfalls aber dürfe $\mu\acute{\epsilon}\nu$, das Waltz sogar in den Text einsetzte, in Betracht kommen. Den Ausdruck $\nu\tilde{\eta}' \tilde{\omicron}\lambda\acute{\iota}\gamma\eta\nu \alpha\acute{\iota}\nu\epsilon\acute{\iota}\nu$ V. 643, wo Waltz eine Verderbnis vermutet, möchte Sitzler allenfalls durch $\nu\tilde{\eta}' \tilde{\omicron}\lambda\acute{\iota}\gamma\eta\nu \mu\tilde{\eta} \nu\acute{\epsilon}\acute{\iota}\nu$ ersetzen. Bezüglich der Auffassung der $\tilde{\epsilon}\lambda\pi\acute{\iota}\varsigma$ (V. 96 ff.) betont er, die Hoffnung sei naturgemäß als 'Linderung und Trost' mit den Übeln verbunden zu denken.

Wenn nun Zeus sie durch Verschließung im Fasse den Menschen nimmt, mache er ihr Los noch schrecklicher.

Von anderen Rezensionen sei noch der Méridier's gedacht, Rev. d. étud. gr. XXIII 1910 S. 477 ff. Er wendet sich gegen die Auffassung von καύματος ἰδαλμίου (V. 415) als Genet. temporis; dieser hängt vielmehr von λήγει ab. In der Übersetzung darf V. 59 ἐκ δ' ἐγέλασσε nicht mit 'en souriant' wiedergegeben werden; Méridier übersetzt richtig 'éclate de rire'. Der Ausdruck 'dans l'intervalle' (V. 394) geht auf die handschriftliche Lesart μεταξὺ, die auch Waltz nicht aufnahm; das richtige μέταξε verlangt, wie der Rezensent bemerkt, etwa die Übersetzung 'jusqu' à la récolte prochaine'. Auch V. 622 sei μηκέτι νῆας ἔχειν κτλ. nicht mit 'il ne faut plus y avoir de bateaux', sondern mit 'diriger' wiederzugeben.

Hésiode. Les Travaux et les Jours. Ed. nouv. par Paul Mazon. Paris 1914, XI u. 161 S.

In einer Einleitung zu dieser hübschen und sorgfältigen Ausgabe legt Mazon einerseits den Standpunkt dar, den er gegenüber der handschriftlichen Überlieferung einnimmt, andererseits bespricht er die Aufgaben der Philologen bei der Wertung und Erklärung antiker Literaturwerke, um hierbei auch sein eigenes Vorgehen mit zu begründen. Der erste Teil der Schrift enthält (S. 1—32) den mit Umsicht behandelten Text des Gedichtes, der von einem gedrängten kritischen Apparat begleitet ist: bezüglich einzelner wichtigerer Fragen wird hier gelegentlich auf den später folgenden Kommentar verwiesen.

Über die Textgestaltung, bei der sich der Herausgeber im wesentlichen an des Ref. Ausgaben angeschlossen hat, wäre einiges hervorzuheben. In V. 39 folgt er der handschriftlichen Tradition οἱ τῆνδε δίκην ἐθέλουσι δικάσσαι. Die Schreibung Schoemanns, die er S. 47 eine 'malheureuse conjecture' nennt, ist keineswegs so übel: nach der Überlieferung ist nicht gesagt, wie die βασιλῆες diesen (?) Schiedsspruch zu fällen gewillt sind: sie haben ihn schon gefällt als δωροφάγοι nach dem Wunsche dessen, der sie bestach. Das Fehlen eines Dativs σοί kann, da Perses angesprochen wird, nicht von Gewicht sein. Die Begründung der Athetese von V. 223 (auf S. 80), der bisher unbeanstandet geblieben ist, reicht nicht aus, um ihn fallen zu lassen. Dike bleibt 'ἡέρα ἔσσαμένη' die Stadt und die Leute beklagend, deren rechtswidriges Vorgehen ihnen doch nur Unheil bringen kann. In V. 330 darf ἀλισταίνεται ὄρφανὰ τέκνα nicht stehen bleiben: angesichts der sonstigen Konjunktive zuvor βαίνη und ἔρξη sowie später νεικέη ist unbedingt auch hier einer nötig, der im Präsens nur ἀλισταίνεται sein kann. Die Elision des auslautenden Diphthongen αι vor folgendem Vokal ist, wie uns Inschrif-

ten lehren, wiederholt graphisch nicht angedeutet worden, sondern blieb dem Leser oder Sprecher überlassen. In V. 363 hat Mazon die von Bergk vorgeschlagene seltenere Form αἶθονα (αἶμόν) aufgenommen für handschriftliches αἶθοπα. Der Zweifel Aristarchs an der Echtheit von V. 740, mit dem auch der folgende fallen muß, gibt nach des Ref. Erachten nicht die Gewähr, daß diese Stelle erst durch einen Orphiker hereinkam. Nach Mazon wäre die Waschung der Hände als Symbol der Reinigung der Seele eine Vorstellung viel späterer Zeit (S. 140); indes solche Gedanken reichen oft erstaunlich weit zurück, und von volkstümlichen Gepflogenheiten weiß ja gerade dies Gedicht manches zu sagen. In V. 788 ist der Mangel von κα beim Optativ in der Fassung φιλέοι δ' ὅ γε κέρτομα βάζειν, wie unser ältester Zeuge, der Pap. A, bietet, kein Grund, die Lesart φιλέοι δέ κα κτλ. der mittelalterlichen Hss vorzuziehen; das Subjekt, das in diesem Falle erst aus ἀνδρογόνος herausgeholt werden muß, ist im Pap. durch ὅ γε sehr gut bezeichnet; die Partikel κα aber kann in älterer epischer Diktion sogar im potentialen Optativ, als Modus des Gedachten, fehlen.

Der wichtigste Abschnitt des Buches ist der ausführliche Kommentar (S. 33–160). Mit großer Sorgfalt gibt der Editor hier Auskunft über die wichtigeren Fragen, die sich dem denkenden Leser aufdrängen. Interessantere Abschnitte gestalten sich hierbei zu kleinen, abgerundeten Essays, wie z. B. die Auseinandersetzungen über den Pandoramythos, die Weltalter, die landwirtschaftlichen Geräte, die Schilderung des Winters, die moralischen und religiösen Vorschriften, endlich die Tage.

Das Prooimion gilt Mazon mit Recht als eine Schöpfung des Hesiod selbst; er sieht darin einen Hymnus an Zeus, den Schützer des Rechtes und der Gerechtigkeit, die ein Hauptthema der Dichtung bildet. Betreffs der Erzählung von Pandora wird sorgfältig dargelegt, welcher wichtiger Unterschied in der Behandlung dieses Mythos in den Erga und in der Theogonie vorliegt. In dieser ist das Weib selbst die Strafe für die Menschen, im erstgenannten Gedichte ist es eine Falle, deren Zeus sich bedient, um Epimetheus zu täuschen und, wie Mazon meint, zur Annahme des Fasses zu bestimmen, während die darin eingeschlossenen Übel auch ohne das Weib bestehen. Diese Übel, die durch die Öffnung des Fasses sich über die Erde verbreiten (insbesondere 'die harte Arbeit', dur travail), sind in den Erga die Hauptsache, in der Theogonie aber nach des Herausgebers Ansicht nur die, welche das Weib mit sich herbeibringt, 'ceux (maux), que la femme apporte avec elle'. Die Frage, ob die Ἐλπίς als ein Übel zu fassen sei, verneint Mazon; ihm ist sie die Erwartung, l'attente, sei es des Glücks oder des Unheils, doch häufiger das erste, also die Hoffnung, espérance. Im Fasse der Übel aber müsse sie sein, da sie nur diese begleiten könne, als 'fille du malheur', insofern

ein glücklicher Mensch es ja nicht nötig habe zu hoffen. Da die Menschen von Zeus zu harter Arbeit verurteilt sind, ist es nur die 'Ελπίς, die sie zur Tätigkeit ermuntert; sie wurde die Lockspeise, durch die sie in die Falle des strafenden Zeus gerieten, dessen Willen man nicht entrinnen kann. — Eine hübsche Übersicht der bisherigen Forschungsergebnisse betreffend den Mythos von den Weltaltern enthält die Darstellung Mazons auf S. 57 ff. Er hebt hervor, daß Hesiod 'de races' und nicht 'd'âges' spreche. Im ganzen stelle der Mythos die Dekadenz der Humanität dar, aber es gibt ein Mittel des Heils, die Δίκη: die Gerechtigkeit hält sich jedoch nur bei einem Volke, wenn jeder arbeitet. — Mit verständnisvollem Eingehen in die der Erklärung bedürftigen Einzelheiten sind die Abschnitte über die Feldarbeiten und landwirtschaftlichen Geräte behandelt. Desgleichen erfährt die prächtige Episode über den Winter, die Mazon mit Recht als eine 'composition très ingénieuse' bezeichnet (S. 119), im Gegensatze zu bekannten Verdächtigungen dieser Partie, eine allseitig befriedigende Interpretation. Den ionischen Monatsnamen Αἰγιαίων (V. 504) schätzt er verständiger Weise nicht allzu hoch ein, da die kalendarischen Bezeichnungen in den verschiedenen Landschaften durcheinander gingen; wie neuerdings Wackernagel bemerkte, kann der Name von Euböia nach Böotien herübergekommen sein, wenn auch in diesem Gebiete der Januar sonst Βουκάτιος hieß. Anlässlich der Behandlung der Frage, ob die von Plutarch vorgenommene Streichung der V. 654—662 berechtigt sei, gibt Mazon seiner Überzeugung Ausdruck, die Theogonie sei älter als die Erga, ja das erste Gedicht Hesiods, durch einen längeren Zeitraum davon getrennt. Ref. ist gegenteiliger Ansicht: die Erga, deren lebendiger Ton den Eifer, den der Verfasser im Streite mit Perses entwickelt, wahrnehmen läßt, gehören einem jüngeren Manne an: anderseits wird man ein Werk von der religionsgeschichtlichen Bedeutung der Theogonie, das ein vertieftes Eindringen in bedeutsame Probleme und eine lange Beschäftigung mit allerhand kosmogonischen und theoretischen Fragen voraussetzt, nur einem durchaus gereiften Manne späteren Lebensalters zumuten können. Die 'Tage' hält der Herausgeber im großen und ganzen für hesiodisch, nur sei die auf uns gelangte Form nicht mehr die ursprüngliche; insbesondere bemängelt er, daß die Reihe der ἡμέραι nicht nach dem normalen Ablauf geordnet sei, weshalb er von einer 'confusion' spricht; schon in früher Zeit sei eine Kontamination verschiedener derartiger Kalender erfolgt. Mit der handschriftlichen Lesung 797 ff., wo von ἀλέασθαι noch ein Infinitiv θυμοβορεῖν abhinge, darf man sich nicht so leicht abfinden wie Mazon.

Eine französische Übersetzung der Erga gab derselbe Gelehrte in dem Prachtwerk ΕΡΓΑ ΚΑΙ ΗΜΕΡΑΙ. Les Travaux et les Jours

d'Hésiode. Traduction nouvelle de Paul Mazon suivis de La Terre et l'Homme par Anatole France, das mit 114 Holzschnitten von Em. Colin geschmückt zu Paris 1912 erschien.

Von den Anzeigen sei die ausführliche von M. Croiset im Journal des Savants XIII, 1915, 193 ff. erwähnt, der insbesondere auf die beiden schönen Mythen von Pandora und den Weltaltern in geistreicher Weise eingeht. In der ursprünglichen Fassung der Legende habe Zeus dem Prometheus die Übel im Fasse eingeschlossen übergeben, zur Zeit, da die beiden noch gute Freunde waren. Prometheus legte dieses in seinem mit Epimetheus gemeinsamen Hause nieder. Nach dem Zwiste habe Zeus die reizende Pandora geschaffen, die in Abwesenheit des Prometheus dessen einfältigen Bruder Epimetheus veranlassen soll, ihr die Geheimnisse des Hauses zu zeigen, darunter das Faß. Wußte sie, was sie Übles tat? Man kann, sagt Croiset, zweifeln, sie war eine neugierige Frau, die alles sehen will. Bei dieser Annahme würde die Erzählung der Erga mit jener der Theogonie trotz der Verschiedenheiten im ganzen übereinstimmen, da es beide Male die Frau war, welche 'en raison de son charme et de ses défauts' die Ursache des unglücklichen Geschicks der Menschheit wäre. Die Auffassung Mazons betreffs der 'Ελπίς als Gut, die das Übel als fille du malheur begleitet, teilt Croiset völlig. In dem Mythos von den Weltaltern habe, meint er, die Abfolge der beiden nach Erz und Eisen benannten Geschlechter klärlich den Charakter historischen Geschehens, während das goldene und silberne lediglich poetische Realisation eines Traumes oder Idealisierung gewisser traditioneller Anschauungen symbolischen Charakters darstelle. Das vom Dichter gut geschilderte Bronzezeitalter, eine uns jetzt wohlbekannte Epoche der Menschheit, war ursprünglich identisch mit dem von Hesiod an vierte Stelle gesetzten Geschlechte der Heroen. Durch die mächtige Wirkung der epischen Dichtungen Homers veranlaßt, konnte Hesiod jenes in zwei Abschnitte geteilt und zerlegt haben: wie Mazon und manche Vorgänger hält auch Croiset dafür, daß die Einführung des heroischen Zeitalters auf ihn gehe.

Betreffs der Übersetzung Mazons fügt Croiset hinzu, man gewinne durch sie eine exakte Idee von allem, was sich im Original finde: dies erläutert er durch eine durchaus sympathisch anmutende Wertung des unschätzbaren Gedichts vom Adel der Arbeit, das die Gerechtigkeit als höchstes Gut preist. Hier ist Zeus nicht mehr der Patron der Kriegsobersten, sondern der höchste Richter, der Vater Dikes. Durch Hesiod lernen wir diese Evolution verstehen.

Eine italienische Übersetzung der Theogonie bietet

G. La Ferla: La Teogonia di Esiodo recata in prosa italiana. Catania 1912. 62 S. Vgl. A. Beltrami, Riv. di fil. XLII 1914, S. 130 f.

Die deutsche,

Hesiods Werke von J. H. Voß, wurde neu herausgegeben durch Bertha Kern — von Hartmann, Tübingen 1911, VII u. 244 S.

Es ist ein hübsch ausgestatteter Neudruck der trefflichen Übertragung des Altmeisters. Die Einleitung über Hesiods Leben und Werke steht nicht überall auf der Höhe. Etwas überschwenglich ist die Dichterweihe geschildert. Am Schlusse des Werkchens sind eine Reihe von Anmerkungen beigelegt.

Hier sei gleich auch über neue Editionen der Quellschriften zu Hesiods Leben berichtet.

Der Agon Homers und Hesiods erfuhr außer in den Gesamtausgaben von Rzach und Evelyn-White besondere Bearbeitungen in der Berichtsperiode zunächst durch

T. W. Allen, in den *Homeri Opera*, tom. V, Oxford (1912), auf S. 225 ff., dem auf S. 220 ff. auch ein Stück der Hesiodvita des Tzetzes vorangeht, soweit diese für Homer in Betracht kommt (und zwar zum Teil nach neuen Kollationen zweier Madrider und einer Oxforder Hs).

Zunächst gibt Allen einen Abdruck des Pap. Flinders Petrie N. XXV ed. Mahaffy, worauf der Text des Agon folgt. Von eigenen Lesungen sei der Vorschlag *Δημοκρίνης* Z. 21 A. (= Z. 22 Rz.³ oder Z. 20 der ed. maior) für *Δημόκριτος* erwähnt. Z. 22 ist die Lesart des Laur. *λέγεσθαι* (*γενέσθαι* Barnes), wie Ref. jetzt glaubt, mit Recht beibehalten und Z. 97 *Μῶς' ἔγε* (Pap. MOVCAFE) durch Hinweis auf Alkman Fr. 1, 1 *Μῶς' ἔγε Μῶσα λέγεια* gestützt. (Stesich. Fr. 441, ist für diese Stelle nicht von Bedeutung). Z. 129 (= 132 Rz.³ oder 132 der ed. maior) hätte die Emendation von Wilamowitz *Κολχίδ' ἔπειτ' ἦγοντο* (für *Κολχίδ' ἔπειθ' ἔκοντο*) aufgenommen werden sollen, da erst so die heikle Frage und witzige Antwort verständlich werden.

Sämtliche Nachrichten der Alten über Hesiods Leben und Wirken werden zusammengefaßt in den *Vitae Homeri et Hesiodi*. In usum scholarum ed. U. de Wilamowitz-Moellendorff. Bonn (Kleine Texte herausg. v. H. Lietzmann 137) 1916. 58 S.

In dieser Sammlung sind die Berichte und Erzählungen über Hesiodos unter N. 8—13 zu lesen. Voran geht der Agon: nebst der aus früherer Publikation (Herm. XXXIV 1899, 615) bekannten trefflichen Herstellung *Κολχίδ' ἔπειτ' ἦγοντο* Z. 104 findet man hier statt des überlieferten *ἐπ' ἀκτῆς δόρπον ἐλέσθαι* geschrieben *δόρπα πένεσθαι*; in der nächsten Zeile schlägt der Herausgeber *ἀνόμων* (Laur. *ὄλων*)

κατὰ φύλα γιγάντων vor. Z. 109 soll πατήρ ἐμίγην (Laur. ἐμίγη) καὶ πότνια μήτηρ restituiert werden (während Goettling ἐμίγεν einsetzte), offenbar weil auch kurz vorher die seltene Form κορέσθην (Aristophanes Fried. 1282 ἐκόρεσθεν) begegnet. Durch ihre Einfachheit empfiehlt sich die Korrektur Z. 158 (S. 40, 6 W.) εὖνον εἶναι εἰς αὐτῷ (für handschr. ἐαυτῷ). Angereicht ist das Bruchstück des Pap. Flinders Petrie.

In seiner Besprechung bestreitet A. Ludwig in der Woch. f. klass. Phil. 1917, 529 die Berechtigung der eben erwähnten Änderung ἀνώμων; er selbst möchte χειρὶ βαλὼν ἰοῦς σὺν ὀλῶν κατὰ φύλα γιγάντων vorschlagen (ὀλῶν = ὀλοῶν, wofür auf Alkman Fr. 55 ὃ ὀλὲ δαῖμον verwiesen wird). Die Erklärung, Herakles löste den Bogen mit den Pfeilen von den Schultern, nachdem er irgend etwas anderes (ungenanntes) auf die Giganten geworfen, befriedigt indes auch nicht. Die Fassung οὗ τᾶρ (Hs οὗτ' ἄρ) wird als unzulässig bezeichnet.

Aus dem Referate J. Sitzlers in der Woch. f. klass. Phil. 1917, 970 ff. sei der Vorschlag Z. 176 (ed. maior Rz., S. 40, 14 W.) ὃ αὐτοῖς κίνδυνος ἐπὶ πρᾶχθέν τι πέληται (oder γένηται) erwähnt; Wilamowitz liest für hdschr. οἷς αὐτὸς — αὐτοῖς und beläßt das überlieferte πραχθεῖσιν. Gegen den Schluß des Agon will Sitzler ἀναμνησθεὶς δὴ für δέ geschrieben wissen.

Den βίος des Tzetzes gibt Wilamowitz in der kürzeren Fassung, wie andere Vorgänger; weiter folgt die auf Hesychios beruhende Vita aus Suidas, dann die auf Hesiod bezüglichen Stellen aus Pausanias und schließlich die Zeugnisse Plutarchs betreffend das Leben des Dichters.

Zum Tzetzesbios steuert Sitzler a. a. O. einige beachtenswerte Vorschläge bei. Im Orakel über Hesiods Tod p. 50, 21 W. möchte er statt καὶ γάρ τοι (Westermann καὶ γάρ τοι) schreiben καὶθι δέ τοι. Weiter p. 51, 2 W. <μετ>ενεγκόντες τὰ Ἡσιόδου ὅστ᾽, endlich im Grabepigramm p. 51, 5 ὅστέα πληξίππου γῇ Μινύω (als Genetiv von Μινύης) κατέχει statt des überlieferten Μινύης; Pausanias IX 38, 4 gibt die Lesung πληξίππων — Μινυῶν. Bei dem Versuche, die konfuse Stelle p. 50, 11 W. unter Annahme einer Lücke zu verbessern, tut Sitzler nach der Meinung des Ref. dem Stümper Tzetzes zu viel Ehre an. Die Verstöße wird man wohl auf dessen Rechnung setzen können.

II. Überlieferung.

R. Herzog. Die Umschrift der älteren griechischen Literatur in das ionische Alphabet. Progr. zur Rektoratsfeier der Univ. Basel 1912. 103 S.

Diese inhaltsreiche und gründliche Untersuchung betrifft natürlich auch in verschiedener Hinsicht die hesiodische Tradition. Sorgfältig

werden die Fehlerquellen erwogen, die sich durch *Scriptio continua*, die Schreibung ἐκ πλήρους, durch unrichtige Wiedergabe der Vokale und dgl. bei der Umschrift des älteren Alphabets ergeben. Auf einige Beispiele, die von besonderem Interesse sind, möge hier hingewiesen werden.

Einen Fehler, der durch die Schreibweise ἐκ πλήρους veranlaßt ward, liest man in unseren Hss E. 330: ζς τε . . . ἀλταίνεται ὀρφανὰ τέκνα. Hier ist wegen der Beibehaltung des Ausganges αι statt des notwendigen Konjunktivs ἀλταίνητ' auch das alte E mit ε statt η wiedergegeben worden, wie Ref. seinerzeit darlegte; so schlich sich eine irrige Form in derselben Weise ein wie in die Überlieferung von Hom. A 67, wo die Hss αἴ κεν βούλεται (für βούλητ') ἀντιάσας geben. A. 254 ist fast einstimmig κατῆεν in den Codd. zu lesen, das der Ref. als die alte Schreibung KATEIEN erkannte, die in κατῆεν zu übertragen war. A. 429 bieten die Hss ἐμμενέως δ' ἄρα τοῦ γε κελαινὸν πίμπλαται ἦτορ: den Eingang, dessen Verderbnis auf falsche Umschrift zurückzugehen scheint, hat von Meyer zu ἐν μένεος verbessert. Das dorisierende λαγός in dem Hemistichion A. 302 ὠκύποδας λαγὸς ἦρευν hat erst Triclinius für die handschriftlichen unmetrischen Korruptelen λαγὼς und λαγούς, die wohl ebenfalls auf dieselbe Fehlerquelle weisen, hergestellt.

Beachtenswert ist die handschriftliche Überlieferung in E. 22: hier liest man teils ἀρόμεναι, wo, wie es scheint, die alte Schreibweise APOMENAI bewahrt blieb, dann ἀρώμεναι, die hier notwendige Form, aber auch im Cod. G ἀρόμμεναι, wo die Länge der zweiten Silbe durch Konsonantengemination angedeutet ist. Besonderes Interesse aber weckt der überlieferte Text Th. 74, wo sämtliche Hss εἶδ' δὲ ἕκαστα / ἄθανάτοις διέταξεν ὁμῶς καὶ ἐπέφραδε τιμὰς bieten. Wenn sich diese Fassung auch verstehen läßt, so ist doch Herzog, nach des Ref. Meinung, mit vollem Rechte für die von Lennep seinerzeit vorgeschlagene Schreibung διέταξε νόμους eingetreten, für welche sich auf Th. 66 E. 276 und Hom. A 11 τ 592 verweisen läßt. So war die alte Schreibung ΔΙΕΤΑ-ΕΕΝΟΜΟΣ aufzulösen. Bei der falschen Umschrift drang auch die Aspiration ein.

W. Schubart, Einführung in die Papyruskunde. Berlin 1918.

Auf S. 477 ff. enthält dies vortreffliche Buch eine Übersicht der bis zu dem Jahre seines Erscheinens bekannt gewordenen hesiodischen Papyri. Für die Theogonie reichen die Reste des Pap. Ryland (V. 643 bis 656) bis an die Grenze unserer Zeitrechnung; die wichtigsten Stücke aber für dieses Gedicht sind der Pap. Rainer (saec. IV) mit Überresten aus den Abschnitten V. 626—881 und der Achmim-Pap. für V. 75—145.

(saec. IV—V). Der älteste Ergapapyrus (Oxyrhynchos 1090) mit guten Lesarten für die V. 257—289 entstammt dem Ausgange des 1. Jahrh.; der bedeutendste aber ist auch hier Pap. Rainer mit Fragmenten aus aus den V. 210—828. Interessant wegen der Erhaltung der von der antiken Kritik gestrichenen V. 169 b—169e, die auf den aus den Schol. bekannten V. 169 folgten (vgl. Epigr. gr. ed. Kaibel 1046, 9 Zenobios III 86), der ebenfalls der Athetese verfiel, ist der Genfer Papyrus 94 (aus etwa dem 5. Jahrh.). Bis ins erste vorchristliche Jahrh. geht ein kleines Exzerpt der Aspis im Berliner Pap. 9774 (für die V. 209—213); für den Schluß dieses Gedichts kommt weiter in Betracht der Pap. von Oxyrhynchos 689 des 2. Säkulums, besonders aber wieder der Pap. Rainer, welcher Versreste aus Partien fast der ganzen Aspis umfaßt. Besonders kostbar sind die sich mehrenden Funde, welche Stücke aus den Katalogen bewahrt haben, die Schubart auf S. 96 f. bespricht. Beginnend mit der Wende des 1. und 2. Jahrh. (Pap. Berolin. 9739 mit dem ersten Teile des Freierkatalogs) reichen die Überreste bis ins 4. Säkulum. Hierher gehört auch das Tyrofragment aus den Tebtunisap. II 271, das in der Originalpublikation nicht richtig gedeutet ward. Die Lesungen des Ref. zu den von Vitelli herausgegebenen Papiri Greci e Latini II N. 130 (Addenda der 3. Auflage der kleinen Hesiodausgabe S. 267—271) sind noch nicht angemerkt, ebenso wie die Herstellungsversuche von Wilamowitz und Evelyn-White zu dem Stück II Nr. 131.

W. Schubart, Papyri Graecae Berolinenses. Bonn 1911.
(Tab. in usum scholarum editae sub cura Joann. Lietzmann).

Von Hesiodpapyri sind hier unter 19 a der Berolin. 9739, 4. Kolumne (aus Fr. 94) und unter 19 b der Berolin. 10560, 1. Kolumne (aus Fr. 96) wiedergegeben.

S. Hunt, Catalogue of the Greek papyri in the John Rylands library. Manchester 1911.

Diese Sammlung enthält in N. 54 Reste aus Versen der Theogonie (643—656), die aus dem Ende des 1. vorchristlichen oder Anfang des 1. nachchristlichen Jahrhunderts stammen. Ein Faksimile dieses in Behnesa gefundenen Stückes wird auf Taf. IV geboten. In textkritischer Beziehung ist es trotz seines Alters von geringem Werte. Doch wird, wie es scheint, die Herstellung Hermanns 656 ἰδμεν ο τοι bestätigt, da nach dem Faksimile der mittlere Buchstabe von τοι, wenngleich nur dessen linke Hälfte erhalten ist, doch als ο gefaßt werden kann. Bemerkenswert ist die Schreibung 654 τον δ αψ <dann wohl αὐτις>, während die mittelalterlichen Hss τον δ' ἐξαῦτις geben. In V. 652 hat der Schreiber in ε>ς φας αψ κεςθ<ε nach ἔψ die Anfangsilbe von

ἀφαισθε irrtümlich weggelassen; 647 ist καὶ κακρτ . . für κράτεος gesetzt. Sonst erscheint wiederholt itacistisch 647 ν>εικης, 648 τ>ειτηνης und 650 τειτη<νεσσιν geschrieben.

K. Kuiper, De Saturno restituto. Hes. Op. 269—269 e. Sertum Nabericum. Lugduni Batav. 1908. S. 211—220.

In dem Scholion des Proklos, das sich auf E. 169 und die neuen durch Nicole aus dem Pap. Naville (Genf 94) zuerst veröffentlichten Reste 169 b—e bezieht, möchte der Verf. die Fassung τοῦτον καὶ τὸν (τοὺς Schoemann) ἐξῆς und weiter φαυλίζοντες (critici) und ἀφαιρεῖν ἰπόντες (= ἀποδοκιμάζοντες) festhalten (S. 220). Dieses geht auf Verse, die am Ende dieses Abschnittes vor 174 standen, und zwar zunächst auf zwei, welche die Emphase des V. 174 beeinträchtigen. Im Exemplar des Proklos sei 169 hinter 173 gefolgt: diesen V. 169 will nun auch Kuiper mit Weil nach 173 setzen und die neuen Überreste so fassen: Ζεὺς γὰρ δεσμὸν ἔλυσε πακτὸς καὶ ἐπ' Ὠκεανοῖο > / πείρασι βί ν>εάτοις τιμῇ<ν βασιληῖδ' ἔδωκε. Danach sei bereits das Auftreten des fünften Geschlechtes eingeleitet worden mit den Worten: πέμπτον δ' ἄλλο γένος θῆκ<εν χεῖριστον ἀπάντων, τῶν οἱ νῦν >γεγάσι καὶ οἱ <μετόπισθεν ἔσονται. Das seien die zwei Verse, durch deren Duldung nach der Meinung alter Kritiker der Schwung von V. 174 völlig verloren ging.

H. G. Evelyn-White. Hesioidea. The class. Quarterly VII. 1913.

Auf S. 219 f. dieser Abhandlung sieht der Verf. E. 169 und die beiden neuen folgenden Verse 169 b und c (die er 169 a und b nennt) zusammen als Abschluß der Schilderung des heroischen Zeitalters an, indem er für 169 c (169 b) die Fassung vorschlägt τοῖσι δ' ὁμῶς ν>εάτοις τιμῇ<καὶ κῦδος ὀπηδεῖ, ähnlich wie E. 142. Mit dem fragmentarisch erhaltenen nächsten Verse 169 d (bei ihm 169 c) läßt er, wie schon vor ihm Kuiper, dessen Vorschlag nicht angeführt wird, das folgende eiserne Geschlecht eingeleitet werden: πέμπτον δ' αὖτις ἔτ' ἄλλο γένος θῆκ<εν εὐρύοπα Ζεὺς unter Hinweis auf E. 157 αὖτις ἔτ' ἄλλο τέταρτον. In diesen beiden Versen (169 d und e, bei ihm 169 c und d) liege eine weniger originelle, wenngleich antike Variante zu dem in den mittelalterlichen Hss vorliegenden Eingange. Zudem stellt der Verf. die Frage, ob die ursprüngliche Schilderung des Heroengeschlechtes nicht mit dem V. 171 endigte, so daß 172 und 173 ein unechtes Flickwerk wären.

B. Grenfell und S. Hunt, The Oxyrhynchus Papyri VIII, 1911, S. 121 ff.

Der hier publizierte Papyrus 1090 aus dem 1. Jahrh. (S bei Rzach³) enthält Reste der Verse E. 257—289 inklusive, ohne Accente und

Spiritus; wiederholt ist ein ι adscr. fälschlich beigesetzt, wie 257 αιδουηι, 259 καθε<ζο>μενηι, 278 δικ>ηι, 279 ηι (= η) u. a.; es begegnen auch einige Beispiele von itacistischer Schreibung wie 262 παρκλεινωσι, 263 ειθύνετε, 287 ειλαδον. Hingegen besitzt das Bruchstück Wert für die Texteskonstitution: so liest man 263 β<α>σιλης (wie Schaefer, βασιλεις Codd.), 264 σκολιω<ν> δε δ>ικων, wie Kirchhoff für das sonst überlieferte σκολιῶν δὲ δικῶν gefordert hatte; 273 wird die von den beiden Handschriftenklassen gebotene, auch dem Proklos bekannte Lesung Δικα μητιον<τα> bestätigt gegenüber dem nach dem Zusammenhange minderwertigen τερπικέρανον der Sippe Ψ. Besondere Beachtung verdient weiter der Versausgang 278 μετ αυ< . . . , doch bleibt es unsicher, ob αυ<τοῖς mit Pap. A und einigen antiken Zeugen oder αυ<τῶν mit Clemens Strom. I 29, 181, 5 und Porphyrios de abstin. I 5 zu ergänzen ist. Unsere mittelalterliche Tradition gibt ἐστὶν ἐν αὐτοῖς. In V. 284 und 285 steht die Fassung κατοπι<σθε> und κατοπι<σθεν> der sonstigen Überlieferung μετόπισθεν gegenüber. Unzulässig ist 257 die Lesart θεων statt θεοῖς. Auch einzelne Schreibfehler finden sich, wie 271 αρα für ἀνδρα oder 269 πολιν statt πόλις; 268 ist das fehlerhafte νυ κε durch übergeschriebenes ταδ. verbessert. Gern wüßte man, ob 288 λειη, das durch Zitate sehr alter Schriftsteller und den Sinn empfohlen wird (gegenüber ὀλιγη unserer Hss), im Papyrus stand: leider ist er gerade hier zerstört.

In seiner Besprechung dieser Publikation stimmt Waltz, Revue des études anciennes, XV 1913 S. 28 ff. nunmehr der Lesart 273 Δικα μητιόν<τα> bei, während er in seiner Ausgabe der anderen, τερπικέρανον, folgte, und begründet sie gut.

B. Grenfell — S. Hunt, The Oxyrhynchus Papyri XI. London 1915.

Die unermüdlichen Herausgeber haben sich durch die in diesem Bande neu veröffentlichten Fragmente aus dem Katalogos wiederum hohe Verdienste um die Hesiodforschung erworben. Bei der Restitution der Bruchstücke erfreuten sie sich der Mitwirkung von T. W. Allen, Murray, Lobel u. a.

Zunächst liegt im ersten Fragment des Pap. 1358 (Col. I) ein auf die Geschichte der Europe und ihrer Nachkommen bezüglicher Bericht vor, der nach dem Katalogbruchstück 30 παρ' Ἡσιόδου καὶ Βαρχυλίδου zu lesen war. Zeus trägt in Gestalt eines Stieres Europe übers Meer nach Kreta. Er gewinnt sie durch das Geschenk eines von Hephaistos geschaffenen Schmuckstückes, eines ὄρμος, der bei Hesiod nach dem nunmehr hierher zu beziehenden, bislang unbestimmbaren Fr. 233 als ἀγαλμα bezeichnet war. Sie gebiert dem Zeus drei Söhne, Minos,

Rhadamanthys und Sarpedon. Dieser letztere wird dann als Helfer Trojas gefeiert. Das Bruchstück, von dem leider nur die Versschlüsse erhalten sind, wird mit dem Fr. 30 des Katalogs zu vereinigen oder als selbständiges Fr. 30 b einzuordnen sein. Die Schrift des Papyrus weist auf die Zeit des 3. Jahrh. An der Wiederherstellung der verstümmelten Zeilen haben sich bis 1918 außer den Herausgebern und ihren Mitarbeitern erfolgreich beteiligt

H. G. Evelyn-White, Hesiodae. The Class. Quarterly, X 1916. p. 65 ff.

K. Robert, Η ΙΣΤΟΡΙΑ ΠΑΡΑ ΦΕΡΕΚΥΔΗΙ, Hermes LII, 1917 p. 311 ff.

O. Roßbach, Berl. phil. Woch. XXXII, 1917 Sp. 1503,

K. Fr. W. Schmidt, Gött. Gel. Anz. 1918 S. 84 ff.

Ref. möchte sich unter Zuhilfenahme der bekannt gewordenen Herstellungsveruche und eigener Vermutungen den Text etwa folgendermaßen zurechtlegen:

- ἐ>πέρησε δ' ἄρ' ἄλμυρόν ὕδωρ.
 κούρη δ' αὐτε γέγηθε> Διὸς δημηθεῖσα δόλοισι
 >πατήρ καὶ δῶρον ἔδωκεν
 ὄρμον χρύσειον, τὸν δ' Ἕ>φαιστος κλυτοτέχνης
 5 δαιδάλλων ποίησε ἰδ>ύλῃσιν πραπίδεσσι
 πατρὶ θεῶν ἐπὶήρα>φέρων ὁ δ' ἐδέξατο δῶρο<ν
 αἰψά τ' ἄγαλμα πόρεν>κούρη Φοίνικος ἀγαυοῦ.
 αὐτὰρ ἔπει >ηλε, τανισφύρω Εὐρωπείῃ
 μειχθεὶς ἐν φιλότῃτι>πατήρ ἀνδρῶν τε θεῶ<ν τε
 10 Οὐλυμπόνδ' ἀπέβη νύ>μφης παρὰ καλλικόμοιο.
 ἦ δ' ἄρα παῖδας ἔτικτ>εν ὑπερμενεί Κρον<ίωνι
 τρεῖς ἐσθλοὺς, μεγαλοσθε>νέων ἡγήτορας ἀνδρῶν,
 Μίνω τε κρείοντα>δίκαιόν τε Ῥαδάμαν<θον
 καὶ Σαρπηδόνα δῖον>ἀμύμονά τε κρατερό<ν τε.
 15 τοῖσιν ἕας τιμὰς δι>εδ<ά>σασατο μητίετα Ζεὺς.
 ἦ τοι ὁ μὲν Λυκίης εὐρ>εῖης Ἴφι ἄνασσε
 παμπολλάς τ' ἔθνε πό>λις ἐν ναιεταῶσας
 Ζητὸς ἔχων σκῆπτρον> πολλ>λή δέ οἱ ἔσπετο τιμή,
 ἥρωι κρατερῷ, μεγάλη>τορι ποιμένι λαῶν.
 20 τρεῖς γὰρ ἐπὶ ζῶειν γενεά<ς μερόπων ἀνθρώπων
 δῶκέ οἱ — ἔξοχα γάρ μιν ἐφί>λατο — μητίετα Ζεὺς.
 πολ>ὺν δ' ἐκρίνατο λαόν
 ἐκ Λυκίης προσάγων κλειτοὺς Τρ>άσας> ἐπικούρους
 ἥρωας ἀντίθεος, κρυεροῦ>πολέμοιο δαήμεν.
 25 αἰμαλέας ψιάδας δ' ἐπ' ἀριστ>ερά σήματα φαίνων

παιδὶ φίλῳ χεῦεν Ζεὺς >ἄφθιτα μήδεα εἰδώς.
 ατοὶ ἀμφιβαλούσαις
 τό οἱ >Διόθεν τέρας ἦεν.
 ἥ μέγ' ἀριστεύεσκε τόθ' >Ἕκτορος ἀνδροφόνου
 30 ξείνος ἐὼν πιστός, Δαναοῖσι >δὲ κήδε' ἔθηκεν
 >ς Ἀργείοισι
 >κα<

Den V. 20 hat Evelyn-White zutreffend hergestellt unter Bezugnahme auf die bereits von Grenfell und Hunt angeführte Stelle aus [Apollodoros] III 6 W. καὶ αὐτῷ δίδωσι Ζεὺς ἐπὶ τρεῖς γενεάς ζῆν und unter Hinweis auf die ähnliche Stelle der Melampodie Fr. 161, 5, wo es von Teiresias heit ἐπτά τ' ἐπὶ ζῶειν γενεάς μερόπων ἀνθρώπων. Auch Ref. hatte gleich nach Einsichtnahme in den XI. Band der Oxyrhynchos-Papyri sich den Vers in derselben Weise ergänzt. Das erste Hemistichion des nächsten Verses wollte Evelyn-White durch μὴδ' ἀπογῆράσκειν mit dem unmöglichen Prädikat ἐνετεῖ >λατο ausfüllen (nach Theognis 821), da eine ausführliche Schilderung des langen Lebens Sarpedons am Platze sei. Betreffs der Verse 25 ff. sei, meinte er, nicht an die ψιάδες αἱματόεσσαι zu denken, welche bei Hom. II 459 ff. dem Tode Sarpedons vorangehen, sondern an ein τέρας, das ihm beim Auszuge aus Lykien erschien. Entweder habe der Dichter seinen Tod verkündigen wollen, und dann hätte es geheißen

τῷ δ' ὄρνιν προέηκ' ἐπ' ἀριστ' >ερά σήματα φαίνων
 κῆρά τε παιδὶ φίλῳ Ζεὺς >ἄφθιτα μήδεα εἰδώς

oder Sarpedon sei in den Armen des Schlafes und des Todes nach Lykien zurückgekehrt: für diesen Fall schlug Evelyn-White eine andere Fassung vor:

οὐρανόνθεν δέ οἱ ἦκεν ὃ γ' ἀστ' >ερά σήματα φαίνων
 νόστον θ' οἷ φίλῳ Ζεὺς >ἄφθιτα μήδεα εἰδώς.

Dieser 'νόστος' sei dann in grausam ironischem Sinne gemeint. Ist es nicht möglich, sagt der Gelehrte, daß der hesiodische Poet von Zeus' 'Unentschlossenheit' (Hom. II 436 f.) Gewinn zog, indem er den Sarpedon 'lebend' aus dem Kampfe weggetragen werden ließ? Von sonstigen Vorschlägen sei zunächst die Ergänzung des Einganges von V. 22 πέμπε δέ μιν Τροίηνδε erwähnt; doch ist es mißlich, den Zeus als Veranlasser des Hilfszuges nach Troja anzunehmen. Unwahrscheinlich ist auch die Vermutung zu V. 28 εὖ γάρ ἐνὶ φρεσὶ οἶδ', ὅτι δὴ >Διόθεν τέρας ἦεν, unmöglich V. 29 ἥ μέγ' ἀριστεύσεν τε μεθ' Ἕκτορος ἀνδροφόνου καὶ . . , da μετὰ mit dem Genetiv für das archaische Epos ausgeschlossen ist. Nur als problematischen Versuch kann man 31 f.

gelten lassen ἀλλ' ὅτ' ἄρ' ἐμπνευσεν κρατερὸν μένος Ἀργείοισι
<Πάτροκλος>.

K. R o b e r t, der auf die Übereinstimmung des im Schol. Ven. A und B zu Hom. M 292 (= Fr. 30 Rz.⁸) enthaltenen Berichtes οὕτως τε τὴν Εὐρώπην ἀπατήσας ἐβάστασε καὶ διαπορθμεύσας εἰς Κρήτην ἐμίγη αὐτῇ mit den Anfangsversen des Bruchstücks hinweist, will — wie es scheint, mit Recht — den Satz καὶ ἀπὸ τοῦ στόματος κρόκον ἔπνει für Bakchylides, der neben Hesiod als Quelle der Erzählung genannt ist, in Anspruch nehmen.

O. R o s s b a c h möchte V. 8 αὐτὰρ ἐπεὶ δὴ τῷδε (überliefert >ηλε) τανισφύρῳ Εὐρωπείῳ / <μείχθη κτλ.> schreiben; τῷδε soll heißen 'in Griechenland'; diese Vermutung wird kaum Beifall finden. In V. 17 wird ergänzt καὶ πολλὰς ἐδάμασσε πόλεις.

K. F r. W. S c h m i d t will in V. 2 πατρίδος ἐκ Κρήτηνδε ergänzen: dann aber ist zu πέρησε in V. 1 Europe als Subjekt anzunehmen, was unstatthaft erscheint; dies ist vielmehr der in den Stier verwandelte Zeus. Wenn nach desselben Gelehrten Meinung schon im Eingange von V. 3 τῇ ῥά μίγῃ φιλότῃτι >πατὴρ καὶ δῶρον ἔδωκεν geschrieben werden soll, so muß V. 8 f. zur Vorsicht mahnen: offenbar will Zeus die Gunst der Europa vorerst durch das Geschenk des Schmuckstückes gewinnen, bevor er sich mit ihr vereint. V. 6 wird καὶ κτέανον πόρε πατρὶ >φέρων vermutet, V. 8 unwahrscheinlich αὐτὰρ ἐπεὶ χάριν εἶλε (Pap. >ηλε); hingegen stand wohl im Eingange von V. 9 das Partizip μειχθεὶς, wie Schmidt annimmt.

Bezüglich der in dem oben gegebenen Texte enthaltenen eigenen Vermutungen des Ref. möge nur bemerkt sein, daß die Restitution von V. 21 auf Hom. E 61 beruht.

Die Kolumne II des ersten Fragments des Pap. 1358 enthält nur ganz geringe Buchstaben- und Silbenreste, die vorläufig unbrauchbar sind. Hingegen bietet das zweite Bruchstück der Kol. I dieses Papyrus, von dem auf Pl. II ein Faksimile gegeben ist, besonderes Interesse. Es handelt sich, wie T. W. Allen sah, um die Verfolgung der Harpyien durch die beiden Boreaden. Die erhaltenen Reste führten alsbald darauf, sie auf das dritte Buch der Kataloge zu beziehen, zumal die bislang bekannten Fr. 52—62, denen nun auch Fr. 209 fraglos zugehört, die Möglichkeit sicherer Identifizierung boten. In dem der geographischen Schilderungen wegen περίοδος γῆς genannten (vgl. Ephoros bei Strab. VII p. 302 = Fr. 54) Abschnitte stand auch dieses neugefundene Stück, in welchem jetzt die Fr. 55, 60 und 209 aufgehen, zum Teil auch 62. Abgesehen von den trefflichen Ergänzungen der ersten Herausgeber und ihrer Mitarbeiter Allen, Lobel, Murray haben zu der Herstellung dieser wichtigen und wertvollen Überreste

beigesteuert Evelyn-White, Roßbach und Schmidt in den oben schon erwähnten Publikationen, außerdem auch

Th. Reinach, Revue des études grecques XXIX 1916, S. 120 f.

Auf Grund der Herstellungsversuche der genannten Gelehrten sowie eigener Vermutungen des Ref. gestaltet sich dies Bruchstück nunmehr etwa folgendermaßen:

>ν<

>. κν<

ωντ

τ. χ

δ αο δ

εσπε<...>ηνος<

επα<...>. κερ<

τ' >ἐπὶ ἔργα καὶ

Κατουδ'αίων καὶ Πυγμαίων ἀμνηνῶν

10 ἡδὲ τ' ἀπε>ιρεσίων μελανό<πτερον ὄχλον Ὀνείρων

— τοὺς >τέκε Γαῖα πελώριος· οἱ δ' ἄρα βουλὴν

μαντεῖας τε πανομφαίον Ζηνὸς προδαέντες

δηλοῦσ', ὅφρα θεοῖσιν ὕφε<ιμ>ένοι ἀτασ<θῶσ>ιν

ἄνθρωποι>, τῶν μὲν τε νόος <γλ>ώσσης καθ' <ύπ>ερθεν —

15 Αἰθίοπας> τε Λίβυς τε ἰδὲ Σκύθας ἱππημολγούς.

τοῖσι δ' ἀναξ <γ>ένεθ' υἱὸς ὑπερ<μ>ενέος Κρονίωνος.

τῶν Λίβυες> μέλανές τε καὶ Αἰ<θί>οπες μεγάθυμοι

ἡδὲ Κατουδ'αῖοι καὶ Πυγμαῖοι> ἀμνηνοὶ

σύμπαντες> κρείοντος Ἐρικτύπου εἰσι γενέθλη.

20 καὶ >ς πέρι κύκλ<ω> ἐθύνεον αἰσσοντες

ἔθ>νεα μ<ύρι' Ὑ>περβορέων εὐίπων

— τοὺς δ' ἄρα Γῆ> φέρβουσα π<ολ>υστερέας πολυφύλους

τίκτε παρ' Ἑριδανοῖ>ο βα<θυρ>όου αἰπὰ ῥέεθρα

> πρ. < >ἡλέκτροιο —

25 Νεβρωδέων τ' ὄρος> αἰπὺ καὶ Αἶτν>ην παιπαλδεσσαν

νῆσόν τ' Ὀ>ρτυγίην Λαιστρυγονίην τε γενέθλην,

— ἔνθα Ποσει>δάωνος ἐρισθ<ε>νέος γένεθ' υἱός. —

καὶ τόθι δ' >ις πόλεσαν περὶ τ' ἀμφὶ τε κυκλώσαντο

ἰέμενοι> μάρψαι· ταὶ δ' ἐκφυγέειν καὶ ἀλύξαι.

30 ἐς δὲ Κεφαλλ>ήνων ἀγερώχων φύλον ὄρουσαν

32 αἰξάντες ἐπ' > αἶαν Ἀρητιάδαο ἀνακτος,

31 τὸν τέκεν Ἐρ>μάωνι Καλυψώ πότνια νύμφη.

32 >ι<...>α κλύον· ἄλλ' ἄρα καὶ τὰς

35 ἐσπόμενοι ἀμογητὶ μετα>χρονίοισι πόδεςσι

34 αἰὲν ὑπὲρ πόντο>ν διὰ τ' αἰθέρος ἀτρυγέτοιο

<καρπαλίμως ἐδίωκον>.

In der Grenfell-Huntschen Bearbeitung des Papyrus bezieht Murray vermutungsweise V. 10—14 auf den δῆμος 'Ονειρων Hom. ω 12 (φῦλον 'Ονειρων Hes. Theog. 212), wohl mit Recht, da bei Euripides Iphig. Taur. 162 f. νόχια χθών ἐτεκνώσατο φάσματ' ὀνειρων und Hek. 70 die πότνια χθών als μελανοπτερύγων μήτηρ ὀνειρων angerufen wird. Auf die Schwierigkeit der Konstruktion in V. 15 haben die ersten Herausgeber aufmerksam gemacht; am besten ist es, die V. 11—14 als Parenthesis zwischen Querstriche zu setzen, so daß dann die Akkusative Αἰθίοπας Λίβυς und Σκύθας im V. 15 von dem Verbum, das zu den vorausgehenden V. 8—10 gehört 'sie gelangten (bei der Verfolgung der Harpyien) zu' abhängig zu denken sind. Am Schlusse von V. 22 wurde das überlieferte πολυφορβος von Grenfell-Hunt als irrig erkannt. In V. 23 empfahl Allen 'Ηριδανοί ο, vgl. Apoll. Rhod. Arg. Δ 612 ff. (nebst Herod. III 115), zumal ἡλέκτροιο im nächsten Verse folgt. Die Akkusative in V. 25 müssen ebenso wie die in V. 15 von dem schon angedeuteten Verbum abhängig gedacht werden, indem wiederum eine die V. 22—24 umfassende Parenthesis vorliegt. Das von den Herausgebern in V. 25 ergänzte Αἶτν > ην kann nach dem Berichte des Eratosthenes bei Strabon I n. 23 = Fr. 65 als gesichert gelten. Unter dem V. 27 erwähnten Sohne des Poseidon erkennen die Herausgeber wohl richtig Laistrygon nach Eustath. 1649, 10 und Gellius N. A. XV 21 (Neptuni filios dixerunt . . . Laestrygonas).

H. G. Evelyn-White will in V. 8 Μασσαγετῶν τ' > ἐπὶ ἔργα καὶ 'Η<μικύνων ἀγερῶχων schreiben, mit spöttisch-heroischem Epitheton (mock-heroic), vgl. Batrach. 145. Daran schließt er V. 9 ἡδὲ Κατουδ' αἰών κτλ. und 10 φῦλά τ' > ἀπε<ιρεσίων Μελανο<χρώτων Λιβύων τε. Die nächsten Verse möchte er unter Zuhilfenahme einer Vermutung Lobels, der für V. 16 an Epaphos (Vater Libyes bei Aisch. Hiket. 315 f.) dachte, in dieser Art gestalten:

τοὺς 'Επάφω > τέκε Γαῖα πελώ<ρη χρησμολόγους τε
μαντοσύν>ας τε πανομφαί<ου Διὸς εἰδότης αἴση,
φεύστας δ', δ' > φρα θεοῖσιν ὕφε<ιμ>ένοι ἀτασ<θῶ>σιν
ἄνθρωποι>, τῶν μὲν κτλ.

Th. Reinach meint a. a. O., die fünf angeführten Völkerstämme Aithiopen, Libyer, Skythen, Katudaiοι und Pygmaioi können nicht als Abkömmlinge des Zeus (Kronion 16) gelten, da sich V. 19 ἐρίκτυπος, ein geläufiges Epitheton des Poseidon, findet. Es sei zwischen den Skythen und den übrigen Völkerschaften zu unterscheiden, und daher will er V. 16 f. schreiben: τῶν ῥα πατήρ γ' > ἐνέθ' υἱὸς ὑπερμενέος Κρονίω-
νος. / <ἀλλὰ Λίβυς> μέλανές τε κτλ. Die Skythen hätten den Sohn des Kronider Zeus, Herakles, zum Ahnherrn (vgl. Herod. IV 8), die anderen

Völker aber wären Abkömmlinge Poseidons. Der Vorschlag Reinachs ἀλλὰ Λίβυς scheitert an der Unzulässigkeit eines derartigen Nominativs Plur. in so früher Zeit: was in der hellenistischen Epoche möglich war, gilt nicht für das archaische Epos. In V. 21 vermutet der Gelehrte ἕως εἰς ἔθ' >νεα μ' <ύρι' 'Υ >περβορέων εὐίππων.

O. R o b b a c h, der neben den Däumlingen die Kraniche (vgl. Geranomachie) vermißt, möchte sie in V. 9 f. anbringen, indem er zu schreiben vorschlägt καὶ Πυγμαλίων γεράνων τε / φῶλον ἀπε >ιρεσιών.

Aus den Ergänzungen K. Fr. W. Schmidt's seien hervorgehoben: V. 6 'Εσπε <ρί >ην, 9 Πυγμαλίων ἀφίκοντο, 12 ff. μαντοσύ >ας τε Πανομφοῖ <υ τελετάς τε Ἰσασι / πλείστας, ὃ >φρα θεοῖσιν ὕφε <ιμ >ενοι ἀτμε <ύω >ιν / <εὐσεβέως >: hier wird die Aufnahme des seltenen, erst aus Nikandros belegbaren Verbums ἀτμεύω 'dienen', zumal der Sinn zu wünschen übrig läßt, wenig Beifall finden. Zu Anfang von V. 16 wird τῶν ἀρχῆς γ >ένεθ' vermutet, am Ende von V. 22 πολυσπερέας πολυφοίτους (für das unstatthafte πολύφορβος); in V. 26 ergänzt Schmidt ein Verbum ἦλθον ἰδ' 'Ο >ρυγίην. Zweifellos richtig wird von ihm V. 31 τὸν τέκεν 'Ερ >μάωνι hergestellt, wobei Ref. bemerkt, daß nach dem beigegebenen Faksimile der erste erhaltene Buchstabe nicht ein Δ ist (die unrichtige Ergänzung Ποσει >δάωνι beruht auf falscher Lesung), sondern eher ein Rest von M. Schmidt denkt hier an Kephalos, als Heros eponymos von Kephallenia.

Der R e f. hält, indem er mit den Herausgebern V. 10 ff. auf die "Ονειροί bezieht, in V. 11 ff. die Fassung <οἱ δ' > ἀρα βουλὴν / μαντεῖ >ας τε πανομφοῖ <υ Ζηνὸς προδαέντες / δηλοῦσ', ὃ >φρα κτλ. für empfehlenswert; im Eingange von V. 19 ist wohl σύμπαντες zu setzen (Grenfell-Hunt οἱ πάντες), in V. 21 vielleicht πρόσσω ἐς ἔθ' >νεα μ' <ύρι' statt Reinachs ἕως εἰς ἔθ' >νεα μ' <ύρι'. Das im Versschluß 22 im Papyrus vorliegende πολύφορβος, das neben Γῆ > φέρβουσα unstatthafte erscheint, ist nach des Ref. Ansicht in πολυφύλους zu ändern, wie Hymn. Orph. 60, 2 und 61, 3; Schmidt hatte an πολυφοίτους gedacht. Am Schlusse des Papyrusfragmentes ist der Text in Unordnung geraten. Der nachgetragene V. 35 ist, wie die Noten am Rande κατ(ω) und αν(ω) andeuten, zuerst übersehen worden, er gehört vor V. 34; aber auch V. 32 muß vor 31 gesetzt werden, da nur so ein lesbarer Zusammenhang möglich wird. Das Glossem θορόντες am Rande über V. 32 gehört allem Anscheine nach zu einem im Eingange von 32 verlorengegangenen Partizipium, das erklärt werden sollte: Ref. ergänzte deshalb

32 ἀίξαντες ἐπ' > αἶαν 'Αρητιάδαο ἀνακτος,

31 τὸν τέκεν 'Ερ >μάωνι Καλυψὼ πότνια νύμφη.

Den Schluß des ganzen Stückes kann man mit Beibehaltung des von

Allen restituierten μετα>χρονοίσι und des von Evelyn-White vorgeschlagenen ὑπὲρ πόντον etwa so gestalten:

- 32 ἀλλ' ἄρα καὶ τὰς
35 ἐσπόμενοι ἀμογήτῃ μετα>χρονοίσι πόδεσσι
34 αἰὲν ὑπὲρ πόντον διὰ τ' αἰθέρος ἀτρυγέτοιο
καρπαλίμως ἐδίωκον> . . .

Der zweite im XI. Bande der Oxyrhynchossammlung veröffentlichte Papyrus N. 1359 aus dem frühen 3. Jahrh., der gleichfalls wertvolle neue Stücke enthält, ist von den Herausgebern wiederum, wie es scheint, mit vollem Rechte auf Hesiods Kataloge bezogen worden, wenngleich eine strikte Identifikation durch bestimmte antike Angaben in diesem Falle nicht vorliegt.

Das Fr. 1 betrifft die Geschichte der Auge und ihres Sohnes Telephos. Auf göttliche Veranlassung wird sie von einem ungenannten Könige aufgenommen und gleich seinen eigenen Töchtern gehalten und geehrt. Durch Herakles, der gekommen war, um Laomedons Rosse zu holen, wird sie Mutter des Telephos. Hier wird gelegentlich der Niederlage und Vertreibung der Amazonen durch Herakles gedacht. Der Schluß des Bruchstücks berichtet vom Kampfe des Telephos mit den Achaïern, die er bei ihrer Landung schlägt. Die ersten Herausgeber sehen in dem Pflegevater Auges den König von Mysien Teuthras, der nach Hygin. Fab. 99 kinderlos war und deshalb Auge als Tochter aufnahm (hanc pro filia habuit). Da in V. 16 davon die Rede ist, Telephos habe viele der Gegner zu Boden gestreckt, ist kaum daran zu denken, daß es schon im Verse zuvor geheißsen habe καὶ ἔβησ>ε μελαινάων ἐπὶ ν<ηῶν, so daß sie der Held gezwungen hätte, sich wieder einzuschiffen. Ref. möchte deshalb die V. 14 f. etwas anders gestalten:

- αὐτὰρ Τήλεφος> ἔτραπ' Ἀχαιῶν χαλκοχιτών<ων
λαόν, ὃ περ τότε> ἐπῆλθε> μελαινάων ἐπὶ νηῶν,

also das Volk der Achaier, das auf den dunkeln Schiffen herangesegelt war. V. 16 ist nach des Ref. Meinung etwa ἀλλ' ὅτε δὴ πολλοὺς> und V. 17 ἔξαπίνης ἐπέπαντο>ο βίη κτλ. zu ergänzen.

R o b b a c h will V. 18 mit ἔβ>η der Herausgeber weiter ergänzen κατόπισθεν ἐ<κείνου, d. i. Telephos.

S c h m i d t schlägt für V. 4 a. a. O. vor ἦτοι ὁ θά>μβ<ησ>έν τε καὶ ἴδιε (Pap. εἴδιε) μῦ<θον> ἀκούσ<ας; wegen ἴδιε vergleicht er Hom. u 204. Für V. 6 teilt er S. 88 A. 2 die Vermutung Roberts Αὔγη>ν mit, wo die Herausgeber κεινῇ>ν schrieben. Im Eingange von V. 12, wo Grenfell und Hunt ἐκ δ' ὃ γ' Ἀμαζόν>ιδων ergänzten, zieht er unter Hinweis auf [Apollod.] II 134 W. vor, ἐκ δ' ὃ γε Δαρδαν>ιδῶν einzuführen und den nächsten V. 13 mit τεισάμενος, κ>είνης beginnen zu lassen.

Schmidt betont, daß die Augesage bei Hesiod von der bekannten Fassung ziemlich abweicht. Den asiatischen König, der Auge aufnimmt, hielt nach seiner Mitteilung Robert für Laomedon selbst, zu dem Herakles wegen der ihm versprochenen Rosse kam; denn Teuthras von Mysien besaß nach Hygin keine Töchter, denen die Pflege Tochter gleichgehalten werden konnte, Laomedon aber mehrere. So sei dann auch Telephos in Troja aufgewachsen. Schmidt hält Roberts Vermutung trotz verschiedener Schwierigkeiten (Wie kam Auge nach Troja? Warum greifen die Götter ein? Wieso wird Telephos König in Mysien? u. a.) für richtig. Da die Schilderung — ähnlich wie in der Chorlyrik — den Eindruck des Sprunghaften mache, erinnert Schmidt daran, daß der Dichter sich auf die Hauptsachen beschränken mochte, weil die Zuhörer ja die verschiedenen Sagen gut kannten.

Das zweite Bruchstück desselben Papyrus 1359, wovon auf Tafel III ein Faksimile beigegeben ist, bezieht sich auf die Atlantide Elektre, die dem Kroniden den Dardanos und Eetion gebär, welch letzterer sonst meist Iasion heißt (Hom. ε 125 Hesiod. Theog. 970). Es meldet, wie Eetion, da er es gewagt, der Demeter zu nahen, von Zeus mit dem Blitze erschlagen ward, während Dardanos, dessen Söhne aufgezählt werden, sich zu Schiffe nach dem Festlande begab (von Samothrake aus), vgl. [Apollod.] III 138 W.

Die von Grenfell und Hunt gegebenen Ergänzungen entsprechen dem Sinne nach zumeist dem vermutlichen Zusammenhang, wenn man auch in betreff des Wortlautes hier und da anderer Ansicht sein kann; so ist V. 10 καὶ τὸν μὲν κατέπερνε βαλὼν ἀργῆτι κεραυνῷ (vgl. Hom. ε 128) wohl gleichfalls möglich; V. 12 ist wegen [Apollod.] III 138 W. καὶ θέλων καταισχῦναι τὴν θεὸν vielleicht οὐνεκα Δ<ήμητρ' ἡύκομον αἰσχυῖναι ἐμελλεν zu versuchen; im nächsten Verse 13 schlägt Ref. vor αὐτὰρ Δά<ρδανος ἦλθε πέρην ἀλὸς ἡπειρόνδε ([Apollod.] III 138 W. εἰς τὴν ἀντιπέρα ἡπειρον ἦλθε); zu diesem Vers gehört der letzte, den die Herausgeber vortrefflich gestaltet haben νηὶ <πολυκλήδι λιπὼν ἱερὴν Σαμοθρήκην; die dazwischen stehenden V. 14 und 15 sind als Parenthese mit Querstrichen einzuschließen, wenn man es nicht vorzieht, V. 16 gleich hinter 13 folgen zu lassen.

Das Fragment 4 dieses Papyrus, gleichfalls auf Tafel III in Faksimile wiedergegeben, enthält Versreste, die sich auf Diomede und ihren Sohn Hyakinthos beziehen. Betreffs des Schlußverses ließe sich nach des Ref. Ansicht, wenn man die zweifellos richtige Fassung von V. 6 aufnimmt, etwa folgende Gestalt gewinnen:

ἦ δ' Ὑάκινθον γεῖναι ἀμύμονά τε κρατερὸν τε
εὐχαίτην θαλερὸν περικαλλέει· τὸν ῥά ποτ' αὐτὸς
Φοῖβος ἀκερσεκόμης ἀέκων κτάνε νηλέϊ δίσκῳ.

Hierzu vgl. [Apollod.] III 116 W. $\delta\upsilon\ \delta\iota\sigma\kappa\omega\ \beta\alpha\lambda\omega\acute{\nu}\ \alpha\kappa\omega\upsilon\ \alpha\pi\acute{\epsilon}\kappa\tau\epsilon\iota\upsilon\epsilon$; allenfalls könnte auch an $\kappa\tau\acute{\alpha}\nu\ \alpha\upsilon\alpha\iota\delta\acute{\epsilon}$ > $\delta\iota\sigma\kappa\omega$ gedacht werden (vgl. λ 521 $\lambda\acute{\alpha}\alpha\varsigma\ \alpha\upsilon\alpha\iota\delta\acute{\eta}\varsigma$): der Diskos ist rücksichtslos, er weicht dem, was in seiner Flugbahn liegt, nicht aus. Daß $\acute{\alpha}\epsilon\kappa\omega\upsilon$ dastand, läßt sich auch durch Nik. Ther. 903 wahrscheinlich machen: $\delta\upsilon\ \Phi\omicron\iota\beta\omicron\varsigma\ \theta\rho\acute{\eta}\eta\eta\sigma\epsilon\upsilon$, $\acute{\epsilon}\pi\epsilon\iota\ \rho\acute{\iota}\ \acute{\alpha}\epsilon\kappa\omicron\upsilon\sigma\iota\omicron\varsigma\ \acute{\epsilon}\kappa\tau\alpha\ /\ \pi\acute{\alpha}\iota\delta\alpha\ \beta\alpha\lambda\omega\acute{\nu}\ \pi\rho\omicron\pi\acute{\alpha}\rho\omicron\iota\theta\epsilon\upsilon\ \acute{\Lambda}\mu\upsilon\kappa\lambda\alpha\iota\omicron\upsilon\ \pi\omicron\tau\alpha\mu\omicron\iota\omicron\ / \pi\rho\omega\theta\text{-}\acute{\eta}\beta\eta\upsilon\ \acute{\Upsilon}\acute{\alpha}\kappa\iota\upsilon\theta\omicron\upsilon\ \kappa\tau\lambda.$; wegen $\epsilon\upsilon\chi\alpha\iota\tau\eta\varsigma$ vgl. Nonn. Dion. XIX 102.

Die Zugehörigkeit der eben besprochenen Fragmente zum hesiodischen Katalog bestritt

K. Robert, Eine epische Atlantias. Hermes LII, 1917, 477 ff.

Da in Fr. 4 von Hyakinthos die Rede ist, dieser aber von der Atlantide Taygete abstammt und in Fr. 2, 5 die Atlantide Elektre genannt wird, nahm Robert an, daß in diesem Papyrus der Rest einer poetischen Atlantias vorliege, welche das Vorbild der prosaischen des Hellanikos (v. Blumenthal, Hellanicea, 1913, 14 ff.) gewesen sei. Er hält es für unwahrscheinlich, daß sie ein Teil der hesiodischen Kataloge war; diesem selbständigen Epyllion möchte er auch die zweifelhaften Bruchstücke 275 und 276 zuweisen, die Marckscheffel der 'Astronomie' zuteilen wollte; auch die Erzählung von Elektres Trauer über den Fall Trojas im Schol. Hom. Σ 486 (wo als Quelle $\omicron\iota\ \kappa\upsilon\kappa\lambda\iota\kappa\omicron\iota$ genannt werden) gehörte nach Roberts Meinung der epischen Atlantias an.

Bei dieser Gelegenheit vermutet der Gelehrte, daß von den Bruchstücken das vierte vor 2 und dies vor 1 gehöre; in Fr. 4 V. 3 ergänzt er $\acute{\Lambda}\acute{\epsilon}\lambda\epsilon\gamma\omicron\varsigma$ > $\chi\theta\omicron\nu\iota\omicron\upsilon\omicron$, dessen Urenkelin Sparte des Hyakinthos Großmutter ist; in V. 2 will er $\epsilon\upsilon\acute{\rho}\omega$ > $\tau\alpha\omicron\ \theta\upsilon\gamma\alpha\tau\rho\alpha$ (. . $\delta\alpha\omicron$ die Herausgeber) ergänzen, Eurotas ist Spartes Vater.

Zu den Bruchstücken, betreffend den Freierkatalog, machte neue Vorschläge

J. Franz, Über drei Fragmente Hesiods. Progr. des Albrechts-Gymn. Teschen 1911.

Menelaos habe, meint Franz, als erster Freier dem Tyndareos eine Stadt als Brautgabe geschenkt, weshalb er Fr. 94, 4 (Pap. Berolin. 9739) ergänzen will $\tau\upsilon\upsilon\delta\alpha\rho\acute{\epsilon}\omega\ \delta\acute{\iota}\ \acute{\epsilon}\delta\acute{\iota}\delta\omicron\upsilon\ \lambda\iota\pi\alpha\rho\acute{\eta}\nu\ \pi\acute{\omicron}\lambda\iota\kappa\upsilon\ \epsilon\gt;\acute{\iota}\nu\epsilon\kappa\alpha\ \kappa\omicron\upsilon\acute{\rho}\eta\varsigma$; aber Fr. 94, 25 heißt es von Menelaos, Odysseus habe gewußt, daß dieser obsiegen werde: $\kappa\tau\acute{\eta}\nu\epsilon\iota\ \gamma\acute{\alpha}\rho\ \acute{\Lambda}\chi\alpha\iota\omega\acute{\nu}\ \phi\acute{\epsilon}\rho\tau\alpha\tau\omicron\varsigma\ \acute{\eta}\nu$; also wird auch dieser Held kaum angenommen haben, Menelaos werde sich Helene durch Schenkung einer Stadt an deren Vater erkaufen. Zudem heißt es Fr. 96, 1 $\pi\lambda\epsilon\iota\sigma\tau\alpha\ \delta\acute{\epsilon}\ \delta\acute{\omega}\rho\alpha\ \mu\epsilon\tau\acute{\alpha}\ \xi\alpha\upsilon\theta\omicron\upsilon\ \mu\epsilon\acute{\nu}\acute{\epsilon}\lambda\alpha\omicron\upsilon\ /\ \mu\eta\eta\sigma\tau\acute{\eta}\rho\omega\upsilon\ \acute{\epsilon}\delta\acute{\iota}\delta\omicron\upsilon$; also hatte Menelaos selbst reiche Geschenke gebracht. Auch die von Franz für Fr. 94, 6 erwähnte Konjekture Arnims $\tau\eta\upsilon\ \gamma\acute{\alpha}\rho\ \acute{\epsilon}\nu\ \delta\phi\theta\alpha\lambda\mu\omicron\iota\ \gt;$

Χαρίτων ἀμαρ<ύγμ>ατ' ἔχουσιν ist kaum annehmbar, da der Dual der epischen Diktion nicht entspricht: das ν ist wohl der letzte Buchstabe von ἔτεκε>ν.

Auch mit dem anderen, die Helenefreier betreffenden Papyrus (Berol. 10560) = Fr. 96 beschäftigt sich der Gelehrte. Der in V. 1 erwähnte sehr reiche Freier, dessen Name verloren ging, sei Aias der Lokrer, dessen Wohlhabenheit aus dem Umstande hervorgehe, daß er 40 Schiffe für den troischen Zug ausrüstete (Hom. B 527).

In der zweiten Partie dieses Papyrus (V. 56 ff.) will Franz Beziehungen zu der Schilderung des Heroengeschlechtes in den Erga wahrnehmen, und zwar hauptsächlich im Hinblick auf V. 81 ἀν>δρῶν ἡρώων ἐν δημοτῇτι πρσόντων. In den V. 66 ff. sei vom Untergange der Helden vor Troja die Rede gewesen, vgl. 68 Ζεὺς . . . <ῆρ>ωας (wie Ref. vermutete) ἔκρυσε. Die wahre Absicht des Zeus, die sein Sohn (Apollon) nur zum Teil (bezüglich der Heroen) erkenne (vgl. V. 80 f.), sei gewesen, die Menschen mit einem Teil der Heroen zu vernichten; deshalb suche sie Zeus mit mancherlei Unheil (Mißwachs u. a.) heim, was in den Kriegsgreueln eine Fortsetzung finde, und zwar zu dem Zwecke, um für die Zukunft zu verhindern, daß Götter weiter mit Menschen verkehren. Den ἄρπυξ, die Schlange, vergleicht Franz, da man es in diesem Mythos mit einer alten Natursage zu tun habe, mit dem Ungeheuer Typhon. Die Bemerkungen über das Verhältnis der Schlange zum Plane des Zeus ergeben kein Resultat.

Über Fr. 96 (Pap. Berol. 10560) handelt auch

H. G. Evelyn-White, Hesioda. The class. Quarterly IX, 1915, S. 74, 75.

Auf S. 75 versucht er für V. 38 f. nach den spärlichen Überresten die Ergänzung

Τυνδάρεος δὲ ἀναξ, ὁπόσοι <κ<ίον> εἴνεκα κούρης,
οὐτ' ἀπέπεμψεν ἐκὼν > οὐτ' <αἰθε' > ἔλε <δῶρο>ν ἐκά<στου.

Für den Sinn von ἔλε wird Hymn. Aphrod. 115 verglichen φίλης παρὰ μητρὸς ἐλοῦσα.

Von Interesse sind die Auseinandersetzungen über den Abschnitt B des Fragmentes. Hier sei eine Episode in Gestalt einer Erzählung vom trojanischen Kriege vorgelegen. Es wird dann weiter untersucht, inwiefern der überlieferte Text diese Annahme zuläßt oder bekräftigt. Der Plan des Zeus, mit den Heroen ein Ende zu machen, da er die weitere Vermischung der Götter und Menschen hintanhaltend will, finde ein Analogon im Fr. 1 K. der Kyprien, wo die Absicht des Gottes, die Erde

von den allzuvielen Menschen zu entlasten, erwähnt wird, was gemäß den Kyprien und Erg. 161 f. durch den thebanischen und troischen Krieg geschah. Ob Apollon als Beirat des Zeus, wie in den Kyprien Themis, gedacht war, lasse sich bei der Verstümmelung des Papyrus an den entscheidenden Stellen allerdings nicht feststellen; dafür sei die Schilderung der Stürme und des Schadens an der Feldfrucht etwa als erster — dann aber durch Demeters Einspruch etwa gehemmter — Versuch anzusehen, die Heroen zu vernichten. Der ἄτριχος, der Haarlose, der in der Frühlingszeit, da die Stürme toben, seine Jungen gebäre, habe eine ähnliche Bedeutung wie die Erwähnung des φερούκοις, der Schnecke in E. 571, nämlich als Zeitweiser des Frühlings. Das folgende über die Schlange und ihre Schlupfwinkel sei bloße Digression, ähnlich wie E. 524 f. über den ἀνόστειος, den Polypen. Der Hinweis auf die Absicht des Zeus, viele zum Hades zu senden, deute auf das Vorspiel eines kommenden Krieges, der, da der Katalog der Freier Helenes vorangeht, der troische sein müsse. In der Darstellung der Naturereignisse ist nach Ansicht Evelyn-Whites der Verfasser des Abschnittes der hesiodischen Schilderung des Winters E. 504 ff. gefolgt. Diese Darlegungen des Gelehrten sind zwar nicht alle überzeugend, immerhin stellen sie einen Versuch dar, einiges Licht in das Dunkel zu bringen, das bislang über der eigenartigen Dichtung schwebt, von der uns der Papyrus einen Teil beschert hat.

Zu Fr. 135, Pap. Berol. 9777 bietet

J. Franz, Über drei Fragmente Hesiods. Teschen 1911, einige Vermutungen. Im Eingange sei mit Bezug auf Meleagros' Geburt gesagt gewesen, Althaia habe dem Ares einen vortrefflichen Helden geboren (ein minderes Kind dem Oineus), was Franz V. 1 f. etwa so fassen möchte: τὸν δ' αὖ μέγα φέρτατον ἀνδρῶν > / ἔγχρ' ἰμένασθα < i καὶ ἐναντίον ὀρμηθῆναι > / πλὴν γ' < 'H > ρακλῆος. Die V. 4 f. will er mit Benutzung von Schmidts αὐτῷ ἴσος in folgender Weise vervollständigen: αὐτῷ ἴσον Ἄρηι < τέκεν φιλόττη μιγῆσαι > / ξανθοκόμηι < Μελέαγρον ἀμύμονά τε κρατερὸν τε (nach Theog. 1013). In den Buchstaben θηρο im Eingange von V. 8 erkennt er wohl mit Recht einen Hinweis auf das kalydonische Eberungetüm; aber seine Fassung des Verses kann auf Zustimmung nicht rechnen. In V. 12 schreibt er χερ<σίν τε βίη τ'; mit Rücksicht auf die Geschosse Apollons hat Ref. χερσὶν βέλεσίν τε, Schmidt χερσὶν καὶ δουρί vorgeschlagen. Andere Vermutungen teilt mit

H. Evelyn-White, Hesiodica. The Class. Quarterly VII 1913, S. 218 f.

V. 4 f. will er ἀρηϊφ<ιλος κρατερὸς Μελέαγρος > / ξανθοκόμης < Οἰνῆος ἰδ' Ἀλθαίης φίλος υἱός > ergänzen. Mit Aufnahme von Roberts

γοργῶν soll es V. 7 f. weiter heißen: ὑψηλὰ δὲ ποτ' ἐν Καλυδῶνι δάμασσε > / θῆρ' ὁκλοὺν χλούνην σὺν ἄγριον ἀργιόδοντα; endlich sei noch erwähnt V. 20 f. τοὺς τέκε καὶ δεινὸν ἐν ἀιδρείησιν ἔρεξε (nach Hom. λ 272).

G. Vitelli, *Papiri Greci e Latini I* (Società ital.). Florenz 1912.

Auf einem Pergamentfragment N. 15 aus Oxyrhynchos — saec. IV bis V — (R bei Rzach³) finden sich einige Reste der Verse Asp. 28—33. Eine bemerkenswerte Lesart bietet das Stück, in dem zwei Hände wahrnehmbar sind (z. B. in ἰμέρων Akzent und Spiritus von zweiter Hand), nicht.

H. G. Evelyn-White, *Hesioda. The Class. Quarterly VII*. 1913. S. 217 f.

Der Berliner Papyrus 7497 (Fr. 7 b Rzach³) und der von Oxyrhynchos 421 (Fr. dub. 245 Rz.³), die sich beide auf die Geschichte des Bellerophontes beziehen, enthalten Versanfänge und Versschlüsse. Der Verf. macht es wahrscheinlich, daß die Stücke inhaltlich zusammengehören (wie sie auch zeitlich einander nahe stehen, beide aus dem 2. Jahrh.). Und so versucht er es trotz gewisser Schwierigkeiten, aus ihnen ein Ganzes zu gewinnen. Nach dem bloß im zweiten der Papyrusfragmente enthaltenen Eingang, den Evelyn-White zum Teil mit Hilfe der Vorschläge von Blaß herzustellen sucht, setzt mit V. 9 f. βοῦς ἐλάσας, ἀλλ' οὐ τι Διὸς νόον αἰγιόχοιο / ἔγνω· ὁ μὲν δώροισ διζήμενος ἦλθε γυναικα > / βουλῇ Ἀθ<ηναίης die Kombination der beiden Stücke ein. Hier möchte Ref. eher an μ<έν εἰδούς denken, weil es Hom. φ 160 f. heißt ἄλλην . . . μνάσθω ἐέδνοισιν διζήμενος; da εἶδνα dereinst mit dem Spiranten *f* anlautete, ist metrisch kein Bedenken zu erheben. Die nächsten Worte wären nach des Ref. Erachten etwa so zu fassen: αὐτὰρ (Ev.-Wh. ὁ δ' ἄναξ) > νεφεληγερέτα Ζεὺς > ἀθανάτων <ἀνένευε κ>αρήατι μήποτ' ὀπάτ<ρου>ς / ἔσσεσθαι π<αῖδας πολυκλε>ίτου Σιουφίδαο. In V. 15 wäre Γλαύκου ἐν<ι> μεγάροις τέκ' > ἀμύμονα Βελλ<ερο>φόντην zu schreiben (Ev.-Wh. ἐν<οἴκῳ> ἔτιυκτεν >); V. 17 f. könnte etwa so hergestellt werden: τῷ δὲ καὶ ἡ<λάσκοντι πα>τὴρ πόρε Πήγασον ἔππον > / ὠκύτατον <πτερόεντα> φέρων δ' ὁ > μιν ἔπτε<το> ῥίμφα > / πάντη ἀν<ἀ> χθόνα διὰν ἰδ' ἡύτ' > ἄῃται ἱαλ<λεν> (vgl. Theog. 269).

Über das im Pap. Berol. 7497 erhaltene Bruchstück (7 b) spricht auch J. Franz, *Über drei Fragmente Hesiods*. Teschen 1911.

Die Vermutungen des Verf. sind durch Evelyn-Whites Darlegungen meist überholt. Den Schluß V. 14 f. möchte Franz so gestalten:

αἰδοῖου βασ<ιλῆος>, δς ἐν Λυκίῃ εὐρείῃ
κοίρανος ἀ<νθρώπων> ἀσπιστάων ἔανασσεν

(unter Benutzung von Hom. Z 210, Δ 90, Π 490 und Hes. Fr. 103).

Das in den von B. Grenfell und S. Hunt herausgegebenen Tebtunis-Papyri II (London 1907) unter N. 271 p. 20 (vgl. Appendix II, p. 243) vorliegende Fragment wurde von

W. Schubart, Gött. Gel. Anz. 1908, 190

vermutungsweise auf die Geschichte der Tyro bezogen unter Hinweis auf Hom. λ 235 ff., 249 ff., die, wie das Katalogbruchstück 18 vermuten läßt, in diesem Werke behandelt war. Es handelt sich wohl um die Abschiedsworte des Poseidon, nachdem er sich der Tyro gesellt. An der Herstellung des von den ersten Herausgebern gebotenen Textes haben sich nebst Schubart auch

O. Crusius im Liter. Zentralblatt 1907, 1377 und

A. Körte im Archiv für Papyrusforschung V 534 f.

beteiligt.

Der Text, welcher nunmehr mit Fr. 18 des Katalogs zu verbinden ist, würde sich etwa so gestalten:

Ποσειδάωνα <ἄνακτα.
τέξεις δ' ἄγλαα τέκν' ἐπεὶ οὐκ ἀποφῶλιοι εὖναι
ἀθανάτων· σὺ δὲ τοῦς κομέειν ἅπαντα λλέμεναί τε
ἴν' ἄγλαα τέκνα τέκοιεν
5 αἰδοῖοί τ' ἐπὶ πάντ' ἀνεμεσσητοί τε <φανεῖν
ἄτα <.> τοῖσι ἐμ<
ὥς ἄρα φωνήσας ἀπέβη οἰκόνδε <νέεσθαι.

Die Ergänzungen in V. 1, 4, 5 und 7 gehören Crusius an. In V. 6 schlug Körte ἀνδρῶν <τόνῳ ἐμ<πολέμοιο und am Schlusse von V. 5 τε <λέθουσιν vor. Bemerkenswert ist die scriptio plena des Papyrus in V. 2 τέκνα.

G. Vitelli, Papiri Greci e Latini II. Florenz 1912. Frammenti delle Ehoiai Esiodee. Dazu IV Addenda et Corrigenda p. XI. Florenz 1917.

Der Papyrus 130 dieser Sammlung, welcher aus Oxyrhynchos stammend dem 2. bis 3. Jahrh. angehört (auf dem R. finden sich Getreiderechnungen mit der Bezeichnung einer Ortschaft ἑκωμία = Πεντακωμία), enthält ein höchst willkommenes Bruchstück aus der Atalanteehöie, die Schilderung des Wettlaufes der Heroine mit Hippomenes. Es ist demnach zu Fr. 20 und 22 zu stellen und als 21 b (Rzach³ p. 269 ff.) einzureihen. Die ποδώκης δὲ Ἀταλάντη, die aus dem Flinders Petrie-Papyrus tab. III 3 (ed. Mahaffy) bekannt war, kehrt hier wieder (V. 45, auch 30 so zu ergänzen). Sie erscheint in Begleitung ihres Vaters Schoineus, der an das Volk eine Anrede hält, in welcher er verspricht, dem Freier, wenn er siege, seine Tochter mit reicher Aussteuer als Braut zu übergeben. Beim Wettlauf, der dann beschrieben wird, be-

dient sich Hippomenes der List mit den goldenen Äpfeln Aphrodites. Da Atalante, welche die drei nacheinander hingeworfenen Äpfel aufhebt, sich verzögert, gelangt er keuchend vor ihr ans Ziel. Vitellis Ergänzungen des Papyrus sind sehr dankenswert; einige Vorschläge des Ref. teilt der Gelehrte in den Addenda et Corrigenda dieses (II.) Bandes p. X nebst ein paar Nachträgen mit. Von den gelungenen Wiederherstellungen Vitellis seien hervorgehoben: V. 16 μῦθος δ' ὅς θ' ὕγις νῦν >οἱ εἰρημένος ἔστω; 32 τῷ δὲ περὶ ψυχῆς πέλε<το δρόμος, ἧ μόρον εὐρεῖν / ἧ>ε φυγεῖν; 34 ἀμ<εἰλιχον ἦτορ ἔχουσα nach Ovid. Met. X 572, wo Atalante 'immitis' heißt. Der Herausgeber hat natürlich die Darstellung Ovids, dessen Behandlung des Themas wohl durch eine hellenistische Quelle hindurch auf die hesiodische Ehoie zurückgeht, sorgfältig zu Rate gezogen. Beachtenswert ist seine Vermutung (auf p. 45, A. 4), daß Fr. 41, wo Onchestos, die Heimat des Hippomenes, genannt wird, zur Atalanteehoie in Beziehung stehe.

Einige neue Vorschläge gibt Vitelli im IV. Bande, in den Addenda p. X. Für V. 9 wird unter Hinweis auf Nonnos Dion. XXXV 106 vermutet τῆς δ' ἀνεκούφιζεν πν>οιή; V. 18 sei etwa auch οὐ μιν ἄτερ καμάτου κεκτ>ήσεται, vgl. Nonn. Dion. XLII 512, oder nach Dion. XIII 30 οὐ μιν νόσφι πόνων möglich. Für V. 35 möchte der Verf. auch die Variante ἀμ<α πνοιῇσι θέουσα nicht ausschließen; mit Berufung auf Apoll. Rhod. Arg. A 1235 und Γ 238 könne im Versschluß 46 etwa an ἥκέ<γε λέχρις gedacht werden; doch ist hier γε nicht motiviert.

Verschiedene Rätsel gibt ein Papyrusfragment auf, das in den Papiri Greci e Latini II. Florenz 1912

als N. 131 durch Medea Norsa bearbeitet wurde. Der Ref. hat es in der dritten Auflage seiner kleinen Ausgabe als Fr. dub. 245 b (p. 272 f.) aufgenommen. Seither haben Beiträge zum Verständnis des Textes geliefert

U. von Wilamowitz-Moellendorff, Deutsche Literaturzeit. 1913, S. 1864 ff.

H. Evelyn-White, The Class. Quarterly IX 1915, S. 76 und XI 1917, S. 50 ff.

Das, wie es scheint, einer jüngeren Zudichtung der Kataloge zugehörige Stück enthält Teile zweier Sagenberichte. Zu Anfang ist von dem Besuche eines Helden in Theben gelegentlich der Bestattung des Oidipus die Rede, welche in V. 4 ταφὰς πολυκηδέος Οἰδιπό<δο berührt wird. Zu dieser kamen nach Hom. Ψ 679 Leute von Argos. Diese Partie will Evelyn-White von V. 6 ff. ausgehend auf Amphiaraios beziehen. Beiläufig werde in V. 1 der Geburt seines Sohnes Alkmaion gedacht; die Erzählung reiche bis einschließlich V. 10; am Schlusse

seien die Worte (γαῖα) κάππιε σύν θ' ἱπποῖσι καὶ ἄρμασι κολλητ<οῦσι auf das Versinken des Amphiaraios zu deuten, wie es die kyklische Thebais meldete.

Der zweite Abschnitt, den Wilamowitz bereits mit V. 8 beginnen läßt, geht ohne Zweifel auf Elektryon und seine Nachkommen. Die Söhne, deren Namen zum Teil bewahrt blieben, fallen im Kampfe mit den Taphiern, die Tochter Alkmene bleibt allein übrig im Hause. Dann folgte, wie aus den weiteren spärlichen Trümmern zu entnehmen ist, wohl die Verbindung Alkmenes mit Zeus, der Herakles entsproß, wahrscheinlich in etwas anderer Weise, wie Wilamowitz meint, als es in der den Eingang der Aspis bildenden Alkmeneehöie geschieht.

Um die arg verstümmelten Verse haben sich M. N o r s a sowie die genannten Gelehrten redlich bemüht, gleichwohl bleibt noch Verschiedenes kontrovers.

Ein paar kleine Reste zu Hesiod liefern die bei

S. Hunt, The Oxyrhynchus Papyri VIII, London 1911, unter N. 1087 veröffentlichten Scholien zu Homers Ilias H. Auf S. 104 (Schol. zu H 76) Z. 50 wird aus dem Κήρυκος γάμος ohne Nennung des Verfassers zitiert ἀπάτωροι, bei Rzach³ jetzt Fr. 159 b, ferner Z. 55 als παρ' Ἑσιόδῳ ohne nähere Angabe vorliegend Τεύκρου δὲ Τρῶος (jetzt Rzach³ Fr. 205 b); auch die Worte E. 470 δμῶος ἔχων μακέλην werden Z. 52 aus Hesiod erwähnt. Schließlich sei des neuen Zeugnisses für λαούς (überliefert λαούς), wie Wilamowitz im Katalogfragment 115, 3 vermutete, gedacht: Z. 39 des Papyrus wird aus Simonides ξύλα καὶ λαούς ἐπιβάλλον zitiert (vgl. Soph. Oid. Kol. 195).

Sehr wertvolle Vorarbeiten für eine Neuausgabe der bisher so vernachlässigten Hesiodscholien lieferte

H. Schultz, Die handschriftliche Überlieferung der Hesiod-Scholien, Abh. der kön. Gesellsch. d. Wissensch. zu Göttingen, phil.-hist. Klasse N. F. Band XII, N. 4. Berlin 1910.

D e r s e l b e, Zur Nebenüberlieferung der Hesiod-Scholien. Nachr. d. Gesellsch. d. Wissensch. zu Göttingen, phil.-hist. Klasse 1913, 252 ff.

Eine kritische Ausgabe der Hesiodscholien ist ein dringendes Bedürfnis. Die Arbeit war von Grund aus zu leisten, da die bisher vorhandenen Editionen vielfach unzulänglich sind und strengen wissenschaftlichen Anforderungen nicht entsprechen. Mit großer Sorgfalt und Umsicht unternahm es der Verf. der genannten Schriften, die Grundlagen für eine allseitig befriedigende Edition zu schaffen: zum Schaden der Wissenschaft ist er eines der zahllosen Opfer des Welt-

krieges geworden, so daß ihm die Verarbeitung des kostbaren Materials, das er gesammelt, und die Vollendung des Werkes versagt blieb.

In der ersten der genannten wertvollen Arbeiten gibt Schultz zunächst eine Übersicht der in jahrelanger Mühe auf den Scholienbestand geprüften und verglichenen Handschriften, um auf die Entstehung und Kritik der *Vulgata* überzugehen, wobei die verschiedenen früheren Scholienausgaben eingehend beurteilt werden. Die *Vulgata* des 'Proklos' zu den *Erga* stellt sich als das subjektive Exzerpt des Demetrios Triklinios dar. Die *Tzetzesscholien* beruhen in der ersten Hälfte auf der korrupten Handschrift, die der Basler Ausgabe vorlag, und auf einem Exzerpt des Demetrios Triklinios, in der zweiten tritt neben die Hs der Basler Ausgabe ein verlorener verwahrloster Kodex des Trincavelli. Moschopulos liegt im Cod. T (Marc. 464) in sehr gutem Texte vor, ebenso Joannes Protospatharios. Von den alten *Theogoniescholien* gibt es ein reicheres, schlecht überliefertes Exzerpt in der Hs der Basler Edition, ein ärmeres guterhaltenes in T; in diesem Kodex liegt auch Joannes Diakonos Galenos in sehr guter Fassung vor. Die alten Scholien der *Aspis* erhielten sich in der Hs der Basler Ausgabe im Exzerpt, woneben noch andere Auszüge bestehen. Einen festen Text des *Pediasimos* bietet T.

Bei der Besprechung der Grundlagen der recensio, und zwar zunächst der 'Proklos'-Scholien zu den *Erga*, weist Verf. nach, daß deren Überlieferung auf einer Handschrift beruht, die schon, als Cod. A = Paris. gr. 2771 daraus abgeschrieben ward, Lücken oder unleserliche Partien enthielt, wie z. B. an der Stelle Gaisf. 363, 7—9, wo ein verstümmeltes Zitat des Menandros steht, das wir jetzt aus den Papyri besser kennen, Georg. 79—81 Körte. Weiter werden zwei Klassen von Hss unterschieden und charakterisiert, a — der Text von A und seinen Verwandten, und b — die von A unabhängigen Hss, in denen sich übrigens auch altes Gut findet.

In einem weiteren Abschnitte werden *Tzetzes'* und *Moschopulos'* Scholien zu den *Erga* besprochen.

Betreffs der alten *Theogoniescholien* sind das Exzerpt des Triklinios und die verlorene Hs der Basler Ausgabe, weiter der Paris. 2708 = B, Vatic. 1332 = W und die neu hinzukommenden Hss X = Mutin. α T 9 14 (saec. XV) und Λ = Laur. conv. soppr. 158 (saec. XV) zu nennen, endlich ein Blatt des Paris. suppl. gr. 679 (saec. XII); in letzterem liegen Scholien vor, die sonst nur aus jüngeren Kodd. bekannt sind.

Die *Aspisscholien* — dem *Tzetzes* abzusprechen — enthalten Spuren alter Gelehrsamkeit, doch ist die Tradition im ganzen arm.

In einem Schlußkapitel gibt Schultz eine zusammenfassende Übersicht über den Wert der neu hinzukommenden Scholien für die

Kritik des Hesiodtextes, welche einiges Interessante enthält. So erfahren wir aus dem Mutinensis von der Athetese der Verse 940—944 der Theogonie (sterbliche Frauen des Zeus) und der Tilgung der V. 947—955.

Einzelnes Neue bringt die Schrift für den Hesiodbios (Anhang zum I. Kapitel), nebst dem einen bislang unbekannten mathematischen Kommentar zu den *Ἡμέραι* aus Vatic. gr. 915 (S. 34—40).

In der zweiten der oben genannten Schriften gibt Verf. die Ergebnisse der Durchforschung des noch unedierten Etym. genuinum und Etym. Gudianum, die ihm Reitzenstein und de Stefani ermöglichen. Dem Verf. des Etym. genuinum lag eine kommentierte Ausgabe der drei unter Hesiods Namen uns erhaltenen Gedichte vor, deren Text für Theogonie und Aspis besser war als der unserer Hss. Die im Etym. gen. benützten Ergascholien waren exegetisch. Für die Art der Benutzung werden Beispiele angeführt. Weniger bietet das Etym. Gudianum, doch gewinnt man auch aus diesem einiges für die richtige Wertung der Scholientradition.

In einem zweiten Abschnitte wird die Benutzung des 'Kyrillos' untersucht, wobei man auf die notwendige Scheidung des Eigentums des 'Kyrillos' und anderer Quellen aufmerksam gemacht wird.

Schließlich verweist Schultz auf den Nutzen, den die Iliasscholien für das Korpus der hesiodischen bieten, während die ärmeren Odysseescholien kaum etwas beitragen.

III. Literaturgeschichte, Kritik, Exegese.

A. Rzach, Hesiodos, Pauly-Wissowas Realenzyklop. VIII, Kol. 1167—1240. Nachtrag dazu, ebenda Kol. 2626. 1912.

Ref. beschränkt sich darauf, eine Inhaltsangabe dieser literarhistorischen Abhandlung zu geben. Von dem Hinweise auf die Bedeutung Hesiods als ältesten bekannten Dichters auf europäischem Boden für die durch ihn vertretene Richtung der epischen Gattung ausgehend behandelt Verf. zunächst die Fragen, die sich an dessen Namen und an die Tradition betreffs seiner Heimat und seiner Lebensverhältnisse knüpfen. Hierauf werden die antiken und modernen Ansichten über die Zeit Hesiods und insbesondere das Verhältnis zur homerischen Poesie einer kritischen Würdigung unterzogen. Hierbei werden Stil und Sprache, Prosodie sowie sachliche Momente von religiöser und sozialer Bedeutung berücksichtigt. Einen bestimmten terminus ante quem gewinnt man durch die sichtlichen Nachahmungen hesiodischer Gedanken und Wendungen seitens der ältesten Lyriker, an deren Spitze bereits Archilochos steht. Mit der Annahme des 8. Jahrh.

als der Zeit von des Dichters Schaffen vertragen sich auch die gelegentlichen geographischen Andeutungen.

Es folgt hierauf eine Charakteristik der einzelnen erhaltenen Dichtungen, deren Umfang und Gestalt, nach den verschiedenen Papyrusbruchstücken zu schließen, sich im wesentlichen seit dem Altertum nicht geändert hat. In den *Erga* werden wir im Gegensatze zum homerischen Epos, das uns in glanzvoller Darstellung das Heldenzeitalter des griechischen Volkes vor Augen stellt, in ein schlichtes bürgerliches Milieu versetzt. Die Mahnungen an des Dichters müßiggängerischen Bruder Perses verdichten sich allgemach, indem sie immer unpersönlicher werden, zu Ratschlägen und Weisungen für die Wohlfahrt der Volksgenossen in der Heimat, denen allein Arbeit und Sinn für Recht und Gesetz Segen zu bringen vermag. So wird der Dichter zum Berater und Propheten seines Volkes: anfänglich in loser Form gehalten gewinnt sein Werk in weiterer Darstellung festeren Zusammenhang. Die tiefgründige Behandlung eines sozialen Themas, wie es hier zum erstenmal in der hellenischen Welt angeschlagen wird, erscheint durch mythologische Einlagen von besonderem Werte sowie durch prächtige Naturschilderungen belebt. Eine eingehende Erörterung finden die so mannigfach behandelten Fragen nach der Komposition des Gedichtes.

Dann folgt eine Zergliederung und Wertung der *Theogonie*, welche nach des Verf. Meinung Hesiod in gereiftem Mannesalter schuf, nachdem er lange über die großen Probleme der Entstehung des Weltalls und des Waltens der Götter gegrübelt und die überkommenen Volksüberlieferungen eingehend gesichtet hatte. Das grandiose Werk kann man nicht wohl als die erste Frucht des Schaffens eines jüngeren Mannes ansprechen. Die verschiedenen Theorien, die im Laufe der Zeit betreffs der Anlage der Dichtung aufgestellt wurden, unterzieht der Verf. einer ausführlichen Prüfung, besonders die Frage nach der Identität des Dichters der *Erga* und *Theogonie*, wobei auf die Eigenart der beiden Schöpfungen, den Stil und die Sprache gebührende Rücksicht genommen wird.

Auch ein drittes unter Hesiods Namen den Alten bekanntes Werk, der *Frauenkatalog* mit den *Ehoien*, gilt dem Verf., wenigstens in seinem alten Kern, als echt. Eine Verbindung mit der am Schlusse der *Theogonie* angereihten *Heroogonie* vermitteln die letzten Verse jenes Gedichtes 1021 f. Da es den erlauchten hellenischen Geschlechtern darum zu tun war, in diesem goldenen Adelsbuche genannt zu sein, kamen allgemach verschiedene Einlagen und jüngere Abschnitte hinzu, was wir jetzt durch die neu aufgetauchten Papyrusfragmente besser zu verstehen Gelegenheit haben.

Weiter wird auf die pseudohesiodische, durch einen Abschnitt aus der Alkmeneehöie eingeleitete *Aspis* näher eingegangen. Insbesondere werden bei der Besprechung der Komposition des Gedichts unter Beachtung der Parallelversionen die Fragen, welche die Abhängigkeit der Schildbeschreibung von der homerischen und das Problem, ob und inwiefern der Verfasser einen Prunkschild vor Augen hatte, eingehender erörtert.

Endlich werden auch die übrigen dem Hesiod zugeschriebenen uns verlorenen Dichtungen besprochen.

Angeschlossen wird die Geschichte der Überlieferung des Textes unter Hinweis auf die antiken Zitate seit Akusilaos und Xenophon sowie auf die zahlreichen Nachahmungen bei griechischen und römischen Dichtern. Hierauf folgt eine Erörterung über den Bestand an Scholien. Den Abschluß der Abhandlung bildet eine Übersicht der Ausgaben, Übersetzungen, kritischen, exegetischen und grammatischen Schriften zu Hesiod.

E. Schwartz, Charakterköpfe aus der antiken Literatur. I. Reihe. Hesiod und Pindar. 4. Aufl. Leipzig 1912; 5. Aufl. ebenda 1919.

Die zahlreichen Auflagen dieser geistvollen Essais, von denen zuletzt im Jahresber. über Hesiodos 1899—1908 (Bd. CLII 1911) berichtet wurde, beweisen genugsam die Beliebtheit, deren sie sich mit Recht erfreuen.

G. Setti, Esiodo. Bologna-Modena 1909.

Ein für das größere Publikum bestimmter Abriß von Hesiods Leben und Dichten, das in schlichter und sorgfältiger Weise geschildert wird. Der Verf. unterläßt es nicht, auf die hohe Bedeutung der ethischen Anschauungen des Dichters besonders hinzuweisen, er weiß aber auch seine ökonomischen und praktischen Grundsätze zu werten.

Nicht minder findet der tiefgründige Inhalt seiner Poesie und deren ästhetischer Eindruck angemessene Beurteilung.

T. W. Allen, The date of Hesiod, Journ. of hellenic stud. XXXV 1915, S. 85—99.

In sorgfältigen Auseinandersetzungen verbreitet sich Verf. über die Zeit des Dichters. Aus der Theogonie und gewissen Katalogfragmenten ergeben sich Andeutungen, die bis ins 9. Jahrh. weisen, insofern hier Angaben vorliegen, die dem jeweiligen geographischen Wissen entsprechen. Man vernimmt zum ersten Male vom Νεῖλος, Ἰστρος und anderen Flüssen, es werden Tyrsener und der Heros Latinos genannt. Aus der Anführung des Bronzezeitalters in den Erga ist zu schließen, daß die Erinnerung an die Epoche der Bronze noch lebendig sein mochte, dieser Abschnitt also nicht gar lange nach ihr geschaffen ward. Lebhaft

war dazumal auch das Gedenken an die thebanischen und troischen Kriegszüge. Diesen Darstellungen steht aber das Bild der trüben sozialen Lage der böotischen Bauernschaft gegenüber, die sich durch Verstöße gegen das Rechtsgefühl seitens der βασιλῆες noch schlimmer gestaltete. Auch die astronomischen Hinweise in den *Erga* vermögen Anhaltspunkte für die ungefähre Zeit der Abfassung dieser Dichtung zu geben. Die Dichtweise Hesiods zeigt die Abhängigkeit von der Rhapsodenkunst in Kleinasien, die dort seit langem blühte.

R. Goedel, *De poetarum Graecorum epicorum lyricorum tragicorum apud mythographos memoria*. Diss. Halle 1909, 85 S.

In dieser verdienstlichen Arbeit untersucht der Verf. eingehend, inwiefern bei den mythographischen Schriftstellern Spuren von Anführungen poetischer Stellen beobachtet werden können. Aus Hesiod, auf den sich Ref. allein beschränken muß, ist mancherlei geschöpft, was in paraphrastischer Form von dem betreffenden mythographischen Berichterstatter wiedergegeben wurde, so bei 'Apollodoros', Diodoros und Hyginus. Einige Proben mögen das Verfahren Goedels illustrieren, [Apollod.] I 6 W. heißt es von Kronos: πρῶτον μὲν ἐξέμετ' τὸν λίθον, ἔπειτα τοὺς παῖδας, οὓς κατέπειν: so wird die Stelle Theog. 497 πρῶτον δ' ἐξείμεσσε λίθον πύματον καταπίνων umschrieben. Die Differenz am Schlusse würde durch Roberts πύμαθ' οὓς κατέπειν ausgeglichen werden. Doch sind freilich auch andere sehr beachtenswerte Emendationsvorschläge gemacht worden. Der V. 720 τόσσον ἔνερθ' ὑπὸ γῆς, ὅσον οὐρανός ἐστ' ἀπὸ γαίης erscheint bei [Apollod.] I 2 W. mit fast denselben Worten wiedergegeben; von dem τόπος . . . ἐρεβώδης . . . ἐν Ἄιδου heißt es: τοσοῦτον ἀπὸ γῆς ἔχων διάστημα, ὅσον ἀπ' οὐρανοῦ γῆ. Doch wird hier von den Kyklopen, die von Uranos in den Tartaros geworfen werden, nicht, wie bei Hesiod, von Zeus und den Titanen gesprochen. Die Erzählung von Perseus liest man bei [Apollod.] II 42 W. mit deutlichen Anklängen an Theog. 280 f.: ἀποτυμθείσης δὲ τῆς κερφαλῆς ἐκ τῆς Γοργόνης ἐξέθορε Πήγασος πτηνὸς ἱππος καὶ Χρυσάωρ. Nicht minder verrät sich die poetische Quelle bei [Apollod.] II 37 ἦσαν δὲ αὐταὶ Κητοῦς τε καὶ Φόρκου, Γοργόνων ἀδελφαί, γραιαὶ ἐκ γενετῆς, vgl. Theog. 270 f. Φόρκυϊ δ' αὖ Κητὼ Γραίας τέκε καλλιπαρῆους, ἐκ γενετῆς πολιάς. Eine Übersicht der für die hesiodischen Dichtungen in Betracht kommenden Stellen, wobei auch *Erga* und *Aspis* berührt werden, gibt Goedel auf S. 53.

P. Maas, Epische Zitate bei Apollonios. *Hermes* XLVI 1911, 608 ff.

Wiederholt wird Hesiod beim Grammatiker Apollonios angeführt, mit Namen, wie für die Stellen E. 58, Fr. 11 und 49, ohne Namen,

z. B. E. 2, 5, 29, 31, 188, 198 (zweimal), Theog. 9. Von anonymen unsicheren Zitaten möchte Maas adv. 152, 21 ἐπ' Ἑραίστοιο θύρῃσιν (bisher Kallim. Fr. anon. 266) dem Hesiod zuweisen; auch ἥρά κεν ἐν δεσμοῖς ἐθέλοις (coni. 223) und ὅδ' ἐγὼ Χείρων (synt. 194, 12), bisher als Kallim. Fr. inc. 3 und 4 in Anspruch genommen, können nach Maas' Ansicht allenfalls dem Hesiod ebensogut zugeteilt werden wie dem Kallimachos.

P. F. Kretschmer, De iteratis Hesiodeis. Diss. Breslau 1913, 72 S. Dazu die Rezensionen von W. Aly, Berl. phil. Woch. 1914, 1219 ff. und J. Sitzler, Woch. f. klass. Philol. 1916, S. 529 ff.

Der Verf. stellt sich die Aufgabe, Wiederholungen von Versen, Hemistichien und Wendungen, die sich innerhalb der unter Hesiods Namen bekannten Dichtungen und Bruchstücke vorfinden, zusammenzustellen und in Vergleich zu bringen, um allenfalls auch für die Kritik und Exegese daraus Nutzen zu ziehen, also gewissermaßen nach Art des Schmidtschen Parallelhomer. Dabei unterscheidet er Wiederholungen in demselben Gedichte und solche, die auf ein anderes gehen. Die meisten Iterata stehen in der Theogonie, wohl begreiflich, da hier ein systematischer Aufbau des behandelten Materials vorliegt; die wenigsten in den Erga, was sich wiederum durch den Stoff leicht erklärt, da hier zu den Vorschriften über Gesetzlichkeit, Arbeit und Landbau so viele allgemeine Sentenzen und Sprichwörter verschiedener Art hinzutreten. Die Mitte hält die nichthesiodische Aspis; in den Katalogen wird es, nach den Papyrusfragmenten zu schließen (vgl. z. B. das Verzeichnis der Helenefreier) eine größere Zahl gegeben haben, zumal die jüngeren Einlagen, die zu dem älteren Kern hinzukamen, nach einer gewissen Schablone gearbeitet waren. Die Schlüsse der Verse sind häufiger ähnlich als die Anfänge, da es leichter ist, den Eingang der Verse neu zu gestalten als den Abschluß. Natürlich darf man nicht überall Nachahmung und Wiederholung wittern; darin ging der Verf. zu weit: liegt etwas daran, wenn man Th. 855 und A. 30 Οὐλύμπω oder Th. 376 und A. 338 die epische Formel διὰ θεῶν, endlich gar das Patronymikon Ἀμφιτρωνιάδης sowohl Th. 317 wie A. 165 vorfindet? Auffälliger noch ist es, wenn Kretschmer, was ihm Sitzler mit Nachdruck vorgehalten hat, Th. 180, wo es von Uranos' Entmannung heißt φίλου δ' ἀπὸ μήδεα πατρός / ἐσσυμένως ἤμησε, mit Th. 398 zusammenstellt, wo Styx mit ihren Kindern φίλου διὰ μήδεα πατρός in den Olympos eintritt. Man muß auch auf den Inhalt der betreffenden Stellen, nicht bloß auf den äußerlichen Wortlaut achten. Wenn der Verf. Διὸς πάρα μητιόεντος in E. 769 als mit Bedacht verwendet denkt, E. 51 aber bloß als formelhaft gebraucht ansieht, so ist er im Irrtum, denn an der letzteren Stelle soll doch die Überlistung des klugen

Zeus durch Prometheus, der sich sogar vor dem Donnerer zu bergen weiß (λαθὼν Δία τερπικέραυνον), besonders betont werden.

Daß E. 582 ff. von Alkaios Fr. 39 abhängig sei, wie der Verf. mit Gercke und anderen annehmen will, erweist er am wenigsten mit der Behauptung, ein Lyriker hätte leichter eine solche Beschreibung des Sommers geschaffen als der 'ieiunus auctor factorum rusticorum'. Nüchtern soll der Dichter sein, der z. B. den Winter so prächtig zu schildern weiß? Daß aber A. 393 ff. auf den Erga beruht, ist längst beobachtet worden. Beide obgenannten Kritiker lehnen es ab, die Urstelle in Alkaios zu sehen. Da Hesiod für seine Vorschriften den Zeitpunkt von der Natur herzunehmen pflegt, ist für ihn, wie Sitzler betonte, die Bestimmung der Sommerzeit durch den Gesang der Zikade und das Blühen der Disteln charakteristisch. Auch Aly hebt richtig hervor, daß es für den Landmann wichtig ist, wenn die Artischocke blüht, dem Trinker ist's gleichgültig. Die drastischen Bezeichnungen der Frauen und Männer als μαχλόταται und ἀφαιρότατοι seien, fügt er hinzu, echter und ursprünglicher als die von Alkaios verwendeten, einigermaßen salonfähigeren μαρώταται und λεπτοί.

Den Schluß von Kretschmers Arbeit bildet ein Exkurs über die Stelle Th. 886—900 und das bei Chrysippos vorliegende Fragment ähnlichen Inhaltes. In dem einleitenden Texte bei Galenos will er für überliefertes ἐν ταῖς θεογονίαις schreiben ἐν ταῖς θεογαμίαις. Useners Meinung, die Fassung in unserer Theogonie sei von der bei Chrysippos, die einer älteren Version der Theogonie angehöre, abhängig, bekämpft Kretschmer mit guten Gründen; aber seine eigene Anschauung, das Vorbild für das Fragment sei die oben angeführte Stelle der Theogonie, aus der die V. 888—899 benutzt seien, ist ebenso unwahrscheinlich. Umsichtig erkennt Sitzler in der hesiodischen Darstellung die alte naive, in der anderen Version aber die spätere spekulativ ausgebaut. Den Ausdruck ἐν ταῖς θεογονίαις will Sitzler lieber als erklärende Randbemerkung auswerfen, während Aly die Bezeichnung θεογαμίαι ablehnt, da gerade in dem Fragment Here sowohl wie Zeus ein Kind in die Welt setzen, ohne sich vereinigt zu haben. In V. 16 des Fragments ist nach Sitzlers Meinung παρέλεκτο an die Stelle von περίεγκτος (θεά), περίκλειστος oder eines ähnlichen Ausdrucks getreten.

W. Bannier, Wiederholungen bei älteren griechischen und lateinischen Autoren. Rhein. Mus. LXIX 1914, S. 472 f.

Wiederholungen von Sätzen und Worten sind manchmal als stilistische Eigentümlichkeiten eines Schriftstellers zu werten. Von hesiodischen Belegen hebt der Verf. hervor Th. 775 Στῶξ — ναιετάει und 777 (Στῶξ) κλυτὰ δώματα νάει. Es findet sich öfters eine ge-

nauere Bestimmung hinzugefügt, auch in der Form eines ganzen Satzes. So liest man Th. 213 οὐτιν κοιμηθεῖσα θεὰ τέκε Νύξ ἐρεβεννή als Parenthese, wie Ref. schrieb, während es vorher V. 211 heißt Νύξ δ' ἔτεκεν στυγερὸν τε Μόρον κτλ. Voreilig hat Gruppe den V. 213 gestrichen und Schoemann ihn nach 214 setzen wollen; er ist jedoch keineswegs zu verdächtigen. Ein anderes hübsches Beispiel bietet Erg. 516 καὶ τε δι' αἶγα ἄησι τανύτριχα — 516 f. πῶσα δ' οὔτι — οὐ διάησι ἔς ἀνέμου Βορέω. Diese Gepflogenheit, Ausdrücke zu wiederholen, erstreckt sich auch auf Nomina und Pronomina mit Bezug auf dieselbe Person oder Sache wie Th. 65 ἐρατὴν δὲ διὰ στόμα ὅσας εἴσαι (von den Musen) und 67 ἐπήρατον ὅσας εἴσαι; Erg. 267 πάντα ἰδὼν Διὸς ὀφθαλμὸς καὶ πάντα νοήσας, oder gar 311 ἔργον δ' οὐδὲν ὄνειδος, ἀεργίῃ δέ τ' ὄνειδος. Für etwaige Annahme von Doppelrezensionen oder für den Nachweis der Unechtheit einer Stelle darf man deshalb Argumente aus derlei Wiederholungen nur mit äußerster Vorsicht schöpfen.

G. R a d d a t z, De Promethei fabula Hesiodica et de compositione Operum. Diss. Greifswald 1909. 58 S.

Die Arbeit gliedert sich in die im Titel angegebenen zwei Hauptabschnitte. Den Prometheusmythus in der Theogonie und den Erga betrachtet Verf. unter Bezugnahme auf Lisko's (Quaest. Hesiod. crit. et myth.) und seines Widerpartes Friedländer (Herakles) Behandlung dieses Themas (siehe Jahresber. zu Hesiod Bd. CLII 1911), um durch Vergleichung zu einem Ergebnis zu gelangen. In dem ersten Gedichte darf die Partie 526—533 keineswegs gestrichen werden, wie es Lisko und vor ihm Francken verlangte. Es würde dann 534 ohne Zusammenhang auf 525 folgen; auch die Streichung von 534 brächte keine Besserung, weil die folgende Erzählung mit dem Verse zusammenhängt. Daß trotz der scheinbaren Unterbrechung der Erzählung von Prometheus dieser Abschnitt als epische Episode mit parenthetischer Mitteilung über ein erst später eintretendes Ereignis aufgefaßt werden kann, hat Ref. in dem oben erwähnten Jahresberichte hervorgehoben. Mit Recht wird von Raddatz auch die Annahme Liskos, V. 550—552 seien interpoliert, als unzulässig erklärt, wenn auch der Dichter die Haltung des Zeus nicht allzu geschickt darstelle. Gegen die Streichung der Verse wandte sich schon Ludwig in seiner Anzeige Berl. phil. Woch. 1904, und auch Friedländer bezeichnete den Anschluß von V. 553 unmittelbar an 549 als stilwidrig, da ein φῆ ῥα oder ὥς φάτο fehle. Immerhin sind in dem Abschnitte 550—561 Schwierigkeiten vorhanden, wie die Konstruktion von V. 555 ὥς ἴδεν ὅστέα λευκὰ βοὸς δολίῃ ἐπὶ τέχνῃ zeigt, wo mindestens ein Partizip erforderlich sei, das in der analogen Partie 540 f. nicht vermißt wird. Solche Schwächen der Diktion

seien dem geringen Ingenium des Verfassers dieser Stelle zuzuschreiben. In den V. 590—612 liege, meint Raddatz, eine wortreiche Verunglimpfung der Frauen vor, die wenig zum Plane der Theogonie passe: und weiter wisse man nicht, warum Prometheus gestraft werde, da ja, als er Zeus betrügen wollte, den Menschen das Feuer entzogen ward, und als der Heros es ihnen wieder verschaffte, das Weib zu ihrem Unheil geschaffen wurde. Gleichwohl will der Verfasser in dem Abschnitte nichts streichen, weil der ganze Mythos hinsichtlich der Komposition und Darstellung in verkehrter Weise Verwendung gefunden habe.

In der analogen Erzählung der *Erga* sind Einschiebsel wahrzunehmen. V. 69—82 kann nicht von demselben Verfasser herrühren wie V. 60—68, wie man längst gesehen hat. Raddatz entscheidet sich mit anderen Vorgängern dafür, diese letztere Fassung als die ursprüngliche anzusehen, wobei sich V. 83 gut an 68 anschließt.

Im zweiten Teile der Arbeit behandelt der Verf. die schon so oft erörterten Fragen betreffend der Komposition der *Erga*. Nach Abstrich des Prooimions, das er für unecht hält, unterscheidet er zwei Hauptstücke V. 11—285 und 286—694: beide Abschnitte seien zu verschiedenen Zeiten abgefaßt, weil nach V. 39, wo Raddatz die hdschr. Überlieferung οὐ τῆδε δίκην ἐθέλουσι δικάσσαι beibehalten will, ein zweiter Prozeß mit dem Bruder Perses in Sicht sei. Den letzten Teil von V. 695 ab, die Vorschriften über die Heirat und soziales Verhalten anderen gegenüber, die Anstandsregeln sowie den Abschnitt über die Ἡμέραι will er nicht dem Verf. des Hauptgedichts zuschreiben.

Verschiedene beachtenswerte Bemerkungen zu dieser Arbeit bringt

J. Sitzlers Rezension, Berl. phil. Woch. 1912, 1109 ff.

Wenn man Th. 523—533 ausscheide, von der ätiologischen Erklärung V. 556 f. absehe und *δολίῃ ἐπὶ τέχνῃ* mit V. 554 verbinde, könne man, meint Sitzler, mit der Erzählung in der Theogonie wohl zufrieden sein; dabei habe man sich gegenwärtig zu halten, daß nach des Dichters Darstellung Zeus den Trug des Prometheus durchschaute, aber sich so stellte, als merke er ihn nicht; weiter sei zu beachten, daß die Frau das Übel (πῆμα) sein soll, welches den Nutzen des Feuers bei den Menschen aufwiegt: die anerkennende Erwähnung der braven Frau zeige, daß der Dichter nicht zögert, der Wahrheit die Ehre zu geben. Die Auffassung, nach der Theogonie würden die schuldlosen Menschen wegen Prometheus' Überhebung gestraft, trifft nicht ganz das Richtige: es ist das Schicksal der Menschheit gegenüber den θεοὶ ῥέτῃ ζῶντες ihr Dasein nicht freudvoll hinzubringen, sondern manches Ungemach und Leid zu erdulden. Die Ursache, nach welcher der Dichter forscht, ist die Schickung des Zeus. Prometheus verschafft den Menschen das Feuer, durch welches sie vor mancherlei Unbilden bewahrt werden: dafür sendet das durch

Zeus personifizierte Geschick ihnen ein anderes $\pi\tilde{\eta}\mu\alpha$ in der Gestalt des Weibes: ähnlich ist in den *Erga* der Feuerraub die Ursache, warum über die Menschheit durch Pandora, das erste Weib, die $\kappa\alpha\kappa\acute{\alpha}$ kommen.

W. Fuß, Versuch einer Analyse von Hesiods ΕΡΓΑ ΚΑΙ ΗΜΕΡΑΙ. I. Teil. (Diss. Gießen.) Borna-Leipzig 1910. 63 S.

In dieser in drei Abschnitte gegliederten Abhandlung gibt der Verf. zunächst eine Übersicht über die Untersuchungen, welche die Komposition der *Erga* betrafen. Nach einem Blick auf die Ansichten der Alten über diese Frage bespricht er die neueren Studien, die Liedertheorie und die Einheitstheorie, um mit der Würdigung jener Schriften zu schließen, welche eine vermittelnde Anschauung vertreten. Als überzeugter Anhänger der psychologischen Analyse als Grundlage der höheren Kritik betont Fuß, daß es für den ersten didaktischen Dichter der Hellenen in Anbetracht der Neuheit des Stoffes und der Schwierigkeit seiner Behandlung nicht leicht war, allemal den zutreffenden Ausdruck für die Fülle der auf ihn einströmenden Gedanken zu finden. Hierauf sei die Mischung der 'traditionellen Künstlichkeit und natürlichen Unbeholfenheit' im Ausdrucke zurückzuführen, wobei der Anklang an heimatliche Dialektfärbung seine Berechtigung habe. Nur wenn starke Widersprüche im Inhalte sich nachweisen ließen, könne man an der Einheit des Gedichts Zweifel hegen. Immerhin sei aber die Stimmung des Dichters keineswegs immer dieselbe. Man könne, ohne die Einheitlichkeit des Werkes anzutasten, sich vorstellen, der Poet habe von ihm selbst herrührende, aber einst für sich bestehende Lieder zu einem Ganzen vereint, etwa in Naupaktos. So nähert sich Fuß der Liedertheorie Kirchhoffs bis zu einem gewissen Grade. Wenn die Dichtungen auch an Perses gerichtet seien, so gelten sie doch der Gesamtheit der Volksgenossen: je weiter die Darstellung fortschreitet, desto mehr wird, so scheint es, des Bruders vergessen.

Fuß gibt hierauf eine eingehende Analyse des Abschnittes V. 1 bis 335, den er als ersten Teil der *Erga* ansieht, indem er die Partie V. 336 bis 380 offenbar wegen der in imperativem Tone gehaltenen Mahnungen zum didaktischen Teile rechnet. Freilich wird man ihm nicht überall beipflichten können. V. 39 stimmt er der scharfsinnigen Konjektur Schoemanns $\omicron\iota\ \tau\eta\tilde{\nu}\delta\epsilon\ \delta\acute{\iota}\kappa\eta\nu\ \epsilon\theta\epsilon\lambda\omicron\nu\nu\tau\iota\ \delta\acute{\iota}\kappa\alpha\sigma\sigma\alpha\nu$ nicht unbedingt zu, da Perses 'vielleicht' mit einem neuen Prozeß gedroht habe: den Hinweis auf einen solchen in dem Pronomen $\tau\eta\tilde{\nu}\delta\epsilon$ zu vermuten, ist recht problematisch, das überlieferte $\epsilon\theta\epsilon\lambda\omicron\nu\nu\tau\iota\ \delta\acute{\iota}\kappa\alpha\sigma\sigma\alpha\iota$ läßt nur eine sehr gequälte, unbestimmte Deutung zu. In der Pandoraepisode betrachtet Fuß, wie seinerzeit Lehrs, V. 69—82 als Interpolation, eingesetzt in der Absicht, den Namen des ersten Weibes Pandora einzuführen, den Hesiod noch

nicht gekannt habe, weil er sonst in der Theogonie begegnen würde. Die im Fasse zurückgebliebene Elpis gilt dem Verf. als ein κακόν: da sie verschlossen blieb, brauchen die Menschen sich nicht trügerischen Hoffnungen hinzugeben, sondern müssen durch ihrer Hände Arbeit sich den βίος beschaffen. So sei es immerhin ein Glück für die Menschheit, daß die Elpis nicht zu ihnen kam, wie die anderen Übel. Deshalb sei auch V. 99 echt: Zeus wollte, daß die Menschen auf sich selbst gestellt, durch eigene Kraft ihr Dasein erleichtern könnten. Innerhalb des Abschnittes von den Weltaltern will Verf. in V. 141 mit Proklos geschrieben wissen τοι μὲν ὑποχθόνιοι φύλακες θνητοῖς καλέονται δεύτεροι: wenn man die handschriftliche Überlieferung μάκαρες durch jenes φύλακες ersetzen will, müßte man mindestens auch ἐπιχθόνιοι schreiben, wie 123; denn wie sollten die abgeschiedenen Angehörigen des silbernen Geschlechtes als Wächter in der Unterwelt gelten? Daß der Pandoramythos, 'der die Notwendigkeit der Arbeit beweist', der guten Eris entspreche, der von den Weltaltern der bösen, weil er zeigen solle, wie sehr die Menschheit entarte, wenn sie sich von dieser nicht abkehrt, wird man nicht so ohne weiteres einsehen. So eng ist der Kontakt der Gedanken in diesen ersten Partien der Erga nicht. Das Epimythion V. 210 f. läßt Fuß — wie andere — noch den Habicht sprechen: aber es empfiehlt sich weit mehr, darin Reflexion eines anderen, des Dichters selbst, zu vermuten. Die Fabel will er zweifelsohne als Illustration zu der δίκη ἐν χερσίν aufgefaßt wissen: die Tierwelt folgt dem Naturtrieb, der das Recht nicht kennt, vgl. 276 ff. V. 329, den Fuß verteidigt, hält einer ernstlichen Prüfung der Konstruktion nicht stand, da der Genetiv κρυπταδῆς εὐνῆς ἀλόχου nur eine geschaubte Erklärung zuläßt.

Ein Vorzug der Arbeit besteht darin, daß Fuß bestrebt ist, den Zusammenhang und die Abfolge der Verse möglichst klar zu legen und so den einheitlichen Plan aufzuzeigen, mögen auch die Gedanken öfter nur lose aneinander gereiht sein.

In J. Sitzlers Rezension, Berl. phil. Woch. 1912, Sp. 1850 ff. werden einige Behauptungen von Fuß mit Recht bekämpft. Die ἀγαθὴ Ἐρις hat nicht nur, wie dieser meinte, Bezug auf die Landwirtschaft — durch 18 θῆκε δὲ μιν Κρονίδης . . . γαίης ἐν ῥίζῃσι wird bloß ihr Wohnsitz bezeichnet —, sondern auf alle Berufsarten. Die Ἐλπίς hält Sitzler für das einzige mit den Übeln verbundene Gut: da sie aber von diesen getrennt ward, so haben die Menschen den κακά gegenüber keine Hoffnung, sie bleiben ihnen verfallen.

P. Mazon, Hésiode. La composition des Travaux et des Jours. Revue des études anciennes XIV, 1912, S. 329—356 (auch im Separat-
abdruck).

Unter steter sorgfältiger Bezugnahme auf die Worte des Dichters bekennt sich Verf. als überzeugter Anhänger der Anschauung, die Erga seien ein einheitliches Werk. Ein Gebet an Zeus (*une prière*), den Wahrer des Rechtes läßt er im Eingange die Musen des Olympos sprechen, während er selbst dem Perses einige Wahrheiten sagen will. Wenn auf dem Blei-exemplar im Musenheiligtum am Helikon das notwendige Prooimion fehlte, so sei dies durch die Priesterschaft unterdrückt worden, weil hier nicht die helikonischen Musen genannt seien.

Durch die Erwähnung der beiden Erides werden die Themata des Gedichtes, Arbeit und Gerechtigkeit, eingeführt; die gute Eris weist den Weg dazu, während man die böse fliehen muß. Mit οἱ τήνδε δίκην ἐθέλουσι δικάσσαι, wie in V. 39 überliefert ist, kommt man nicht aus, die Worte heißen nicht 'qui sont tout disposés à rendre ce genre de justice' (Goettling: die gern solche Streite entscheiden), man müßte wenigstens etwa τοίγηδε erwarten. Schoemanns Fassung ἐθέλοντι δικάσσαν entspricht vollauf der Situation; der Streit wurde durch die bestechlichen Richter ja schon zugunsten des Perses entschieden, der ἀρπάζων einen größeren Teil des Besitzes davontrug: das von Mazon verlangte σοί (zu ἐθέλοντι) ergibt sich aus dem Zusammenhang (siehe auch V. 34).

Der Aufstellung der Themata folge, führt Mazon weiter aus, die Begründung: zunächst durch Hinweis auf den Pandoramythos. Denn die Arbeit ist das Gesetz des Menschen, von Zeus ihnen zur Strafe für den Trug des Prometheus auferlegt und für den Raub des Feuers. Im Fasse der Pandora stak unter anderem auch die harte Arbeit (*dur labeur*). Da man dem Willen des Zeus nicht entgehen kann, heißt es arbeiten. Nach Mazon wäre das Subjekt der Erzählung nicht Prometheus oder Pandora, sondern Zeus, der alle Götter in Bewegung setzt, um den Menschen eine Falle zu legen: den Namen Pandora erklärt Mazon mit anderen Gelehrten daraus, daß sie ein Geschenk aller Götter sei. Aber tatsächlich ist sie von Zeus an Epimetheus als Geschenk gesendet (V. 86 f.) und nach V. 81 hätten, da fast alle Götter an der Ausstattung und Schmückung des neuen Geschöpfes teilnehmen, die Götter ihr ein Geschenk mitgegeben; V. 85 ist δῶρον ἄγοντα, θεῶν τὰχὺν ἄγγελον zu interpungieren, vgl. 80 θεῶν κῆρυξ. Somit ist an der Auffassung 'présent de tous les dieux' zu zweifeln.

Nach Zeus' Willen hatten die Menschen zu leiden und zu streben, aber ohne es vorauszusehen, da die préscience alle Tätigkeit von der Erde verbannt hätte. Deshalb ward die Elpis unter die Übel gemischt als eine Erwartung oder Ahnung; ein Glück oder Unglück erwarten heißt nicht es voraussehen. Das Verbleiben der Elpis im Fasse stelle sich so dar: ist sie ein Gut, so bleibt es zur Verfügung der Menschen; ist sie

ein Übel, so blieb ihnen dies aufgespart. Mazon hält sie für ein Gut. Die Hoffnung entzieht ihnen den Anblick der Übel, die sie bedrohen und in aller Stille — σιγή — an sie herankommen.

In dem Mythos von den Weltaltern handelt es sich nach Mazons Ausführungen um eine Reihe Bilder, die Hesiod erfand, um seine ethischen Gedanken auf das menschliche Leben zu übertragen: er tut dies allemal am Schlusse der Schilderung der einzelnen Geschlechter. Wie der Mythos von Prometheus die Idee der Arbeit, so beleuchte dieser die der Gerechtigkeit.

Das Prinzip der Gewalt (δίκη ἐν χειρὶ) zeichnet die Fabel vom Habicht und der Nachtigall: in dem Epimythion V. 210 f., das Aristarch verwarf, will Mazon eine sarkastische Wendung sehen: die 'Könige' mochten so etwa zu Hesiod sprechen: du wirst nur Hohn und Lächerlichkeit gewinnen, wir sind die Stärkeren. Dem Perses gelte die versteckte Mahnung: mach es nicht so wie der Habicht.

In sorgfältiger Weise zergliedert der Verf. auch die weiteren Abschnitte der Dichtung: ständig sei der Poet bestrebt, im Tone eines gotterfüllten Priesters zu zeigen, wie die Sache des Rechtes schließlich allemal obsiege.

Mit V. 274 wendet sich Hesiod, dessen Mahnungen bis dahin, auch wenn er zu Perses sprach, vielfach den 'Königen' galten, in familiärem Tone an den Bruder, zu dem er als ein Mann reden will, der sein Wohl im Auge hat. Indem er ihn zur Rechtlichkeit mahnt, entwickelt er die Vorteile ehrlicher Arbeit gegenüber gewalttätigem Vorgehen. Dann folgen praktische Winke, da der Poet den Zuhörer bereits als überzeugt und zur Arbeit bereit ansieht, in proverbialen Tone gehalten.

Auch bei den Vorschriften betreffend die großen Feldarbeiten ist der Zusammenhang mit den früheren Partien deutlich wahrzunehmen. Gelegentlich kehrt eine Mahnung, die man schon in jenen las, in dieser späteren Partie in ähnlichem Wortlaute wieder, wie z. B. 397 ἐργάζεο, νῆπιε Πέρση, das an 299 ἐργάζεο, Πέρση anklängt.

Die prächtige Schilderung des Winters V. 504 ff. hat nach Mazons Meinung, trotz einzelner Bedenken, unbedingt als echtes Stück des Gedichtes zu gelten. Er verweist mit Berechtigung auf den echt hesiodischen Ton und Stil, wie z. B. die ergötzliche Antithese V. 519 ff. von dem jungen Mädchen, das in der behaglichen, warmen Wohnung bei der liebenden Mutter weilt, und dem Polypen, der in seiner kalten, traurigen Behausung den eigenen Fuß benagt.

Bei den Weisungen bezüglich der Schifffahrt, der zweiten Hauptform menschlicher Betätigung nach des Dichters Vorstellung, erscheint wiederum ausdrücklich der Name des Perses: die Wendung V. 633 μέγα νῆπιε Πέρση kehrt nach V. 286 wörtlich wieder (dazwischen

V. 397 *νήπιε Πέρση*). In den Vorschriften über die Wahl der Gattin wird auf den Ausdruck *ὥραϊος* Gewicht gelegt, der auch sonst in den *Erga* bedeutsam hervortritt, so daß man nach Mazons Ansicht diese Dichtung überhaupt 'le poème du *καῖρός*' nennen könne, zumal auch der Kalender, da dem '*καῖρός* fixé par la nature' der '*καῖρός* fixé par la religion' folge, keinen künstlichen Anhang darstelle.

In einem übersichtlich gehaltenen Schlußabschnitte werden alle die Gedanken, die den Dichter bei der Abfassung seines Werkes leiteten, zusammengefaßt. Arbeit ist das Gesetz der Menschheit; wer sie nicht pflegt, flüchtet zum Unrecht. Wie man sich zu verhalten habe, kündigt der Poet in seinen Ratschlägen moralischer Natur und praktischer Unterweisung. Die Einheit des Werkes wird, wenn auch der Gegenstand wechselt, durch eine persönliche Note gewahrt. Innerhalb des ersten Teils trete ein 'crescendo d'indignation impatiente' hervor, während im zweiten Hauptabschnitte im Grundton eine etwas derbere Kordialität sich geltend mache.

Die Arbeit Mazons darf als eine auf gründlichem Studium des Gegenstandes beruhende geistreiche Abhandlung bleibenden Wertes bezeichnet werden.

Von Beurteilungen dieser Studie sei genannt die von

M. Croiset im *Journal des Savants*, XIII, 1915, 193 ff., der auch die Ausgabe und die Übersetzung Mazons bespricht.

Der Gelehrte erkennt im ersten Teile der *Erga* eine Art Plaidoyer für die unterdrückte Gerechtigkeit; im zweiten Abschnitte habe man es, da die Umstände — nicht der Charakter des Poeten — andere wurden, mit einem *traité* zu tun, der die Erfahrungen des kleinen Landeigentümers enthält, in Vorschriften gekleidet. Er habe wohl öfters diese seine Ansichten den Mitbürgern von Askra und Thespiiai als ein Weiser vorgetragen. Beide Partien seien vielleicht in einem gewissen Zeitintervall geschaffen und später vereinigt worden.

P. Friedländer, *ΥΠΟΘΗΚΑΙ*. I. Hesiod. *Hermes* XLVIII, 1913, S. 558 ff.

In dieser Abhandlung, deren Titel im Anschlusse an die verlorenen *Χίρωνος ὑποθήκαι* der gnomischen Abschnitte wegen gewählt ist, tritt der Verf. betreffs der *Erga* den Standpunkt, das Werk sei in allem Wesentlichen als Einheitsdichtung aufzufassen. Freilich sei es ein Gebilde eigener Art, dessen einzelne Teile unter wechselnden Stimmungen veranlaßt und auch an verschiedene Persönlichkeiten gerichtet seien, wobei mythologische Erzählung und Spruchdichtung sowie Streitrede und Lehrvortrag nebeneinander treten. Das *Prooimion*, in dem sich der hesiodische Sakralstil in der antithetischen Anlage sowie in der

alliterierenden Form geltend mache, ist nach Friedländers Meinung für das Folgende als Einleitung komponiert, da Zeus gepriesen werde als der, welcher Geringe groß, Mächtige klein zu machen vermöge. Im Mythos von der doppelten Eris erkennt der Verf. den 'Ring', der die zum Ganzen gefügten Teile des Gedichtes zusammenhält. Hier übe Hesiod Selbstkritik an der eigenen mythologischen Auffassung in der Theogonie. Allein — abgesehen von der Abfolge von Erga und Theogonie — ist nach dem Erachten des Ref. hier nicht von der mythologischen Gestalt der Eris, sondern von der Personifikation menschlichen Wettseifers und Streitens die Rede. Die V. 25 f. will Verf. textlich aufs engste mit dem Vorausgehenden verbinden, indem er 24 ἀγαθὴ δ' Ἐρις ἥδε βροτοῖσιν als Zwischensatz faßt; also das 'Grollen' und 'Neiden' sei zur guten Eris gestellt. Zwist und Arbeit sind Werke der bösen und guten Eris, die im Gegensatz stehen. Wie die Arbeit, die Frucht der guten Eris, vor sich gehen solle, darüber belehrt der 'Bauernkalender': in dieser Weise hängen die Teile der Dichtung, Mahnreden und Anweisungen über Landbau zusammen. Die Gnomen vor dem Bauernkalender werden ihrem Wesen nach zutreffend zergliedert, wobei nachdrücklich auf die darin enthaltenen Gedanken über Wert der Arbeit und ihre wohltätigen Folgen, die Erlangung der ἀρετή als Gedeihen und Lohn der Arbeit hingewiesen wird. Die vom Ref. nach der besten Überlieferung gebotene Fassung der V. 357—360 findet nicht den Beifall des Verfassers, allein sie gibt guten Sinn. Eine freiwillige Gabe freut den Geber, und ein solcher (d. h., wenn schon einer gibt) dürfte gelegentlich auch viel geben — ὃ γε καὶ μέγα δότω —; ein hypothetisches 'wenn er auch viel gibt' würde den guten Willen des Gebers stark beeinträchtigen.

Eine zweite gnomische Partie verknüpft die an den Bauernkalender angefügten Schifffahrtsvorschriften mit den Tagesregeln, deren hesiodischen Ursprung übrigens Friedländer bezweifelt. Immerhin sei, auch wenn ein anderer Dichter hier tätig war, eine ähnliche Struktur des Überganges wahrzunehmen wie in der Anlage der früheren Partien.

Auch in dem unter Hesiods Namen gehenden verlorenen Gedichte Χίρωνος ὑποθήκαι, worin der Kentaur Mahnungen an Achilleus richtete, erkennt Friedländer eine gewisse Analogie der Komposition, da ähnlich ein inneres Band die Sprüche verknüpft habe. Warum aber Fr. 171, wornach der Verf. ἐν τῷ τῆς Ναϊδος προσώπῳ über die Lebensdauer der Nymphen vortrug, dem genannten Gedichte, wie Friedländer behauptet, nicht angehört haben soll, ist nicht einzusehen. Nais ist Chirons Gattin und selbst eine Nymphe: daher konnte ihr recht wohl die Erzählung in den Mund gelegt werden, etwa in einem episodischen Wechselgespräche.

E. K. Rand, *Horatian urbanity in Hesiods Works and Days*. *American Journ. of Philol.* XXII, 1911, S. 131–165.

Den seltsamen Titel wählte der Verf. für seine Abhandlung deshalb, weil er bestrebt ist, die Ähnlichkeit im literarischen Wesen des Hesiod und Horaz zu betonen, insoweit diese Dichter es auf Belehrung und mit Satire gewürzte Kritik abgesehen haben. Gewisse Eigenschaften, wie Energie und Aktualität, anderseits Gutmütigkeit sowie die didaktische Vortragsweise mit satirischem Unterton bringen sie einander nahe; auch bei Hesiod sei Horazens 'urbanity' deutlich wahrnehmbar. Von diesem Gesichtspunkte aus will Rand Hesiods Persönlichkeit beurteilen und seine Erga werten. Er erkennt in diesen eine im ganzen einheitliche Dichtung, wenngleich einzelne Anstöße vorhanden seien. Dieselbe heitere Spöterei (*genial raillery*) und kluge Urbanität (*wise urbanity*), derselbe ethische Ernst (*moral earnestness*) ging nach Rand von dem trübseligen Askra, wie von dem sabinischen Landgute aus. In den Schlußversen 826–828 sieht er eine bewundernswerte Zusammenfassung des Inhaltes der Erga, wobei der als glücklich gepriesen wird, der auf alle Vorschriften achtend Gerechtigkeit und Frömmigkeit übt.

Von Besprechungen der Abhandlung sind erwähnenswert die von

P. Waltz, *Revue des études anciennes*, XIV, 1912, 97 ff. und

J. Sitzler, *Woch. für klass. Phil.* 1912, 1109 ff.

Waltz hebt hervor, daß Rand mit den Darlegungen, die er in seiner Publikation *Hésiode et son poème morale* (1906) gegeben hat (vgl. darüber Ref. im Jahresber. Bd. CLII, 1911), im Wesentlichen eins sei, abgesehen von Einzelheiten wie z. B. der Erklärung von ἐλπὶς als *préscience*, womit Rand nicht einverstanden ist. Indes meint Waltz, könne man vielleicht besser *prévision* sagen. Die Einwendung Waltzs gegen Rands berechtigte Kritik seiner Auffassung von V. 124 f. — V. 125 sei authentisch, 124 aber aus 254 von einem Glossator eingefügt worden, während doch offenkundig beide Verse aus 254 f. interpoliert sind — ist nicht statthaft. Dagegen wird man dem Zensor beistimmen, wenn er meint, man brauche mehr als guten Willen, um bei Hesiod — auch im Keime — die Qualitäten wiederzufinden wie in der raffinierten Art des Horaz.

Aus Sitzlers Rezension wäre seine Auffassung von V. 825 f. hervorzuheben. Er interpungiert ἄλλοτε μητροῦν πέλει ἡμέρη, ἄλλοτε μήτηρ / τάων εὐδαίμων κτλ., indem er den Satz auf die in V. 823 genannten ἄλλαι ἡμέραι bezieht, die weder Glück noch Unglück verheißen. Doch der Vers steht, glaubt Ref., in allgemeiner Bedeutung für sich: so hat ihn offenbar auch Quintus Smyrn. bei seiner Imitation VIII 473 ἄλλοτε γάρ τε φίλη πέλει ἡώς, ἄλλοτε δ' ἐχθρὴ gefaßt. Es gibt über-

haupt für die Menschen günstige und trübselige Tage, die einen bringen Heil, die anderen Sorge. Der Genetiv $\tau\acute{\alpha}\omega\nu$ ist mit dem Folgenden zu verbinden und am besten als von $\tau\acute{\alpha}\delta\epsilon \pi\acute{\alpha}\nu\tau\alpha$ abhängig zu denken; nicht zu V. 825, sondern zu den folgenden Worten bezog $\tau\acute{\alpha}\omega\nu$ gewiß auch der Verfasser der Orphischen Lithika, der den Vers nachbildet: $57 \tau\acute{\alpha}\omega\nu \eta\mu\acute{\iota}\theta\epsilon\acute{o}\varsigma \tau\epsilon \kappa\alpha\iota \delta\lambda\beta\iota\omicron\varsigma \delta\epsilon \kappa' \acute{\epsilon}\phi\iota\kappa\eta\tau\alpha\iota$.

H. M. Hays, Notes on the Works and Days of Hesiod with introduction and appendix. Diss. Chicago, 1918, 226 S.

Nach einer kurzen Übersicht über die wichtigeren Daten, betreffend das Leben und die Zeit Hesiods, und etlichen Erörterungen über Inhalt und Stil der Theogonie, über den Katalog und den pseudohesiodischen Schild wendet sich der Verf. seiner eigentlichen Aufgabe zu. Er gibt eine ausführliche Zergliederung und Analyse der Erga, die offenbar dazu bestimmt ist, jüngere Fachgenossen, sowie jene, die sich noch nicht eingehender mit dem Dichter beschäftigt haben, in das Studium dieses Werkes einzuführen. Zu diesem Zwecke werden die verschiedenen Anschauungen bezüglich der Komposition des Gedichtes bis zur unmittelbaren Gegenwart besprochen und gewertet. Hays' eigene Meinung geht dahin, daß die einzelnen Abschnitte zu verschiedenen Zeiten und unter verschiedenen Umständen verfaßt wurden, wie die einzelnen Stimmungen anzeigen. Veranlassung zur Schaffung des Werkes hätte der Streit mit Perses gegeben. Der Abschnitt V. 286—694 sei nach dem Konflikt mit dem Bruder entstanden; der Schluß V. 695—828 habe mit diesem nichts mehr zu tun. Wenn er von Hesiods Hand herrühre, sei er auf Grund volkstümlicher Quellen von ihm verfaßt.

In einer besonderen Betrachtung geht Hays auf die Unterschiede von Stil und Sprache Hesiods gegenüber Homer ein, wobei er einerseits das Wesen ihrer Poesie, andererseits das Naturell der Bewohner der Landstriche, wo diese entstand, in Anschlag bringt. Man vermißt nichts Wesentliches: die bezüglichen Tatsachen und Erscheinungen werden unter steter Rücksichtnahme auf die einschlägige Literatur gut ausinandergesetzt, so daß diese Darlegungen zur Einführung in die didaktische Epik der Erga geeignet sind. Dasselbe gilt von dem Abschnitte über Besonderheiten in der Syntax sowie betreffs der prosodisch-metrischen Bemerkungen.

Löblicherweise hat der Verf. auch dem ethischen Gehalt der Erga eine besondere Erörterung gewidmet. Er geht hierbei von der richtigen Ansicht aus, daß man es nicht mit einem Philosophen von Fach zu tun habe: nur möchte ich nicht den Satz unterschreiben Hesiods 'ethical system is that of a farmer' (S. 55), wenn auch hinzugefügt wird, er sei

'more thoughtful and more intelligent, than the ordinary Boeotian farmer'. Vielmehr tritt uns in Hesiod eine ernste Denknatur mit tiefem Wahrheits- und Gerechtigkeitsgefühl entgegen, mit scharfer Beobachtung des Lebens und der Umwelt, die in schlichten aber lapidaren Worten der eigenen Erfahrung und Überzeugung Ausdruck verleiht. Daß der Dichter stets auf ein unmittelbares praktisches Ziel hinarbeitet, hat der Verf. selbst gut beobachtet.

Interessantere Details werden in einer Anzahl von Exkursen behandelt. In der 'Ελπίς sahen einige ein Doppelwesen, das als Wahn und Trost (illusion and consolation) gelte. Es sei aber besser, anzunehmen, daß im Fasse der Pandora sich Güter befanden, von denen nur eines nicht entwich, die Hoffnung, die den Menschen, nachdem sie im goldenen Zeitalter alle Segnungen genossen hatten, als dann Pandora kam, die Personifikation und Quelle alles Unheils, zum Troste in ihrem harten Lose verblieb. Sie sei (vgl. S. 209 A. 10) etwa die Hoffnung auf Wiederkehr des früheren Zustandes der Glückseligkeit; ist dies nicht zu erreichen, so wird sie ein Übel.

Auch der Mythos von den Weltaltern erfährt unter beachtenswerten Vergleichen bezüglich der Darstellung bei anderen Schriftstellern, Dichtern wie Prosaikern, eine sorgfältige Behandlung. In der Erwähnung der Verwendung des Mythos im 1. Buche unseres Sibyllinenkorpus (S. 212 A. 4) fehlt der Hinweis auf die Elemente, die dort aus dem Buche Henoch entnommen sind.

Den Hauptteil der Arbeit bildet (S. 71—201) ein wesentlich exegetischer Kommentar, in welchem das für die Erklärung des Gedichtes Wissenswerte zusammengetragen ist. Wenn auch gelegentlich auf elementare Dinge eingegangen wird, so gewinnt man doch den Eindruck, daß der Verf. bemüht war, seiner Absicht nach bestem Können gerecht zu werden. An verschiedenen Stellen, wo er die Ansichten der Hesiodforscher anführt, wünschte man auch ein bestimmtes Urteil von seiner Seite zu vernehmen. Gelegentlich begegnet man kleineren Irrtümern: so ist bei Erwähnung der Imitation von E. 57 f. durch Gregor von Nazianz ὥς κεν ἅπαντες / τέρπωνται κατὰ θυμόν, die Carm. I 1, 1, 23 f. Caillau steht, mit der in des Ref. großer kritischer Ausgabe vorher zu E. 55 angeführten Stelle des Kirchenvaters Carm. I 2, 29, 115 ff. verwechselt worden. Paleys verunglücktes ὕψων E. 191 mußte Hays zurückweisen. Bei E. 197 ff. vermißt man eine Note über die Inschrift von Acharnai bei Kaibel Epigr. gr. 1110, 2, welche die älteste Zeugin für die Worte λευκοῖσιν φάρεσσι καλυψαμένα darstellt. Zu E. 288 war die vorzügliche Lesart λείη, welche durch treffliche antike Zeugnisse wie durch den Zusammenhang empfohlen wird, zu besprechen: die handschriftliche Tradition ὀλίγη muß zurücktreten. Daß E. 490 πρῶτη-

πότῃ Emendation von Kirchhoff ist, war anzumerken. Die prächtige Schilderung des Winters E. 504 ff. darf man Hesiod nicht absprechen. Inhalt und Form enthalten erlesene Eigentümlichkeiten, die für ihn als Urheber sprechen. Der Dichter, der so gern den Vorgängen in der Natur lauscht, hat hier ein originelles Bild dieser Jahreszeit in Gestalt einer Episode geschaffen, um seinem Werke Farbe zu verleihen. Bei der Erwähnung des ἀνόςτεος (des Polypen) E. 524 war der ähnlich volkstümlichen Bezeichnung der Schlange ἄτριχος in Fr. 96, 91 zu gedenken. In E. 533 hätte Hays mit Wachler τρίποδι βροτοί ἴσοι (überliefert βροτῶ) schreiben sollen, da er die Beziehung auf das Sphinxrätsel hervorhebt und dessen Pointe gerade in dem Ausdrucke τρίπους steckt; zudem braucht man das neue Subjekt βροτοί, weil in den vorausgehenden Versen von den Tieren des Waldes die Rede ist, die vor des Winters Ungemach sich im Gestrüpp und Geklüft bergen.

K. Ziegler, Das Prooemium der Werke und Tage Hesiods. Archiv für Religionswissenschaft XIV, 1911, 393 ff.

Im Streite der Meinungen über die Autorschaft des Eingangs der Erga, der seit dem Altertum bis in die unmittelbare Gegenwart sich erstreckt, steht der Verf. auf der Seite der Gegner der Echtheit. Das Prooimion sei verhältnismäßig spät, nicht vor der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts oder gar im Anfange des 4. entstanden. Als eines der Hauptargumente für diese Ansicht erscheint ihm das allerdings starke Raffinement im Gebrauche rhetorischer Mittel und Mittelchen, wie es vor der Zeit der Ausbildung der Kunstrede unerhört sei. Da derlei stilistische und rhetorische Filigranarbeit nur in der Zeit des Gorgias und Thrasymachos möglich gewesen sei, soll das Stück von einem Zögling der gorgianischen Rednerschule verfaßt sein, dem die Worte οὐκ ἄρα μούνον ξην Ἐρίδων γένος als Eingang des Gedichts nicht gepaßt hätten.

Man darf aber nicht übersehen, daß auch in unzweifelhaft echten Partien ähnliche Erscheinungen begegnen. Die Endreime z. B. in V. 1 f. κλείουσai und ὑμνεύουσai, die offenkundig beabsichtigt sind, können als Argument für späte Abfassung nicht in Betracht kommen, denn auch im Eingange eines wichtigen späteren Abschnitts, den Versen, mit denen die Vorschriften über Landbau beginnen, liest man gar viersilbige Endreime V. 383 f. Πληγιάδων . . . ἐπιτελλομενάων und . . . δυσκομενάων, wodurch der Beginn der neuen Partie deutlich gekennzeichnet werden sollte. Gerade in der hesiodischen Spruchpoesie sind Reime nicht bloß am Ende zweier aufeinander folgender Verse, sondern auch am Schlusse der Kola eines Hexameters sehr beliebt, ja sie werden durch Wahl desselben Wortes eigens erzielt: 311 ἔργον δ' οὐδὲν ὄνειδος, ἀεργίῃ δέ τ' ὄνειδος,

355 δώτη μὲν τις ἔδωκεν, ἄδωτη δ' οὐ τις ἔδωκεν; selbst am Eingange und Schlusse eines und desselben Verses vernimmt man einen beabsichtigten Gleichklang, 413 αἰεὶ δ' ἀμβολιεργὸς ἀνὴρ ἀάτησι παλαίει. Auch die als subtile Klügelei von Ziegler bezeichneten Gleichklänge in den Vokalen V. 6 f. finden sich ganz ähnlich in Abschnitten, welche als durchaus echt gelten: 353 τὸν φιλέοντα φιλεῖν καὶ τῷ προσίοντι προσεῖναι, 490 οὕτω κ' ὀψαρότης πρωιηρότη ἰσοφαρίζοι u. a. Zu weit scheint der Verf. zu gehen, wenn er in V. 2 Δί' ἐννέπετε und V. 3 ὅν τε διὰ eine Anspielung auf die bei antiken Mythologen und Philosophen beliebte Ausdeutung des Gottesnamens durch Beziehung auf διὰ vermutet.

Aus dem Umstande, daß das Ergaprooimion erst später Zeit angehöre, will nun der Verf. für die Stilgeschichte der Musenhymnen etwas gewinnen. Typisch sei die Bitte an die Muse, dies oder das zu singen, oder die Frage, sage mir, wie dieses geschah: dagegen sei es dem alten epischen Stile fremd, daß die Muse oder der ganze Musenchor sich zum Dichter bemühe — außer wenn sie zu einem Fest geladen werden. Das Prooimion nun sei ein Preislied auf Zeus den Gerechten im lyrischen Kulthymnenstil, es könne also nicht im 8. Jahrhundert verfaßt sein, sondern von einem Versifikator des 5. (oder gar 4.), der sich nicht mehr an die Stilgesetze gehalten habe. Aber Ziegler verhehlt es sich selbst nicht, daß bei dem subjektiven Charakter der hesiodischen Dichtung ein Unterschied gegenüber dem homerischen Epos bestehe. Die lyrisch anmutende Fassung des Prooimions findet übrigens eine Nachahmung in dem vom Verfasser selbst angeführten Delph. Hymn. II B 4. (Crusius, Philologus, 53. B. Ergh. 34) μόλετε, συνόμαιμον ἵνα Φοῖβον ῥδαῖσι μέλψητε χρυσοκόμαν. Durch ῥδαῖσι ist ἀοιδῆσιν V. 1 geschützt.

Endlich wäre nicht zu übersehen, daß auch im Eingange der Theogonie die Musen selbst zum Dichter kommen, um mit ihm zu sprechen (und ihm den Lorbeerstab zu überreichen).

E. Meyer, Hesiods Erga und das Gedicht von den fünf Menschengeschlechtern. Genethliakon für Carl Robert zum 8. März 1910. Berlin 1910. S. 157 ff.

In schönen Worten weiß der Verf. die originale Bedeutung Hesiods zu kennzeichnen. Er stellt einen mächtigen Fortschritt dar über das naive Denken der homerischen Welt hinaus. Zu großartigem Ausdrucke gelange bei ihm die Doppelseitigkeit des Lebens: einerseits dessen Mühe und Not, anderseits der Adel der Arbeit, mit deren Hilfe der Mensch bestehen kann. Speziell in dem berühmten λόγος von den fünf Weltaltern sieht Meyer den Versuch, das Menschengeschlecht und seine

Kultur in großartiger historischer Konstruktion zu schildern. Wenn gleich die Anschauungen des Gelehrten keineswegs einwandfrei sind und stark subjektiv gefärbt anmuten, so bildet doch der Aufsatz einen wertvollen Beitrag zu neuer Beleuchtung eines Problems, das seit jeher bei den Hesiodforschern lebhaftes Interesse weckte.

Von der Sage von dem idealen Zustande eines paradiesischen Zeitalters ausgehend schuf der Dichter, da diese Vorstellung mit der Not und dem Elende der Menschheit zu seiner Zeit im Gegensatz stand, eine Darstellung von deren innerer Entwicklung. Da seine Epoche charakterisiert war durch das Eisen, eine frühere aber das Erz (Bronze) als Werkzeug und Waffe benutzte, so habe sich, indem noch das Silber als eines der Hauptmetalle hinzukam, eine Wertung und Abfolge der Weltalter nach den Metallen ergeben.

Meyer unterscheidet zwei parallele Entwicklungsreihen, die durch Gold und Silber, andererseits durch Erz und Eisen gekennzeichnet werden: zwischen die beiden letzteren Epochen ward das Geschlecht der Heroen eingeschoben. Die zwei Gruppen entsprechen dem Weltregiment des Kronos und des Zeus. Der von diesem herbeigeführte Niederbruch des silbernen Geschlechtes sei identisch mit dem Sturze der Titanen. Das goldene Geschlecht ging eifrig an die Feldarbeit, wiewohl die Erde alles von selbst spendete, da sich Hesiod den Menschen als Bauern denkt, dem in jener glückseligen Zeit der Landbau keine Plage verursachte. Im silbernen Zeitalter ist nach Meyer eine Degeneration des goldenen zu sehen; es ist diesem weder bezüglich der physischen Anlagen noch an intellektuellem Vermögen gleichartig. Wohlstand und üppiges Leben führte zur Verweichlichung, zum Aufpäppeln der verwöhnten Kinder, die dann überklug nichts von den Göttern wissen mögen und sich untereinander anfeinden. Den Taugenichtsen dieses Geschlechtes gebe dann der Dichter auch noch unverdiente Ehre, analog den seligen Dämonen des goldenen Zeitalters, was also eigentlich einen gewissen inneren Widerspruch bedeute. Was er von den Geschlechtern nach ihrem Untergange sage, betreffe die religiösen Vorstellungen seiner Zeit. Die *δαίμονες ἐσθλοὶ ἐπιχθόνιοι, φύλακες θνητῶν ἀνθρώπων*, die Dämonen des goldenen Geschlechtes, gehören dem Volksglauben an, während die *ὑποχθόνιοι μάκαρες* eine Erfindung des Dichters seien, wie alles, was er vom silbernen Geschlechte sage.

Die andere Gruppe, das eherne und eiserne Zeitalter, stellt nach des Verf. Anschauung eine aufsteigende Entwicklung dar von roher physischer Kraft zu hoher geistiger Kultur: infolge der Steigerung der geistigen Kräfte führe aber auch dies zur Entartung. Hier handle es sich um wirkliche Menschen und ihre Entwicklung; Erzählungen von früheren Zuständen finden bei der Schilderung dieser Geschlechter

Benutzung. Die gewalttätigen Menschen des ehernen Zeitalters — sie aßen kein Korn, d. h. sie pflegten nicht den Ackerbau —, deren Waffen und Gerät und selbst Häuser aus Erz geschmiedet waren, gingen durch die eigenen Hände bezwungen in den Hades ein: die Farben zu diesem Bilde holte sich der Dichter von den Kämpfen des Heroengeschlechtes, das er, da diese Epoche die abfallende Linie fortschreitender Degeneration durchbricht, einschieben mußte, zumal er sich durch alte Überlieferungen gebunden fühlte; er unterschied das bessere 'göttliche Geschlecht der *ἄνδρες ἥρωες*' von den 'Menschen' des ehernen Zeitalters, die namenlos (*νόνημοι*) verschwanden, ohne in der Erinnerung der Nachwelt fortzuleben, während bei den Heroen die rohe Kraft des ehernen Geschlechts durch Sinn für soziale Bedeutung gemildert sei, was eine höhere Kulturstufe bedeute. Die Entwicklung vom ehernen zum eisernen Zeitalter — die Ersetzung des Erzes durch Eisen ist ein Fortschritt auf intellektuellem Gebiete — führt schließlich zu skrupellosem Egoismus und zur Auflösung der sittlichen Bande. Die gesteigerte Individualisierung gibt Anlaß zu Frevel gegen Menschen und Götter, es herrscht die *ἄδικη ἐν χερσὶ*: Ehrgefühl (*Αἰδώς*) und Strafe (*Νέμεσις*), die den Menschen gibt, was ihnen gebührt, wenn sie doch freveln, kehren der Erde den Rücken: *κακοῦ δ' οὐκ ἔσσεται ἀλγή*.

So schildere der Dichter einerseits die fröhlich genießenden Menschen (eine Utopie), — die Folge sei psychische und physische Degeneration —, andererseits das Menschenleben in Wirklichkeit; nach rohem Naturzustande entwickelt sich der Intellekt immer mehr, bis zur Steigerung der Intelligenz und Kultur über alle sittlichen Schranken hinaus. Für Perses ergebe sich als Moral: ein Genießen ohne Arbeit gibt es nicht; will man als anständiger Mensch (ohne die Machthaber widerrechtlich für sich zu gewinnen) leben, muß man die sittliche Ordnung achtend den Weg ehrlicher Arbeit gehen.

Eine kurze Besprechung der Meyerschen Abhandlung gibt O. Gruppe in diesem Jahresberichte Supplembd. 186, 1921.

W. Hartmann, *De quinque aetatibus Hesiodeis*. Diss. Freiburg i. B. 1915, 63 S.

In einem einleitenden Abschnitte wird das Verhältnis der Erzählung von den fünf Weltaltern zu dem ganzen Gedichte besprochen. Der Verf. neigt der Ansicht zu, daß diese Partie von Hesiod stammt, aber ursprünglich für sich gefaßt und dann erst mit anderen seiner Dichtungen vereinigt ward. Mit den Erga habe dieses Stück auch die 'ratio indicandi, quid hominibus contigerit' gemein, indem der Poet, um seinen Mahnungen Nachdruck zu verleihen, Lohn oder Strafe anzukündigen pflege (vgl. 225—237, 238—247, 260 ff., 282—285, 302, 308—316, 321—326). Endlich klinge V. 237 sowohl an 117 f. wie an 173 an.

In dem folgenden ersten Kapitel werden Fragen der Kritik berührt. Auf einzelnes möge hier hingewiesen werden. Mit Recht wird die nach Kirchhoff neuerdings von Raddatz aufgenommene Ansicht, es sei die ganze Stelle vom Zeitalter der Heroen eine Interpolation, da Platon Rep. VIII p. 546 E nur die vier nach Metallen benannten Geschlechter erwähne, zurückgewiesen. Sie muß vielmehr aus alter Zeit stammen, da man die Heroen noch schätzte, zumal im Sinne des Dichters ihre Gerechtigkeitsliebe, nicht ihre kriegerischen Taten gerühmt werden. Wenn aber Hartmann die V. 185—188 (mit dem ohne Zweifel jüngeren Zusatz V. 189) dem Hesiod abzusprechen sucht, so ist ihm dies ebenso wenig gelungen wie seinen Vorgängern Heyne und Steitz. Warum soll der Dichter, der die sittlichen Pflichten stets nachdrücklich betont, nicht gerade die Verletzung der ethischen Beziehungen zwischen Kindern und Eltern ausführlicher tadeln? Darin zeigt sich ja insbesondere die Verworfenheit des letzten Geschlechtss, daß nicht einmal mehr die Pflicht der Elternliebe gewahrt wird. Zudem zeugt die Wahl des Ausdruckes (vgl. 188 γηράντεσσι, θρεπτήρια) von der hohen Altertümlichkeit der Stelle.

Weiter tritt der Verf. an die Frage heran, inwieweit die Erzählung von den Weltaltern auf Erfindung des Dichters beruhe und ob etwa auch ältere Elemente darin stecken, ein Problem, das bereits von verschiedenen Vorgängern vor Hartmann angeschnitten wurde. Dieser findet gewisse 'discrepantiae' in dem Verlaufe der hesiodischen Darstellung. Betreffs des goldenen Zeitalters werden die glücklichen äußeren Lebensverhältnisse berührt, aber nichts von der Gesittung der Menschen gesagt. Man erwarte eine Darlegung, wie der Zustand der Glückseligkeit zum Schlimmeren verändert worden sei. Beim silbernen Geschlechte jedoch wird dessen äußeres Leben nur gestreift, dagegen plötzlich zur Schilderung der sittlichen Verhältnisse übergegangen. Anders wieder beim ehernen Zeitalter: abgesehen von einer Anspielung auf dessen sittlichen Stand (146) bezieht sich die Schilderung wesentlich auf die Größe und Kraft dieses Geschlechtes. Bei den Heroen steht wieder das ethische Moment im Vordergrund, das dann in nachdrücklicher Weise beim fünften eisernen Geschlechte hervortritt. So verlaufe die ganze Erzählung nicht in der ursprünglichen Linie. Andere Bedenken äußert der Verf. betreffs des Inhaltes der Darstellung: so z. B. sei bei der Schilderung des goldenen und silbernen Geschlechtes lediglich die Phantasie des Dichters tätig gewesen, wogegen das Bild der übrigen nach dem wirklichen Leben entworfen sei. Auffällig unterbreche das Heroengeschlecht die zum Schlimmen abfallende Reihe. Immerhin sei die Erzählung bis zu einem gewissen Grade einheitlich gestaltet; man dürfe nicht wie E. Meyer zwei Reihen von Weltaltern annehmen, der

in den beiden ersten Geschlechtern erdichtete Zustände erkennt, wogegen in den übrigen der wirkliche Verlauf der Kulturentwicklung der Menschheit dargestellt werde. Mit dem dritten ehernen Geschlechte gehe die Reihe weiter (143 τρίτον ἔλλο γένος): da Hesiod die Menschen der beiden ersten Zeitalter zu Dämonen werden läßt, müsse er sie sich als einstens lebend gedacht haben.

Hartmann kommt zu dem Schlusse, daß in dem Mythos die Umarbeitung einer älteren Schilderung vorliege, welche die Zeitalter mit der Reihe der Metalle verglich, und zwar habe der Dichter einiges übernommen, anderes selbst hinzugefügt. Dieser Gedanke wird nun im einzelnen ausgeführt. Während die Vorstellungen von den beiden ersten Geschlechtern im allgemeinen schon vor Hesiod bestanden, gehöre die Sittenbeschreibung beim silbernen Geschlechte, zu der nach Erwähnung der äußerlichen Verhältnisse übergegangen wird, dem Dichter selbst an. Das ehernen Geschlecht sei überhaupt erst von ihm eingefügt worden, zumal es angeblich die absteigende Reihe der Metalle unterbreche, weil das Eisen seiner größeren Härte und Tauglichkeit wegen wertvoller gewesen sei. Hier hat Hartmann die historische Abfolge der Verwendung der Metalle ganz unbeachtet gelassen. Betreffs des Heroengeschlechtes nimmt auch er, wie manche Vorgänger, an, es sei von Hesiod (angesichts der allgemeinen Tradition) eingefügt worden. Desgleichen weist er den Abschnitt vom eisernen Zeitalter von V. 176 an (οὐδέ ποτ' ἤμαρ κτλ.) ihm zu: aber die Bezeichnung 'eisern' sei schon vor Hesiod bekannt gewesen. Somit habe bereits vor diesem Dichter eine Schilderung dreier Weltalter bestanden, und zwar in Versen, die er für seine Zwecke benutzte.

Umfang, Ursprung und Gehalt dieses 'Urgedichts' behandelt der Verf. im III. Kapitel. In der Schilderung des goldenen Geschlechts war ein vollendetes Bild des Lebens gegeben, wie es sich Menschen irgendwelcher Zeit nach ihren Vorstellungen vom glückseligen Dasein ausgemalt haben; dergleichen kennt schon Homer (Elysion, Phäakenland, Eiland Syrie). Da die Idee des Guten und Bösen in alter Zeit noch nicht in das Bewußtsein der Leute übergegangen war, ist es begreiflich, daß von dem sittlichen Zustande des goldenen Zeitalters nichts gesagt werde. Indem man die einstige Sündenlosigkeit der Menschen mit späteren Verhältnissen verglich, sei ursprünglich angedeutet gewesen, daß gewisse Güter des seligen Urzustandes verloren gingen, und zwar in einem folgenden Zeitalter, dem silbernen. So ist nach Hartmann V. 130 ff. — Verweilen des Kindes in der Obsorge der Mutter bis ins hundertste Jahr — aus der alten Fassung herübergenommen worden. Hier seien die Beschwerlichkeiten bei der Erziehung der Kinder, die molesta educatio gemeint: in den ἐκατὸν ἔτασ aber, wie

Proklos deutet, eine unbestimmte lange Zeit. Die Erzählung von den Weltaltern erweiterte Hesiod durch Einfügung zweier Geschlechter: des ehernen und des Heroenzeitalters. In jenem erkennt Hartmann die πρότεροι ἄνθρωποι Homers, die vor den eigentlichen ἥρωες lebten (wie schon Betke annahm). Das Geschlecht der Heroen aber mußte der Dichter notgedrungen in Anbetracht seines weitverbreiteten Ruhmes bei den Volksgenossen aufnehmen, es konnte bei der Schilderung der Geschehnisse der Menschheit schlechterdings nicht fehlen. Naturgemäß muß Hartmann die Ansicht Meyers nachdrücklich bekämpfen, derzufolge Hesiod von dem homerischen Heroengeschlechte ausgehend dies in zwei Teile gespalten hätte; während das erste die verderbliche Gewalt eines kriegerischen Geschlechtes dargestellt hätte, sei im zweiten die Würde der Heroen und ihr glückseliges Los hervorgetreten. Die Schilderung des Heroengeschlechtes ward, als der Gegenwart näher liegend, unmittelbar vor der des eisernen Zeitalters eingefügt.

Schließlich kommt der Verf. auf die Absicht des Dichters zu sprechen, die ihn bei der Bearbeitung des Mythos leitete. Von der richtigen Beobachtung von Steitz ausgehend, daß der Hauptzweck die Schilderung des eisernen Zeitalters sei, meint Hartmann, der Poet habe zeigen wollen, daß jedem Geschlechte nach seinem Tun geschah: er wolle also die Hörer mahnen, hieraus zu lernen. Die Gerechtigkeit findet Lohn, Unrecht Ahndung. Insbesondere werde durch Gegenüberstellung der Heroen und der Menschen des eisernen Geschlechtes darauf hingewiesen, wie man sich zu verhalten habe. Nehmt euch an der Rechtchaffenheit der Heroen ein Vorbild, damit ihr ein glückliches Los erreicht. Die Absicht des Dichters müsse der denkende Hörer oder Leser selbst aus seinen Worten entnehmen: da diese von anderen Gelehrten in verschiedener Weise gedeutet wurde, setzt sich Hartmann mit ihnen (wie Lisco, Friedländer, Meyer) polemisch auseinander. Zum Schlusse behauptet er, es sei dem Dichter, der gewichtige Gedanken in herbe Form gekleidet, nicht gelungen, die von ihm selbst geschaffenen Abschnitte, durch die er den alten Stoff erweiterte, mit den überlieferten Vorstellungen völlig zu verschmelzen.

H. Evelyn-White, The iron age in Hesiod. The Class. Review XXX, 1916, 72.

Der Verf. nimmt an, daß es eine doppelte Rezension des Einganges bei der Darstellung des eisernen Geschlechtes gegeben habe, und zwar eine 'conventional version', welche die Verse 169 d, e (nach des Ref. Zählung, c, d nach Evelyn-White) des Genfer Papyrus und hierauf V. 176—181 umfaßt habe, und eine zweite längere, bestehend aus V. 174—177, gefolgt von 182—201 (V. 178 gehörte nach seiner Meinung

der ersten Fassung an). Beide, glaubt der Verf., könnten als hesiodisch angesprochen werden; sie mochten nebeneinander bestehen, solange der Text des Gedichtes noch nicht kanonisch geworden war. Man wird aber nicht das Gefühl los, daß die erste dieser Fassungen einen recht schwächlichen Eindruck macht; sie ist ebenso unbedeutend an Umfang wie ärmlich an Inhalt; und doch kommt es dem Dichter wesentlich auf eine bedeutsame Wirkung seiner Darstellung gerade dieses Geschlechtes an, dem seine Zeit- und Volksgenossen angehören, da ja ihnen seine Mahnungen gelten.

H. Evelyn-White, Hesiods Description of Winter. W. a. D. 493—560. The Class. Review XXX 1916, S. 209—213.

Wiederholt nahm man an, daß die Schilderung des Winters in den Erga einem ionischen Dichter zuzuschreiben sei, hauptsächlich weil der ionische Monatsname *Ληναῖον* in V. 504 angeführt wird. Und doch trägt dieser prächtige Abschnitt durchaus hesiodisches Gepräge an sich, das sich unter anderem in der Verwendung volkstümlicher Ausdrücke wie *ἀνόστεος ὑληχοῦται τρίπους* unverkennbar äußert. Um die angeblichen Unstimmigkeiten zu beseitigen, will nun der Verf. einen neuen Ausweg finden, indem er nicht weniger als drei einstige Versionen dieser Partie annimmt: die erste V. 493—503, oder wie er sie auf S. 213 noch beschränkt, bloß die V. 493—495, 498, 499 umfassend, eine zweite mit den V. 493, 524—535, und eine dritte, bestehend aus den V. 504—523 (worauf dann V. 536 ff. folgen sollen), die auf der zweiten beruhe, aber ionischem Gefühl und Geschmack angepaßt sei. Der karge einstige Bestand — die erste Fassung hätte gar nur fünf Verse gefüllt — habe die Nachfahren Hesiods veranlaßt, Erweiterungen vorzunehmen, in Böotien und Nordgriechenland ebenso, wie auf ionischem Gebiete, wodurch sich die dritte Version mit dem ionischen Monatsnamen *Ληναῖον* erkläre. Diese Auffassung ist allzu gekünstelt: sicher ist, daß jene Bezeichnung nicht aus Böotien stammt; es ist aber nicht nötig, mit Steitz zu einer Textesänderung zu greifen (*Βουκάτιον, κατά τ'*), man kann mit Wackernagel, Sprachl. Unters. zu Homer 179, daran denken, daß sie aus dem unfernen Euboia herüberkam. Scharfen Widerspruch fanden die Aufstellungen des Verf. durch

A. J. Carnoy, Hesiods Description of Winter. Americ. Journal of class. Philology XII 1917, S. 227 ff.,

der mit Recht betont, das ganze Bild des Winters sei für das Gedicht wesentlich, die angeblichen Eigentümlichkeiten oder Wiederholungen aber für Hesiod geradezu charakteristisch. In der Aufzählung der Feldarbeiten stellt die Schilderung des Winters eine notwendige und an-

genehme Unterbrechung dar, der Ionismus Ἀγναιῶνα sei unter dem Einflusse ähnlicher Beschreibungen, die etwa auf ionischem Gebiete geschaffen wurden, hereingekommen und der Ausdruck βουδόρα πάντα als Kommentar für böotische Bauern hinzugefügt worden. Auch an Πανελλήνεασι V. 528 dürfe man, da diese Bezeichnung schon Hom. B 530 für einen thessalischen Volksstamm vorliegt, nicht Anstoß nehmen. Im ganzen gilt es dem Verf. als 'an injustice — to deprive Hesiod of the paternity of the description.'

A. S. F. G o w, Miscellaneous Notes on the Works and Days, The class. Quarterly XI 1917, S. 113—118 und 211.

In diesem Aufsätze wird eine Anzahl von Stellen mehr oder weniger eingehend besprochen. Zunächst hebt der Verf. hervor, daß Zeus, der die eine Eris an die Wurzeln der Erde versetzt, mit jenem Gebiete nichts zu tun habe, während die Eris nach der Theogonie (225 f.) sowie nach Erg. 17 als Tochter der Nacht, die in der Unterwelt haust (Theog. 744), bezeichnet werde. Die Streichung des τ' nach γαίης durch Guyet findet, da die Konstruktion Schwierigkeiten macht, auch Gows Billigung. In den vielbehandelten Versen 314 ff. glaubt er δαίμονι (= δαήμονι nach der Überlieferung in Archilochos' Fr. 3) δ' οἷος ἔησθα τὸ ἐργάζεσθαι, ἀμεινον, εἴ κεν κτλ. interpungieren zu dürfen, wodurch er den Sinn gewinnen will 'to a genius such as you were at work, it is better to mind your work as I bid you'. Er wird damit um so weniger Beifall finden, als jeder das schwere Bedenken fühlt (wie der Verf. selbst), welches die Verbindung mit dem Infinitiv bei vorausgehendem Artikel verursacht. Für E. 416 f., wo χρῶς der Bedeutung 'Körper' nahekommt, will Gow der gewöhnlichen Erklärung eine andere gegenüberstellen. Er tritt dafür ein, es sei an der normalen Bedeutung 'Haut' festzuhalten, zumal χρῶς τρέπεται ein gangbarer Ausdruck sei für das Wechseln der Farbe. Man habe an einen Vorgang zu denken, der dem in V. 575 beschriebenen (ὅτε τ' ἥελιος χροῖα κάρφει) gewissermaßen gegenüberstehe, weshalb Gow übersetzen möchte 'the skin of men becomes less burdensome by far'. Zu wenig Bedacht nahm er hierbei auf den nachfolgenden prädikativen Ausdruck πολλὸν ἐλαφρότερος; es ist angedeutet, daß die Oberfläche des Körpers gegen früher regsamer und beweglicher werde, indem die Schrumpfung der Haut bei abnehmender Hitze nachläßt. Originell, aber nicht überzeugend, ist die Deutung von V. 602 θῆτ' αὖ τ' αἰκὼν ποιῆσθαι: da man nach eingebrachter Ernte Tagelöhner nicht aufnehme, sondern entlasse, soll der genannte Ausdruck in diesem Sinne gefaßt werden. Bei der Erörterung der Frage, ob E. 628 εὐκόσμως στολίσας νηὸς περὰ ποντοπόροιο die Segel oder die Ruder des Schiffes περὰ heißen, weist Gow auf Homer als Autorität für die Interpretation

hin, bei dem λ 125 = ψ 272 zu lesen ist: ἐρετμά, τὰ τε πτερὰ νηυσὶ πέλονται. Aber er hätte dabei auch andererseits des Hesiod selbst nicht vergessen sollen, der in dem Katalogfragment 76, 7 sagt: πρῶτοι δ' ἰστί' (ἰστία ist sicher beglaubigt) ἔθεν νηὸς πτερὰ ποντοπόροιο. Betreffs des Verbotes für die Männer, ihren Körper im Weiberbade zu netzen (753 f.), weist Gow auf ein nicht uninteressantes Analogon hin, Frazer Taboo 145 ff.

T. L. Agar, Three passages in Hesiods Works and Days. The Class. Review XXXII 1918, S. 56—58.

Unter Bezugnahme auf den eben erwähnten Aufsatz Gows legt der Verf. sich die Frage vor, wie konnte Zeus in E. 18 f. die Eris γαίης ἐν ῥίζῃσι versetzen, wenn das ihre Heimat war? Er konnte sie dort nur zurückhalten oder dahin zurücksenden: demnach wäre θῆκε jedenfalls zu beanstanden. Deshalb sei, meint er weiter, Hesiod nur für die beiden Verse 17 und 19 verantwortlich zu machen, wogegen der Mittelvers 18 θῆκε δέ μιν Κρονίδης ὑψίζυγος, αἰθέρι ναίων eine Interpolation darstelle, herrührend von 'a religious enthusiast', der geneigt war, Zeus alle Ehre zu geben, indem er seine Macht als schrankenlos hinstellte.

Den Vorschlag Gows, E. 314 hinter τὸ ἐργάζεσθαι zu interpungieren, billigt auch der Verf. nicht, indem er zugleich dafür hält, bei Archiloch. Fr. 3 ταύτης γὰρ κείνοι δαίμονες εἰσι μάχης hätte es dereinst vielmehr ἔδμονες geheißsen. Die Schwierigkeiten will er beheben durch die Schreibung δαυδόν' (wie schon Lehrs), εἰὸς ἔης, τόφρα ἐργάζεσθαι ἀμεινον, während das folgende εἰ κεν κτλ. eine Epexegeze zu ἐργάζεσθαι darstelle. Aber weder εἰὸς (= ἦος) noch τόφρα ist möglich. Das nichts-sagende εἰὸς ἔης müßte bedeuten 'solange du lebst', wäre aber gänzlich überflüssig, da der Tote überhaupt nicht mehr arbeitet; τόφρα aber enthält ein schweres prosodisch-metrisches Bedenken, da eine solche Messung mit Korreption der ersten Silbe (vor Explosiva und Liquida) bei einem pyrrhichischen Worte im alten Epos unzulässig ist.

An einer dritten (gleichfalls von Gow behandelten) Stelle E. 416 will Agar einen besseren Sinn gewinnen, indem er zu interpungieren vorschlägt μετὰ δὲ τρέπεται βρότεος χρώς. / πολλὸν ἐλαφρότερος δὴ γὰρ τότε Σείριος ἀστήρ κτλ. ... so daß nunmehr der Hundstern 'weniger bedrückend' genannt werde. Auch diese Änderung ist verfehlt, da δὴ γὰρ an die dritte und vierte Stelle des Satzes rücken, was in der epischen Diktion unerhört ist. Das von Agar verglichene σαώτερος ὥς κε νέηαι Hom. A 32 ist etwas gänzlich Verschiedenes.

W. Bannier, Zu griechischen und lateinischen Autoren. Rhein. Mus. LXXII 1917/1918.

Um die geringe Berechtigung der Ansicht, daß in den Erga mehrere nicht fest zusammenhängende Stücke mit Überarbeitung verschiedener Art vorliegen, an Beispielen zu illustrieren, bespricht Bannier einzelne Stellen, die zu kritischen oder exegetischen Bemerkungen Anlaß geben. Von diesen sei erwähnt V. 35—42. Bannier widerrät jede Änderung und teilt die Ansicht derer, die hier den Hinweis auf einen zweiten Prozeß mit Perses erkennen, bei dem dieser wiederum für sich etwas vom Erbe gewinnen oder aber für das bisher dem Bruder unrechtmäßig Abgenommene die richterliche Sanktion erlangen möchte: dieser Gedanke stecke in dem überlieferten V. 39 οὐ τῇ νδε δίκην ἐθέλουσι δικάσαι. Hieran schließe sich V. 40 νήπιοι οὐδὲ ἴσασιν ebenso wie Hom. γ 143 ff. βούλετο — οὐδὲ τὸ ᾗδῃ oder E. 455 φησί — νήπιος, οὐδὲ τὸ οἷδ'.

H. Evelyn-White, Hesiodica. II. The class. Quarterly IX, 1915, S. 72.

Wie die beiden letzten der neuen Verse des Genfer Papyrus (E. 169 d, e, bei Evelyn-White 169 c, d) nach des Verf. Auseinandersetzungen in Class. Quart. VII 219 eine Art Einleitung zum fünften Geschlechte darstellen (vgl. 127, 143, 157), so sieht er in den überlieferten V. 179—181 (ἀλλ' ἐμπης — τελέθωσιν), die offenbar nicht an ihrem Platze stehen und längst von Lehrs abgetrennt wurden, einen Abschluß der Darstellung des eisernen γένος, der ähnlich gestaltet werden sollte, wie beim Ausgange anderer Geschlechter, denen Lohn oder gebührende Ahndung folgte: so seien die Leute des ehernen Geschlechtes νόνημοι in den Hades hinabgesunken (V. 153), dem goldenen, silbernen und dem Heroengeschlechte wurden nach ihrem Heimgange gewisse Ehren zuteil.

V. 191 f. will der Verf. κακῶν ῥεκτῆρα καὶ ὕβριν / ἄνδρες αἰνήσουσι zulassen, ein gewagter Versuch, dem etwas ungewöhnlichen ὕβριν (ἄνδρα τιμῆσουσι), das verschiedene Anfechtung erfuhr, sich aber gleichwohl halten läßt, aufzuhelfen.

Der V. 363 δς δ' ἐπ' ἐόντι φέρει κτλ. sei vielleicht vor 361 zu setzen, so daß sich der Sinn ergäbe: Wer spart, der meidet den Hunger; denn wenn man kleinen Gewinn öfter zum Kleinen hinzufügt, wird Großes daraus. Die Verschiebung ist nach Ansicht des Verf. erfolgt, weil man die V. 360 und 361 mit den gleichklingenden Ausdrücken μικρόν ἐόν und μικρόν aneinander rückte.

F. Novotný, Πληιάδων Ἀτλαγενέων ἐπιτελλομένων. Listy filologické XLII 1915, 9 ff.

Der Verf. bespricht in sachkundiger Weise neben anderen astronomischen Details bei alten Dichtern auch die Stelle vom Aufgang der Pleiaden E. 383 ff., desgleichen die über ihren Untergang E. 615

unter stetem Hinweise auf Parallelen, namentlich bei Vergil; weiters erörtert er die Verse betreffend den Orion E. 619, das Erscheinen des Arkturos in der Frühe E. 610 sowie dessen abendlichen Aufgang E. 564 ff., indem er die Wichtigkeit der Kenntnis des gestirnten Himmels auch für den Philologen mit vollem Recht betont.

E. Pfeiffer, Studien zum antiken Sternglauben, Leipzig-Berlin 1916, S. 4 f.

Nach Hesiods Anschauung wirken die Fixsterne auf die Atmosphäre. Bezüglich Erg. 587 und 417 glaubten einige Forscher, wie Berger, Myth. Kosmographie der Griechen 11 A. 12, es sei hier unter Σελριος die Sonne gemeint; indes wird, wenn es auch 419 heißt ἐρχεται ἡμάτιος, doch an beiden Stellen das Sternbild des Seirios verstanden werden können. Auch Theog. 378 läßt sich für die Einwirkung der Gestirne auf die Luft anführen: die Eos gebiert dem Astraios die Winde, also sind in der Sprache des Mythos Gestirne Erzeuger der Winde.

H. Evelyn-White, Hesiods Works and Days 455—457. The class. Review XXXI 1917, S. 68 f.

Die V. 455—457 möchte Verf. (Class. Rev. XXX 211 A. 3), wie vor ihm Steitz, zwischen 426 und 427 gestellt wissen, so daß sich nun der Zusammenhang ergäbe τῶν πρόσθεν μελέτην ἐχέμεν, οἰκῆα θεσθαί/ πῶλλ' ἐπικαμπύλα κάλα. Bei den Vorschriften über das Pflügen, das Gespann und den Pflüger beginnt mit V. 453 eine Schwierigkeit, insofern nicht vom Pfluge, sondern vom Ausleihen eines Wagens mit Gespann die Rede ist und weiterhin eine Belehrung folgt über das Zimmerholz für einen Karren, mitten in der Unterweisung bezüglich des Pflügens. Durch Versetzung der Verse würden die Anweisungen über den Wagenbau vereint, man gewinne die richtige Vorstellung, zu welchem Zwecke die vielen gekrümmten Hölzer verwendet werden; in den κάλα sieht der Verf. die Rippen der Seitenteile des Wagens oder Planken für einen besondern gerundeten Wagentyp. Ausgefallen aber seien V. 455—457 hinter 426, weil dasselbe Wort ἀμαξα dreimal den Verschluß bildete; die Verse wurden dann an falscher Stelle nachgetragen, wobei zu Ende von V. 453 βῆ δὲ καὶ ἀμαξάν statt ἀπορρον geschrieben ward, um eine Verbindung mit den nunmehrigen V. 455—457 zu erzielen, wiewohl vorher vom Pflügen die Rede ist, also nur der Pflug, nicht aber ein Wagen angefordert werden könne. Die Darlegungen Evelyn-Whites sind unter allen Umständen beherzigenswert.

W. Aly, Hesiodos von Askra und der Verfasser der Theogonie. Rhein. Mus. LXVIII 1913, S. 22 ff.

Der Verf. stellt sich zunächst die Frage: gehört der apollinische Rhapsode, den nach dem Eingange der Theogonie die Musen selbst zum Dichter beriefen, unter die älteren schöpferischen Aöden oder steht er den 'Flickpoeten' nahe? Eine solche 'Flickerei' sieht er in der Aspis, wo sich das Hauptstück an eine Partie aus dem Katalog anlehnt: insbesondere aber sind ihm die Erga 'ein Musterstück der Flickpoesie', da die Einheit des Ganzen nur im Titel bestehe. In diesem Gedichte unterscheidet er ein Prooimion, die Mahnlieder 11—334, eine Spruchsammlung 341—380, den Bauernkalender 383—617, die Weisungen über Schifffahrt 618—694 nebst gemeinsamem Anhang 692—705, Verbote 706—764 und die guten und bösen Tage 765 bis zum Schlusse, an den sich im Altertum angeblich die Ornithomantie anschloß. Ähnlich sei auch die Theogonie als echte Flickpoesie zu werten, wo nach dem Prooimion, das verschiedene Bestandteile zur Auswahl enthalte, die Theogonie und Titanomachie künstlich verschweißt folgen, wobei nur die Hekatoncheiren, die Aristie des Zeus, die Unterweltsschilderung und die Typhoeusgeschichte herausfallen; hieran schließen sich die Zeusehen 886—962 mit Zusätzen und die Heroogonie 963—1018; der jetzt verlorene Frauenkatalog reihte sich an. Der Kern der Theogonie gehöre dem Verfasser des zweiten Prooimions V. 36—67, in welchem Aly alte Poesie erkennt; der aber sei nicht identisch mit dem Dichter der Erga, demselben, von dessen Weihe durch die Musen im Eingange der Theogonie die Rede ist. Wenn in diesem Werke, wie Aly meint, sich Hinweise auf die Erga finden, so sei dies nur an Stellen der Fall, die nicht zum ursprünglichen Bestande gehören; der Verfasser der Erga sei deshalb nicht auch Urheber der Theogonie, sondern nur einer der Überarbeiter, wahrscheinlich der erste und bedeutendste. Mit der Katalogpoesie, der letzten 'entarteten Entwicklungsstufe des alten Epos', habe Hesiod von Askra nichts zu tun; wohl aber habe er für die zu Ende des 7. und zu Anfang des 6. Jahrhunderts 'im Dienste des delphischen Heiligtums' arbeitenden Dichter den Namen hergegeben. Daß diesen Aufstellungen — Aly nennt sie 'stilkritisch' — ein starkes subjektives Moment anhaftet, fühlt er selbst; deshalb soll der nüchterne Ernst der Grammatik eine Entscheidung bringen helfen. Er sucht eine Vergleichsbasis — das könne nicht der attische Dialekt sein, den angeblich Ref. in seinem 'Dialekt des Hesiod' zugrunde gelegt habe (!): nichts weniger als das; für den Ref. war natürlich stets die Sprache des archaischen Epos selbst Ziel und Maßstab.

Was der Verf. bei der sprachlichen Betrachtung bietet, ist meist längst beobachtet worden, und von dem, was er selbst bringt, ist keineswegs alles stichhaltig. Warum soll Th. 15 γὰρ ὅχον mit konso-

nantischer Aussprache des ι im Diphthongen αι äolisch sein, oder Th. 171 die Form πατέρος? ἀπέσσουθεν Th. 183 und κατέσταθεν Th. 674 sind regelrechte archaische Bildungen, die keinerlei besondere Färbung an sich tragen. Th. 487, 890, 899 sei, sagt Aly, 'an der Lesung der führenden Handschriften festzuhalten': diese aber ist gerade nicht ἐγκάτθετο (mit Akkus.), das Verf. als dialektische Besonderheit in Anspruch nimmt, sondern 487 ἐσκάτθετο (CD), während die minderen Familien der Sippe Ω ἐγκάτθετο geben, die Sippe Ψ aber (ἐσ κάτθεο) gleichfalls für die Lesart der besten Codd. spricht; ebenso steht es mit V. 890, in V. 899 hat nur F ἐγκάτθετο und G ἐγκάτθεο. Die minder beglaubigte Variante ist allem Anschein nach erst durch die Tradition (Cod. M) in dem Chrysipposfragment (Stoic. fr. II 256 Arnim) V. 7 veranlaßt. Anders steht es mit E. 27 τῶ ἐνικάτθεο θυμῷ, wo die normale Konstruktion mit dem Dativ vorliegt.

Bei der Besprechung des Sprachschatzes im Verhältnis zum homerischen wird (S. 55 A. 2) auch τρικάρηνος Th. 287 als 'neues Kompositum' angeführt, das aber, wie bekannt, eine ganz willkürliche Konjekture des Triklinios für das einzig berechtigte und in allen Hss überlieferte τρικέφαλος ist, dessen α dem byzantinischen Grammatiker Kopfzerbrechen verursacht haben mag. Ebensowenig durfte von Aly E. 490 πρωτηρότης als besondere Schöpfung bezeichnet werden, da diese Form des Wortes unstatthaft von den geringeren Hss GIKL geboten wird, während die besten CD προηρότη geben, worin Kirchhoff zweifellos treffend πρωιηρότη erkannte, das den richtigen Gegensatz zu ὀφαρότης darstellt. Die Auffassung von θεόδοτος E. 320, das auch Pindar verwendet, als Analogiebildung nach διόδοτος will Aly nicht gelten lassen, weil letzteres jünger sei. Warum sollen nicht διόδοτος und θεόδοτος schon in älteren Epochen nebeneinander bestanden haben?

Auch in der Textkritik hat sich Verf. versucht (vgl. das S. 6 Gesagte). Der verderbte Vers Th. 48 soll jetzt folgende Fassung erhalten: ἀρχόμεναι θεαὶ λήγουσαι θ' ὕμνευσιν ἀοιδῆς; sie ist nicht eben glücklich und unrhythmisch. Auch vor der Konjekture Th. 42 ἡχῇ statt ἡχεῖ ist zu warnen; die Wendung ἡχεῖ δὲ κάρη νιφόντος Ὀλύμπου κτλ. steht durchaus korrekt dem vorausgehenden V. 40 γελᾷ δὲ τε δώματα πατρός κτλ. gegenüber.

Das Ergebnis der Untersuchung, wonach der Kern der Theogonie nicht vom Verfasser der Erga herrühre, weil beide Gedichte in ihrer poetischen Technik und in dialektischen Beimengungen sowie im Wortschatz verschieden seien, ist keineswegs einwandfrei. Auch andere Dichter haben stark differente Themata nacheinander behandelt, wie z. B. Vergilius; Hesiod wird in seiner Jugend, wo er noch stark

unter dem Einflusse der alten Heimat der Familie, die der Aiolis entstammte, stand, seine Erga, in denen der Streit mit Perses wiederklingt, geschaffen haben, während er im abgeklärteren Alter, wo sein Sinn sich von den Sorgen und Mühen des Alltags idealeren Bestrebungen, den Fragen nach dem Werden der Welt und der Götter zuwandte, seine grandiose Theogonie schuf, deren Dorismen sich durch den Einfluß der benachbarten nordwestgriechischen Mundarten uns schwer begreifen lassen. Die Fortsetzung dieses Werkes in der Heroogonie führte ihn naturgemäß zum Katalogos, dessen Kern und Urbestand gleichfalls auf ihn zurückzuführen ist, während der weitere Ausbau und die allmählich hinzugekommenen neuen Stücke jüngeren Rhapsoden angehören, die sich an dem Vorhandenen, soweit ihr Können ging, ein Muster zu nehmen trachteten. Daß Hesiod — 'ein gelernter Rhapsode' (S. 42) — die im wesentlichen fertige Theogonie in sein Repertoire aufgenommen und außer kürzeren Einlagen, worin er seine eigene Weltanschauung kundgibt, ein neues Prooimion dazu gemacht habe, ist bloße Hypothese.

A. M. Pizzagalli, *Mito e poesia nella Grecia antica. Saggio sulla Teogonia di Esiodo*. Catania 1913, 258 S.

Wie der Verf. dieser nicht sehr ergebnisreichen Arbeit in einer längeren Einleitung auseinander setzt, wäre seines Erachtens in der Zeit des Peisistratos das hesiodische Corpus aus älterer epischer Überlieferung nach gewissen ethischen Gesichtspunkten ausgesondert worden. Insbesondere wendet er sich den Problemen zu, welche die Theogonie aufgibt: hier erkennt er eine Verbindung verschiedener kosmogonischer Mythen, namentlich solcher, die im homerischen Epos nicht berücksichtigt wurden, sowie Anlehnung an ältere genealogische Dichtung. Deutlichen Zusammenhang mit rein epischer Poesie zeigen verschiedene Abschnitte, namentlich schließe sich eines der Hauptstücke, die Titanomachie, stark an die Kampfszenen des älteren Epos an. Verschiedene schiefe Behauptungen halten der Kritik nicht Stand. Einige auffallende Schnitzer hat mit Recht Waltz in seiner eingehenden Rezension in der Revue des études grecques XXVIII 1915, S. 85 f. gerügt.

P. Friedländer, *Das Prooimium der Theogonie*. Hermes XLIX 1914, S. 1 ff.

Zu dem vielumstrittenen Problem betreffend die Komposition des Einganges der Theogonie bietet der Verf. einen neuen Beitrag. Er tritt für dessen Einheit ein, weil bei Hesiod 'das Widerspruchsvolle seines Denkens und die Unvollkommenheit seiner Form (besonders

in den Erga)' so deutlich sei, daß man nicht die modernen Forderungen von Einheit und Ordnung an ein Kunstwerk so ferner Zeiten heranbringen dürfe. Da seit rund 500 v. Chr. die Dichtung im jetzigen Bestande vorlag und das Prooimion als Einheit gelesen ward, könne es nicht als Klitterung verschiedener Prologe aufgefaßt werden. Der Schluß V. 105 ff. mit der Aufforderung an die Musen, vom Entstehen des Kosmos und der Götter zu singen, sei mit dem Beginn der eigentlichen Dichtung (V. 116 f.) eng verbunden. Friedländer untersucht nun, ob der typischen Schlußform (V. 105) eine in derlei Prooimien geläufige typische Anfangsform entspricht, die eine Aufforderung zum Singen oder eine ähnliche Ankündigung zu enthalten pflegt. Ein solches ἀρχώμεθ' αἰεῖν steht V. 1, dann 36 τόνη, Μουσάων ἀρχώμεθα. Auch sonstige ständige Motive der Prooimien liegen in dem Prolog vor. So künden die Musen V. 43 ff. von der Entstehung der zwei ersten Göttergenerationen, dann von Zeus, und endlich von den Menschen und Giganten: somit ergebe sich in den V. 36—52 die einheitliche Andeutung des Stoffes. Die Disposition erweise sich ähnlich der Anlage des homerischen Artemishymnos. Die Geburtsgeschichte der Musen V. 53 ff. findet nach Friedländer ihr Analogon im homerischen Hermeshymnos; und wie im Panhymnos der Gott zu Anfang und dann wieder nach der Erzählung von der Geburt in fast gleichen Worten besungen werde, so folge V. 60 ff. eine Schilderung des Wesens der Musen, wie sie ähnlich auch schon vorausging 37 ff. Wenn 75 ταῦτ' ἀρχαΜοῦσαι αἰεῖν 'nicht scharf anzupassen scheine', so brauche das nicht zu befremden, da man nicht den aus der homerischen Technik gewonnenen Maßstab anlegen müsse. An die Aufzählung der Namen der Musen schließt sich der Preis ihrer ἀρεταί und τιμαί: wiederum sei dieser Abschnitt typisch, ähnlich wie im Hermeshymnos 525 ff., mit dem Unterschiede, daß dort nicht der Dichter selbst, sondern Hermes' Bruder Apollon dem neuen Gotte seinen Wirkungskreis bezeichne; hingegen hätten die homerischen Hymnen auf die Dioskuren (33) und Hestia (29) sowie der Hekatehymnos in der Theogonie das Ursprüngliche gewahrt. Somit sieht der Verf. in den V. 36—115 einen Hymnos, der einheitlich ist. Vorangestellt aber habe der Verfasser ein individuelles Bekenntnis zu seinem Dichterberuf, für die Hörer bestimmt. Er fühlt sich von den helikonischen Musen berufen, während die Göttinnen später die allgemein gebräuchliche Benennung als olympische Musen erhalten. Wenn aber, wie manche annehmen, der Ἡσίοδος des V. 22 ein anderer ist als der in V. 24 gemeinte Dichter (τόνδε δέ με πρόωριστα θεοὶ πρὸς μῦθον ἔειπον), so gelte der Anruf der olympischen Musen diesem. Weil der Poet die Musenweihe künden wollte, andererseits aber an konventionelle Prooimienform

gewöhnt war, erkläre sich die Doppelung der Eingänge und die Wiederkehr einzelner Motive: nach der Dichterweihe habe er nochmals begonnen. Doch scheint Friedländer von der Kraft seiner Darlegungen selbst nicht ganz überzeugt zu sein; sonst würde er schließlich nicht in den Stoßseufzer ausbrechen: 'zwiespältig und vielfältig ist alles, was Hesiod gedichtet hat und das Proömium der Theogonie mehr als anderes.'

In kritischer Beziehung verhält sich Friedländer gelegentlich gar zu konservativ. So wendet er sich gegen die Athetese von 199 f. (Wolf), man solle dem Dichter die falsche Etymologie von φιλομνηδής lassen: aber der alte Dichter wird ein Genüge gefunden haben an der Erklärung der Hauptnamen Aphrodite und Kythereia; in Übereifer hat ein Rhapsode auch noch Κυπρογενής und φιλομνηδής, also zwei Epitheta, etymologisch erklären wollen. Ebenso wenig werden in der ältesten Fassung neben V. 143 μοῦνος δ' ὀφθαλμός μέσσω ἐνέκειτο μετώπῳ die Verse 144 f. gestanden haben, wo κυκλοτερής ὀφθαλμός ἔεις — eine auffällige Wortform — ἐνέκειτο μετώπῳ als (zum Teil wörtliche) Variante hinzukam. Wie gelegentlich an der ursprünglichen Dichtung herumgearbeitet wurde, beweist die Einführung des V. 142 b (an Stelle von 142) durch Krates, von der das Scholion berichtet.

U. von Wilamowitz-Moellendorff, Die Ilias und Homer. Berlin 1916, S. 463 ff. Das Prooemium der Theogonie des Hesiodos.

In den Beilagen seines bedeutenden Werkes bespricht der Gelehrte auch 'Das Prooemium der Theogonie', das er als echt erklärt. Aus V. 1—79 sei kein Hauptstück abzureißen. Im Eingange, der mit der Anrufung der helikonischen Musen anhebt, werden Orte und Persönlichkeiten genannt, die dem Dichter und seinen Zuhörern vertraut waren; aber es sei sinnlos, wenn diese helikonischen Musen von den V. 13—21 aufgezählten Urgewalten und Göttern singen sollten, daher seien diese Verse ein Zusatz, so daß nach V. 12 dann 22 mit der Dichterweihe Hesiods sich anzuschließen habe. Wenn zuerst von den helikonischen, dann von den olympischen Musen gesprochen werde, so seien, meint der Verf., die helikonischen eben auch die olympischen: Mnemosyne wohnt am Kithairon, daher sind die Musen des Helikon dort heimisch; geboren hat sie ihre Töchter aber unter der Kuppe des Olympos, und da wohnen sie denn 'Ὀλύμπια δώματ' ἔχουσαι, wie bei Homer; Hesiod aber müsse sie zu Hause auftreten lassen, weshalb sie am Helikon tanzen und in seinen Gewässern baden. Die heimischen Göttinnen sollten eine besondere Verehrung erfahren: so sei es gekommen, daß dem eigentlichen Hymnos, der in homerischer Art gehalten sei,

noch ein besonderer Eingang vorausgeschickt wurde, zumal der Dichter grübelnd die mutterländischen religiösen Vorstellungen mit der ionischen Mythologie verschmolz und vereinte. Mit V. 75 folgen die Namen der Musen, unter denen Kalliope als die bedeutendste erscheint. Da sie der Dichter zur Geleiterin der 'Könige' macht, gibt sie ihnen die Fähigkeit, durch Zuspruch die Leute in ihren Händeln zur Vernunft zu bringen: es steht also die Digression im Zusammenhange mit dem Vorausgehenden. Und wenn einen Dichter die Musen lieben wie Hesiod, so vermag er durch sein Lied die Volksgenossen auch im Leide zu trösten (vgl. V. 55). Mit dem geläufigen Schlußworte eines Prooimions V. 104 χαίρετε, τέκνα Διός κτλ. wird zum Thema des epischen Vortrags übergegangen, das ihm die Musen eingaben.

An einigen Stellen geht der Verf. auf kritische Fragen ein: so z. B. will auch er den V. 48, den bereits Guyet verwarf, gestrichen wissen; desgleichen 59 (= Hom. τ 153); hingegen sei V. 111, der im Achmîmpapyrus sowie bei Theophilos und Hippolytos fehlt, jetzt nötig: im Altertum scheint es eine Version gegeben zu haben, welche, da das aus θεοί in V. 108 herauszuholende Subjekt als zu weit entfernt empfunden wurde, den V. οἱ τ' ἐκ τῶν ἐγένοντο θεοί, δωτῆρες ἐάων einfügte. Die Verbindung von ἐξ ἀρχῆς im Eingange von V. 115 mit dem folgenden καὶ εἰπαθ', ὅτι πρῶτον γένητ' αὐτῶν, wobei καὶ an dritte Stelle käme, hält Ref. für unmöglich; man muß jenes ἐξ ἀρχῆς ebenso mit dem vorausgehenden ἔσπετε verknüpfen, wie 44 f. θεῶν γένος — κλείουσιν δουδῇ / ἐξ ἀρχῆς. Auch hier will Wilamowitz den Ausdruck mit den nachfolgenden Worten οὐς Γαῖα καὶ Οὐρανὸς εὐρὺς ἔτιχεν verbinden.

H. Evelyn-White, The Heliconian Prelude to the Theogony. The Class. Review XXXI 1917, 157 f.

Indem Verf. auf einzelne Unstimmigkeiten oder Eigenheiten in den V. 1—35 aufmerksam zu machen bestrebt ist, kommt er zu der Anschauung, daß hier zwei Versionen vorliegen. Die eine umfasse etwa V. 1—4, 22—35, wobei V. 25, der den olympischen Musen gilt, als interpoliert bezeichnet wird (aus V. 52): dies Stück sei kräftig und lebhaft. Die andere Fassung V. 5—21 sei wohl bestimmt gewesen, auf V. 1 und 2 zu folgen; sie ist nach Ansicht des Verf. wieder zusammengesetzt: V. 5—7 zeige lokalen Charakter und Ursprung, es sei eine Ausführung von V. 3, 4 oder eine eigene Version davon, zumal V. 3 wie V. 5 mit καὶ τε anheben; V. 9—21 aber sei dann ein plumper Ersatz für V. 22 ff. Da keine von beiden Varianten (V. 3 und 4 ... V. 5—7) es gestatte, daß der Sang der Musen als eine Begleitung ihres Tanzes aufgefaßt werde, ließ der Verfasser von V. 9—21 die Musen einen nächt-

lichen Gang antreten (V. 10), während dessen sie ihre Theogonie vortragen, ein Einfall, der seltsam berühren müsse.

P. Waltz, Note sur la théogonie V. 22 sq. Revue des études grecques XXVII 1914, S. 229 ff.

Nach dem Scholion zu V. 22 Ἡσίοδον — ἔχουν ἐμέ . . . περὶ αὐτοῦ . . . λέγων ὡς περὶ ἄλλου λέγει. ἀρχαῖον δὲ τὸ ἦθος faßte man das $\mu\epsilon$ für identisch mit dem in V. 22 genannten Ἡσίοδος, eine Annahme, die auch von manchem neueren Gelehrten geteilt wird. Hiergegen wendet sich Waltz im Anschlusse an Croiset Hist. litt. Gr. I 539 f., der hier eine Gegenüberstellung statuierte und betreffs der Musen bemerkt: 'ce sont elles, qui autrefois enseignèrent à Hésiode un noble chant . . . quant à moi, voici en quelles termes elles me parlèrent d'abord'; Hesiod habe die Arbeit und Gerechtigkeit gepriesen, sein Nachfolger will von dem Geschlecht der Götter singen (also Moral — und Religion). Dieser Anschauung folgend betont Waltz — der sich dabei auch mit Sittl und namentlich Aly polemisch auseinandersetzt —, daß dem ποτέ in V. 22 deutlich das Pronomen $\mu\epsilon$ entgegenstehe, indem er mit der Wendung τόνδε δέ $\mu\epsilon$ die homerischen Ausdrücke ἐγὼν ὅδε T 140 ὅδ' ἐγὼ π 205 u. a. in Vergleich stellt: er faßt die zweite Stelle so: 'et à moi aussi elles ont commencé par me parler'. Somit sei hier an einen Rivalen oder Schüler des Hesiod zu denken, der mit dem Meister wetteifern möchte, dessen Legende (Dichterweihe) er kannte: in den V. 22ff. gebe sich also der Verf. dieses Teils der Theogonie oder des ganzen Gedichtes als ein Fortsetzer, der sich selbst als von den Musen inspiriert bezeichnen will. Übrigens wollte der Verfasser des einleitenden Hymnos nach Waltz als der Urheber des ganzen Werkes gelten, da er sonst V. 33 nicht gesagt hätte καὶ μ' ἐκέλονθ' ὕμνεῖν μακάρων γένος αἰὲν ἔόντων.

T. L. Agar, The Class. Review XXX 1916, S. 109.

In einem Aufsätze über die homerischen Hymnen meint der Verf. bei Hesiod Theog. 194 sei ἐκ δ' ἔβη αἰδοίως (für αἰδοίῃ) καλὴ θεός zu schreiben, was abzuweisen ist. Die Göttin heißt so auch Hom. Hymn. VI 1 αἰδοίην χρυσοστέφανον καλὴν Ἀφροδίτην, wo Agar kühn αἰδῶ einführt, indem er das überlieferte ἔσομαι im nächsten Verse durch Interpolation von λιπαρά (κρήδεμνα) beseitigt.

U. von Wilamowitz-Moellendorff, Sitzungsberichte der preuß. Akademie d. Wissensch. 1910, S. 398 A. 1.

In der Hs D sind Theog. 723 und 724, welche durch Schreiber versehen ausfielen, nachgetragen, wobei aber ein V. 721 b ἴσον δ' αὐτ' ἀπὸ γῆς ἐς Τάρταρον ἡρόνεντα zwischen sie gestellt erscheint (die Familie Ω b hat dann die Verse in den Text aufgenommen). In etwas anderer

Fassung — τόσσον γάρ τ' ἀπὸ γῆς ἐς Τάρταρον ἤσρόντα — steht der Vers allgemein im Texte nach V. 720, wo er nicht an seinem Platze ist, weshalb er von Ruhnken beseitigt wurde. Jenen V. 721 b nun erkannte Wilamowitz mit Recht als eine kürzere Version für die beiden Vv. 724 f.: ἐννέα δ' αὖ νύκτας τε καὶ ἡμέρας χάλκεος ἄκμων / ἐκ γαίης κατιὼν δεκάτῃ κ' ἐς Τάρταρον ἵκοι, da vorher V. 722 f. mit fast denselben Worten geschildert wird, daß ein Amboß neun Tage und Nächte brauche, um vom Himmel zur Erde zu fliegen.

O. Roßbach, Hesiods Weltbild. Berl. Philol. Woch. XXXVII 1917, Sp. 1501 ff.

In der Schilderung des Tartaros Theog. 726 ff. dachte man bezüglich des Ausdrucks περὶ δειρὴν (V. 727), da δειρή auch vom Gebirge (δειράς) gesagt wird, an den Vergleich des Tartaros mit einem solchen, weshalb Peppmüller 'rings um den Gipfel' übersetzte. Roßbach bemerkt zutreffend, daß man den Abgrund des Tartaros nicht mit einem Berge gleichsetzen könne, vielmehr, wie schon Guyet und Voß taten, bei δειρή, das im Schol. als τὸ ἄκρον καὶ ἀνώτατον μέρος erklärt wird, an den Hals zu denken habe, durch den man in den Unterweltsschlund gelangt. Es ist also, wie Aly sah, der Hohlraum als eine Art Faß gedacht und der Eingang mit seinem Halse verglichen. Von diesem gewaltigen πύθος gehen die Wurzeln der Erde und des Meeres aus, d. h. die sichtbare Oberwelt erhebt sich aus ihm und wächst wie eine Pflanze aus einem Topfe empor. Der Verf. vergleicht einen Silberbecher aus Mykenai, auf dessen Rande Darstellungen in Goldplättchen eingelegt sind. Unter dem χάλκεον ἔρκος, das sich um den Tartaros zieht, ist die Erzwand des Gefäßes selbst gedacht.

H. Evelyn-White, Hesiodica. The Class. Quarterly IX 1915, S. 73 ff.

Der Verf. lenkt die Aufmerksamkeit auf eine in der Erzählung von Hephaistos' und Athenes Geburt bei Chrysippos vorliegende Textesverrenkung. Nach der Überlieferung dieser Parallelversion zu Theog. 886 ff. findet man einen Streit der Here mit Zeus erwähnt (Peppmüller meinte, es sei ein diesbezüglicher Vers dem Fragmente vorausgegangen), dann die Geburt des Hephaistos, die Vereinigung des Zeus mit Metis, deren Verschlingung und die Geburt Athenes. Da nun dieser Streit etwa durch Zeus' Ehebruch mit Metis veranlaßt worden sei — ein anfechtbares Argument —, will Evelyn-White die Reihenfolge der Verse ändern. Unter Voranstellung eines Verses, worin die Vermählung des Zeus mit seiner Schwester Here erwähnt gewesen sei, sollen V. 4 und 5 folgen, dann ein Vers, der vom Zorne der legitimen Gattin berichtete (wie Peppmüller angenommen), und die V. 1—3, welche als Folge des

Streites die Erzeugung des Hephaistos durch Here allein schildern. Vor dem Verse 6 ἐξαπαφὼν Μῆτιν κτλ. aber sei eine Lücke anzunehmen, in der etwa eine Warnung durch Gaia und Uranos erfolgte (vgl. Th. 891) betreffs der Gefahr, die dem Zeus durch einen künftigen Sprossen der Metis drohe.

W. Bannier, Zu griechischen und lateinischen Autoren. Rhein. Mus. N. F. LXXII 1917/1918, S. 221 ff.

Asp. 144 will der Verf. die handschriftliche Lesart ἐν μέσσω δὲ δράκοντος ἦν φόβος, wie Künneth, wieder aufgenommen wissen, weil abgesehen von der Überlieferung die Beschreibung ganz zu einem Drachen oder einer Schlange, nur zum Teil aber zu einer Phobosmaske passe; dies gelte von den feuersprühenden Augen ebenso wie von dem Ausdruck ἐμπαλιν ὁσοισιν πυρὶ λαμπομένοισι δεδορκώς; von der Gorgo wäre dies nur gewaltsam oder künstlich gesagt; hierbei wendet sich Verf. gegen die Auffassung Studniczkas. Auch V. 147 f. spreche mehr für einen Drachen: die Eris schwebte auf dem zurückgewandten Kopfe des Drachen.

J. Franz, Zu Hesiods Frauenkatalog. Progr. Oberhollabrunn 1914, 21 S.

Die genealogisch-didaktische Dichtung Hesiods unterscheidet sich nach der Anschauung des Verf. von dem homerischen Epos, das, für die ionischen Adligen bestimmt, ästhetisch erfreuen will, vornehmlich dadurch, daß es zur Belehrung des Volkes im griechischen Mutterlande dienen soll, um diesem, das dem Adel frohnt, einen Wegweiser auf sittlichem Gebiete zu geben, und zwar hauptsächlich durch Hervorhebung der göttlichen Abkunft der Fürsten — Gottesgnadentum — und der Stellung des Weibes. Demgemäß ließ der Dichter der Kosmo- und Theogonie eine genealogische Darstellung der Herrschergeschlechter im Kataloge folgen. Die Heroengeschlechter konnten ihre Abkunft auf Helden, die mit Göttinnen sich vereint, oder auf Ahnfrauen, die eines Gottes Liebe genossen, zurückführen; letzteres will Franz als die ältere Anschauung ansehen. Solche Sagen bildeten den Inhalt der genealogischen Dichtung: der Verf. schließt sich der gegenwärtig herrschenden Meinung an, wonach Katalog und Ehoien im Wesen identisch sind. Hingegen hätten die Μεγάλαι Ἥοιαι — wohl in größerer Ausführlichkeit — abweichende Sagenformen enthalten, deren Bearbeiter jüngere in hesiodischer Art schaffende Dichter oder Rhapsoden gewesen wären. Der Ähnlichkeit des Stoffes halber gingen diese Erzeugnisse dann, etwa von einem späteren Sammler vereinigt, unter Hesiods Namen.

Nach diesen allgemeinen Erwägungen bespricht Verf. drei Fragmente des Katalogs. Zunächst sucht er den vermutlichen Inhalt der

Meleagrosdichtung (fr. 135 Rzach³) festzustellen, die er nach dem auf Endymion bezüglichen Bruchstücke 11 einreihen möchte, da dieser ein Nachkomme der Kalyke ist; weiter spricht er über das Bellerophonfragment 7 b Rz.³ (vgl. auch Fr. 245). Zum Schlusse gibt er einige Beobachtungen zur Komposition des Katalogs unter Berücksichtigung des genannten Bruchstückes.

J. Franz, Die genealogische Dichtung Hesiods. Wiener Studien XXXIX 1917, S. 200 ff.

Nach Wiederholung einiger bereits in der eben besprochenen Abhandlung enthaltenen Sätze über die Zwecke der hesiodischen Dichtung für Belehrung der Bauern wird an einigen Beispielen der Unterschied echter hesiodischer Ehoien und späterer Eindichtungen dargelegt, die durch Rhapsoden, um dem Selbstbewußtsein gewisser Familien zu schmeicheln, in das goldene Buch der Rittergeschlechter eingefügt wurden. Eine wichtige Aufgabe sei es, den alten Kern des Katalogs bloßzulegen, da es unter Hesiods Namen offenbar eine gewaltige Masse von Versen verschiedener Fassungen gab, die auf Rhapsodenexemplare zurückgingen.

Von einzelnen Abschnitten des Katalogs bespricht der Verf. ausführlich die Atalanteehoie Fr. 21, 21 b (S. 269 f. Rz.³) und 22. In dem erstgenannten Bruchstück soll V. 2 ergänzt werden $\delta\mu\acute{\eta}\theta\eta\ \acute{\epsilon}\nu\ \acute{\alpha}\gamma\chi\omicron\lambda\omicron\iota\eta\varsigma\ \tau\iota$, nämlich $\acute{\alpha}\gamma\chi\alpha\lambda\epsilon\iota\tau\omicron\iota\omicron\ \acute{\alpha}\nu\alpha\kappa\tau\omicron\varsigma$ V. 1, wie Evelyn-White vermutete; dieser $\acute{\alpha}\nu\alpha\kappa\tau\omicron\varsigma$ sei, meint Franz, Hippomenes. Wie weit die Erzählung Ovids Met. X 686 ff. für die Ergänzung des hesiodischen Berichtes verwendet werden darf, ist bislang fraglich, da jene auf hellenistischer Quelle beruhen kann. Gewiß aber wird Hippomenes' Abkunft von Poseidon und der Wettlauf dem echten Hesiod angehören; dieser ließ den jungen Helden im Wettkampfe mit Atalante nackt auftreten, anders als bei Hom. Ψ 683, wo Euryalos vor dem Wettlauf dem Tydiden das $\zeta\omega\mu\alpha$ reicht; danach bezeichnete das Schol. Townl. zu d. St. = Fr. 22 den Hesiod als $\nu\acute{\epsilon}\omega\tau\epsilon\rho\omicron\varsigma$. Franz scheint diese Stelle mißverstanden zu haben. Die Übergabe der goldenen Äpfel durch Aphrodite an Hippomenes mag in dem verstümmelten Stücke vor V. 30 des Fr. 21 b dargestellt gewesen sein. Dagegen ist wohl kaum daran zu denken, daß, wie Franz meint, Hippomenes etwa der Partnerin die wunderbare Wirkung der Äpfel anpries, deren Besitzer als Sieger aus dem Wettkampfe hervorgehen werde. Atalante hätte dann doch stutzig werden müssen, daß Hippomenes während des Laufes die Äpfel nacheinander hinwarf.

Von kritischen Versuchen des Verf. zu Fr. 21 b seien erwähnt: V. 1 ergänzt er etwa $\acute{\omega}\ \Sigma\chi\omicron\iota\epsilon\upsilon\ \beta\alpha\sigma\iota\lambda\epsilon\upsilon\ \tau\tilde{\omega}\ \text{Zeus} \mu\acute{\epsilon}\gamma\alpha\ \kappa\upsilon\delta\omicron\varsigma\ > \acute{\omicron}\pi\acute{\alpha}\zeta\epsilon\iota$; in V. 4 könne am Schlusse $\pi\acute{\omicron}\delta\epsilon\ > \sigma\iota$ — mit Bezug auf den Wettlauf —

vermutet werden. Das zweite Hemistichion 25 πατήρ >δ' ἀνδρῶν τε θεῶν τε könne sich auf eine Anrufung des Zeus als Zeuge beziehen; denn V. 17 ist, wie Ref. hervorhob, neben 16 kaum derselben Version zuzurechnen.

Daß die Hippomeneslegende einen Teil des Katalogs bildete, steht außer Zweifel. Wie aber die Verknüpfung dieser Sage mit dem Gesamtgedicht erfolgt ist, entzieht sich vorderhand unserer Beurteilung. Die von Franz angeknüpften Vermutungen über den Zusammenhang mit Sagenkreisen verschiedener Landschaften können nur als Hypothesen gewertet werden. Nicht einmal das läßt sich erweisen, daß der Hippomenesmythos die Einführung der heiligen Spiele zu Ehren Poseidons, der als sein Vater galt, begründen und erklären sollte. Neben der Ehoie lief nach Ansicht des Verf. eine zweite Dichtung, deren Hypothesis die Erzählung Ovids Met. X 560 ff. darstelle, wo die Heldin die Züge der argivischen Atalante (Met. X 567) angenommen habe. Speziell die Verwandlung des Paares in Löwen, weil sie den schuldigen Dank an Aphrodite nicht abgestattet, sei ein Zug dieser zweiten Version gewesen. Ob diese etwa in den großen Ehoien stand, bleibt dahingestellt.

W. Leaf, Hesiod and the dominions of Aias. The Class. Review XXIV 1910, 179 f.

Mit Bezug auf eine Bemerkung von Allen in the Class. Quarterly III 83 f. betont Leaf, daß nach Fr. 96, 6 ff., worin Aias durch Plünderung benachbarter Gebiete Rinder und Schafe bei der Bewerbung um Helene als Geschenk bieten zu wollen verspricht, die dort erwähnten Städte naturgemäß nicht in einem Abhängigkeitsverhältnis standen. Attika wird nicht genannt, entsprechend der aus Homer B 558 bekannten politischen Stellung der Insel Salamis und ihres Herrn zu Athen. Allen schließt sich dieser Auffassung an, Class. Rev. XXIV 1910, 241 f. in einer Bemerkung betitelt 'Hesiod. Fr. 96'.

F. Boll, Die Erforschung der antiken Astrologie. Neue Jahrb. f. d. klass. Altert. XI 1908, S. 118.

In dem ἄτριχος, der Schlange, in der dunkeln Stelle Fr. 96, 91 ff. möchte Boll etwa die Echidna oder den Typhon sehen: in einem babylonischen Texte ist das Jahr der Schlange ein αὐχμηρὸς καιρὸς in der orphischen Dodekaeteris, ähnlich wie das bei Hesiod.

L. Malten, Kyrene (Phil. Untersuchungen Heft XX). Berlin 1911.

Dieses inhaltsreiche Buch bringt willkommene Beiträge zu genauerer Kenntnis der hesiodischen Ehoien. Vor allem sucht Malten, nachdem seinerzeit Studniczka in seinem wertvollen Werke dem Kyrenemythos liebevoll nachgegangen war, die Ehoie Kyrene, welche das

Schol. zu Pind. Pyth. IX 6 als eine Quelle des Siegesgesanges auf Tele-sikrates von Kyrene bezeichnet, in den Grundrissen wiederzugewinnen. Nach dem Bruchstücke 128 Rz.³ wohnte die schöne Kyrene in der Phthiotis am Peneios. Ihre Genealogie — sie ist nach Pindar Enkelin des Flußgottes Peneios — will der Verf. aus der Übereinstimmung des Berichts des Pherekydes (Schol. Pind. Pyth. IX 27) und des Pindar auf die Ehoie zurückführen. Beide Gewährsmänner melden, daß Apollon die Kyrene, die er nach Pindar waffenlos mit einem Löwen ringend antraf, nach Libyen brachte (Schol. Apoll. Rhod. Arg. B 498). Danach hat schon Studniczka Kyr. 42 mit Recht angenommen, daß die Verbindung der Nymphe mit Libyen bereits in der Ehoie vorkam; Malten schließt sich dieser Ansicht an. Es scheint, daß der Dichter eine kyrenäische Lokalsage kannte, von der u. a. auch der kyrenäische Lokalhistoriker Akesandros (Schol. Laur. Apoll. Rhod. Arg. B 498) wußte, wonach das Mädchen einen Kampf mit einem Löwen bestand, eine Begebenheit, die in dem bekannten Bildwerke am Giebel des Kyrenäerschatzhauses zu Olympia verewigt ward. Diese Geschichte, an der die Erinnerung an die Kämpfe der Siedler mit wilden Tieren haftete, hat er mitsamt dem Namen der Heroine, der, offenbar auf die Quelle Kyra bezugnehmend, sie als Eponyme von Kyrene erscheinen läßt, nach Thessalien übertragen; dies ist innerlich wahrscheinlich, da Pindar meldet, wie Apollon, der in den dortigen Sagen heimisch war, das mit dem Löwen waffenlos ringende Mädchen traf. Hierbei ward vielleicht der Gott von Kyrene Karneios mit dem delphischen Apollon identifiziert. Eine bedeutsame Rolle scheint, nach der breiten Ausführung des Zwiegesprächs Apollons mit Chiron bei Pindar zu schließen, welcher sich hier offenbar eine Polemik gestattet, die Gestalt des guten Kentauren in der Ehoie gespielt zu haben.

Aus der Verbindung Apollons, der zu Kyrene in Liebe entbrannte, mit ihr erwuchs Aristaios, der in der Ehoie etwa als Ἀπόλλων Νόμιος bezeichnet wurde, wie aus Fr. 129 bei Servius zu entnehmen, demzufolge er bei Hesiod Apollo pastoralis genannt ward. Pindar hat den Namen Νόμιος offenbar aus der Ehoie. Der Knabe ward zu Chiron gebracht, der ihn erzog: während er in Phthia Schafherden weidet, wird er von den Musen in der Heilkunst und Weissagung unterrichtet. Als dann die minoischen Inseln von des Seirios Glut heimgesucht wurden, berief man ihn als Helfer in der Not auf Apollons Weisung nach Keos, wo er mit Gefolge landend Opfer für Zeus und Seirios darbringt. Diese Darstellung, welche bei Apollon. Rhod. Arg. B 500 ff. vorliegt, bezieht Malten im Hinblick auf den Ausdruck dieses Epikers B 501 προτέροισι παρ' ἀνδράσιν (nämlich Κυρήνη πέφαται τις ἔλος παρὰ Πηνειοῦο μῆλα νέμειν) auf die Erzählung der Ehoie, was recht wahrscheinlich ist. Die

Bedeutung des Aristaios für das Kultzentrum Keos, wo er seiner wohlthätigen Wirksamkeit wegen außer der Bezeichnung Ἀπόλλων Ἀγρεύς καὶ Νόμιος auch sogar Ζεὺς Ἀρισταῖος heißt (Schol. Apoll. Rhod. Arg. B 498), wird, wie Malten vermutet, auch in dem alten Gedichte entsprechend hervorgehoben gewesen sein.

Die weiteren Bestandteile der Ehoie sucht er mit Hilfe der mythographischen Tradition zu gewinnen. Nach Kallimachos' Hymn. V 108 hat Aristaios, als dessen Gattin bei Hesiod. Theog. 977 Autonoe genannt wird, einen Sohn Aktaion (vgl. [Apollodor.] III 30 W.); dieser wird bei Chiron zum Jäger erzogen. Daß er in den Ehoien vorkam, geht auch aus dem freilich verstümmelten Fragmente 131 bei Philodem. περὶ εὖσ. 60 hervor, auf das Malten nicht hätte verzichten müssen. Der Untergang Aktaions, den die eigenen rasend gewordenen Hunde zerfleischten, war sicher in der Ehoie geschildert. Nach Akusilaos (Fr. 21) bei [Apollodor.] III 30 W. war die Ursache seines Todes der eifersüchtige Zorn des Zeus, weil Aktaion so vermessen war, nach Semele zu begehren: da Akusilaos öfter hesiodische Dichtung in Prosa auflöste, wird, meint Malten, dieses Motiv auch in der Ehoie enthalten gewesen sein, während 'οἱ πλεῖστοι', wie es bei [Apollodor.] heißt, als Grund der Bestrafung angaben, Aktaion habe Artemis im Bade gesehen. Die Szene der Zerfleischung illustriert übrigens ein rf. Vasenbild Mon. d. Inst. XI 42; sie geschieht in Anwesenheit des Zeus, der Artemis, welcher die Vollstreckung der Strafe übertragen war, und der Lyssa, welche die Hunde toll machte. Indem der Dichter dem milden Wesen des thessalischen und keischen Hirtengottes Aristaios, den die ländliche Bevölkerung verehrte, in scharfer Kontrastwirkung den sündigen Frevler gegenüberstellte, hat er, wie Malten hübsch auseinandersetzt, verschiedene Sagenelemente zu einem 'Zweckgedichte' vereinigt. Die Ehoie zeigte eine gewisse Geschlossenheit und Abrundung: wild bewegt am Anfang und Schluß (Löwenkampf und Zerreißung des Aktaion) enthielt sie im Mittelstück das friedliche Bild des milden Aristaios.

In die Gründungssage von Kyrene war auch der Mythos von Euphemos verflochten, dem der Verf. gleichfalls sorgfältig nachgeht. Nach dem Fr. 143, das den Μεγάλοι Ἡοῖαι angehört (= Schol. Pind. Pyth. IV 36 c. Dr.) gebar die Heroine Mekionike in Hyrie dem Poseidon den Euphemos. Malten versucht nun, soweit tunlich, das poetische Stück zu rekonstruieren, indem er von Pindars Pyth. IV (auf Arkesilas von Kyrene) ausgeht. Er macht es wahrscheinlich, daß wenigstens die Schilderung der Rückfahrt der Argonauten, denen Euphemos angehörte, bei Pindar benutzt ist. Die Ehoie sei gleichsam ein offizielles Dokument für die Hoflegende der kyrenäischen Battiaten gewesen. Allerdings lassen sich nur gewisse Grundlinien für den Gang der Dichtung be-

stimmen. Nicht berechtigt scheint dem Ref. die Annahme, daß das Fr. 64 des Katalogs (im Schol. Laur. Apoll. Rhod. Arg. Δ 259) hierher zu ziehen ist. Auch im Katalog war der Argonautenzug geschildert, wie wir jetzt nach den neuen Papyrusfunden immer deutlicher wahrnehmen. Malten versucht weiter eine Zeitbestimmung des poetischen Stückes: er verlegt es in die Zeit nach der Besiedlung Kyrenes durch Theräer (nach 631), welche Herren der alten Bevölkerung wurden. Ihnen entstammte das Geschlecht der Battiaden, das auf Euphemos den Argonauten seinen Ursprung zurückführte.

Im Vorbeigehen kommt der Verf. auf die Tyroehöie zu sprechen. Von Salmoneus, dessen Genealogie Fr. 7, 5 angibt, wo er als einer der Aioliden erscheint, stammt nach Fr. 18 Tyro ab, die dem Poseidon, dem sie sich, von den Wogen des Enipeus umgeben, gesellte, zwei Söhne, Neleus und Pelias, gebar, während sie ihrem sterblichen Gatten Kretheus drei Söhne schenkte. An dieses Bruchstück ist jetzt das in den Tebtunispapyri II N. 271 bewahrte Fragment (siehe oben) mit der Abschiedsrede des Poseidon anzuschließen. Malten zieht mit Wahrscheinlichkeit auch Fr. 130 (aus dem Schol. Bern. zu Vergil Georg. IV 361) zu der Tyrogeschichte. Darnach hat Vergil den Vers 'at illum curvata in montis faciem circumstetit unda', wie der Scholiast sagt, 'ex Hesiodi gynecon' übernommen. Freilich, ob der Poet nicht die Urstelle Hom. λ 243 im Sinne hatte, ist eine andere Frage, wie Malten mit Recht bemerkt. Sittl bezog die Mitteilung des Scholiasten überhaupt auf Homer.

A. v. Blumenthal, *Hellanicea. De Atlantide*. Diss. Halle 1913.

Nach Schol. A zu Σ 486 hat Hellanikos (Fr. 56 M.) im ersten Buche τῶν Ἀτλαντικῶν über Atlas' Töchter, ihre Vermählung und Nachkommenschaft berichtet: bei Hesiod ist E. 383 von den Πληγάδες Ἀτλαγενέες die Rede, in der unter seinem Namen gehenden Astronomie Fr. 177—179 von den Πελιαίδες als Gestirne: hierzu seien auch die namenlos überlieferten Verse Fr. 275 zu ziehen, wie schon Marckscheffel vermutete. Hier werden die Namen der sieben Atlantiaden aufgezählt, dieselben, die bei Hellanikos vorliegen, der offenkundig aus der genannten Dichtung schöpfte. Auch in der weiteren Untersuchung wird vom Verf. einiges für Hesiod beigezeichnet. Da nach dem Katalogfragment 132 Antiope im böotischen Hyrie aufwuchs, war bei Hesiod, wie später bei Hellanikos, Hyrieus der Heros eponymos dieser Stadt, wohl Großvater der Antiope, und vielleicht Nykteus ihr Vater (wie in Euripides' Antiope, vgl. [Apollodoros] III 41 W.). Betreffs der spartanischen Genealogie bezieht Blumenthal die eine bei [Apollod.] I 87 W. vorliegende, wonach Aphareus und Leukippos, Tyndareos und Ikarios

Söhne des Aioliden Perieres und der Gorgophone waren, wegen der Nennung des Perieres in Fr. 7 auf Hesiod; aber auch die andere — peloponnesische — Version, derzufolge Tyndareos als Oibalide galt (Fr. 94, 38) ging letzten Endes auf eine 'hesiodische' Erzählung zurück.

A. v. Blumenthal, Hesiod. Fr. 219. Hermes XLIX 1914, 319 f.

Das bislang unbestimmte Fragment 219 möchte Verf. den Ehoien zuweisen. Da das Hesiodwort *νήπιος, ὃς τις ἔτοιμα λιπὼν ἀνέτοιμα δῶκει* von Pindar Pyth. III 36 (= 21) umschrieben wird (*ἔστι δὲ φύλον — ἀκράντοις ἐλπίσιν*), in einem Gedichte, in welchem er, wie Wilamowitz nachwies, aus der Koronisehoie schöpfte, so gehört der genannte Vers wahrscheinlich dieser letzteren an, zumal er in den Scholien zu jenem Siegesliede ebenso zitiert wird wie die vier Verse des Fr. 123 der Koronisehoie.

A. Busse, Der Agon zwischen Homer und Hesiod. Rhein. Mus. LXIV 1909, 108 ff.

In dem Traktat erkennt der Verf. einen Homerbios, der durch die Einlage vom Wettkampfe und dem Bericht über Hesiods Tod und Bestattung in der Mitte entzwei geschnitten wurde. Die Ergänzungen stammen aus dem Museion des Alkidamas, und zwar in engem Anschlusse an die Vorlage, wie sich aus dem Papyrusfragment Flinders Peteri tab. XXV (ed. min. Rzach² p. 235 f.) ergibt. Allerdings habe der Kompilator auch geschmacklose Zusätze eingefügt: so stammt Z. 231—236 (Rz. ed. mai.) aus Eratosthenes' Hesiodos. Unstatthaft ist Z. 223 f. die Bezeichnung *εἰς τὸ μεταξὺ τῆς Εὐβοίας καὶ τῆς Λοκρίδος πέλαγος*. Nach einer Version scheint (vgl. Pallat de fabula Ariadnaea, Berlin 1891, 10) Hesiod in der Nähe von Οἰνῶν (genannt ist der Ort bei Thukyd. III 45) bei Naupaktos im Gebiete der ozolischen Lokrer den Tod gefunden zu haben, nach einer anderen bei Οἰνὴ im Lande der opuntischen Lokrer gegenüber Euböia; aber freilich ist dies Οἰνὴ sonst im opuntischen Lokris nicht nachweisbar. Nach Busses Ansicht ist der Urheber jener Worte der Kompilator, dem die Verwechslung der ozolischen und opuntischen Lokrer zur Last fällt, ebenso wie die Änderung des Namens Οἰνῶν zu Οἰνὴ. Es ist deshalb 217 Οἰνὴν und 223 Εὐβοίας nicht anzutasten, jedoch 221 Οἰνοῦσιν mit Friedel für überliefertes Οἰνῶσιν herzustellen.

Ob der Agon dem Verfasser der Tzetzes-Vita vorlag, erscheint fraglich. Wahrscheinlich bestand die Vorlage in einer durch das Museion des Alkidamas beeinflussten Vita: dieses selbst wird aber Tzetzes nicht in den Händen gehabt haben, da er, wie Busse gut bemerkt, sonst mit seiner Weisheit ganz anders geprunkt hätte.

Der Verf. kommt weiter auf die Frage zu sprechen, wie weit die Originalität des Alkidamas in der Darstellung des Wettkampfes reichte, indem er sich mit den in dieser Hinsicht laut gewordenen Meinungen, namentlich mit der Kirchhoffs, auseinandersetzt.

Bezüglich der Improvisationen im Agon, vermutet Busse, dürfe man auf ihren Ursprung — aus Unterhaltungen bei Gelagen — schließen, nur ist hier das Spiel allerdings ein witzigeres und scharfsinnigeres. Für den Schöpfer der Idee des Wettkampfes der beiden großen Dichter, d. h. für denjenigen, der Erg. 654 ff. so verstand, hält der Verf. den Alkidamas, da es Nachrichten, die auf eine ältere Zeit weisen würden, nicht gibt.

In kritischer Beziehung hat Busse einige Verbesserungen des Textes geliefert: Z. 51 will er ὁμός <γενομένους> ergänzen; 158 wollte er εὔνους εἶναι ἀπλῶς αὐτῷ schreiben, was jetzt durch Wilamowitz' Vorschlag εὔνους εἶναι εἰς αὐτῷ überholt ist. Scharfsinnig erkannte der Verf., daß in V. 128 μηδέ ποτ' ἐν πόντῳ dem Homer, der zweite Halvers καὶ φωνήσας ἔπος ἤδ' αὖ dem Hesiod zugehört.

U. von Wilamowitz-Moellendorff, Die Ilias und Homer. Berlin 1916, S. 396 ff. Zwei alte Volksbücher, a. der Wettkampf zwischen Homer und Hesiod.

Der Gelehrte gibt eine Analyse der Schrift, die eine Kompilation darstellt, und zwar aus der Zeit nach Hadrian, dessen Name genannt wird. Betreffs des chronologischen Verhältnisses zu Homer ergibt sich, da die beiden Dichter hier in einen Wettkampf eintreten, die Annahme, sie seien Zeitgenossen gewesen (Z. 51 ist Busses obenerwähnter Vorschlag anzunehmen): Hesiod, der Sieger, weiht den Preis, einen Dreifuß, den helikonischen Musen. Nach dem Agon sei dann, heißt es, Hesiod nach Delphoi gefahren τῆς νίκης ἀπαρχὰς τῷ θεῷ ἀναθήσων — also im Widerspruch zu dem vorher Gesagten; deshalb stamme dies Stück, das mit einem delphischen Orakel über Hesiods Ruhm und der Warnung vor dem Νεμείου κάλλιον ἄλσος schließt, aus einer Vita Hesiods. Im ganzen sind Auszüge aus γένῃ der beiden Dichter um den Agon gereiht. Diesem gehört das aus dem 3. Jahrhundert v. Chr. stammende Papyrusblatt ((Flinders Petrie) aus dem Fayum an. Da diese Schrift von Aristophanes Fried. 1282 (Ed. Meyer, Herm. XXVII 378) benutzt ward, muß sie im 5. Jahrh. allgemein, auch in den Schulen, bekannt gewesen sein. Demgemäß hat Alkidamas den Agon nicht geschaffen, sondern daraus nur eine Stelle entnommen. Die ursprüngliche Fassung des Agon habe nur die Fragen τί φέρτατον, τί κάλλιστον und deren Beantwortung, das Spiel der ὑποβολαί und den Vortrag der schönsten Stücke aus den Dichtungen der Rivalen enthalten: hingegen gehöre die ganze Partie Z. 133

bis 172 (die Frage nach der Zahl der Achaier beim Zuge nach Troja bis zu der Aufforderung, die Panedes an die Poeten ergehen läßt) nach Ansicht des Verf. nicht hierher und sei eine Dublette. Den Abschluß bildete die Weihung des Siegespreises an die Musen seitens des Hesiod. Die Grundlage der ganzen Erzählung sei die Stelle Erg. 654 ff., wo von dem Gewinn eines Dreifußes durch den Dichter bei den Leichenspielen für Amphidamas berichtet wird.

Da im Agon das Volk dem Homer den Preis zusprechen will, beruhigten sich die Verehrer des Hesiod nicht bei der so durch die vox populi, trotz der Entscheidung des Panedes, ihm fühlbar gewordenen Demütigung, so daß eine Umbildung des Agon vorgenommen wurde, in welcher nun Hesiod die geistvollen Antworten und Lösungen gab, während für Homer, den Dichter der großen Ilias, diesmal Lesches, der angebliche Urheber der Ἰλιάς μικρά, als Fragesteller eintrat. Von dieser Umformung erfahren wir aus Plutarchs Gastmahl der sieben Weisen.

Die Abfassung des Agon möchte Wilamowitz bis ins 6. Jahrh. zurückführen. Das größte Interesse nimmt unter den Angaben über die Persönlichkeit Hesiods, soweit sie nicht auf eigenen Mitteilungen beruhen, die Geschichte von seinem Tode in Anspruch, deren zwei in dem Volksbuche vorliegende Varianten der Verf. ausführlich erörtert, worauf er eine Analyse der Motive gibt. Zum Schlusse stellt er die Frage, ob nicht, da es in Naupaktos ein Grab des Hesiod gab, die Naupaktier im Hinblick auf das Epos 'Ναυπάκτια', das bei Pausan. X 38 ἐπη πεποιημένα εἰς γυναῖκας genannt wird, auf Hesiod Anspruch erhoben.

In den Anmerkungen zu dieser inhaltreichen Abhandlung werden einige Beiträge zur Kritik des Textes geboten. Z. 103 f. bessert der Verf. den Schluß der Verse καὶ Φρύγες, οἱ πάντων ἀνδρῶν ἐπὶ νηυσὶν ἄριστοι — ἀνδράσι ληιστῆρσιν ἐπ' ἀκτῆς δόρπον ἐλέσθαι sehr ansprechend zu δόρπα πένεσθαι, da es sich um Sklaven handelt. Gleich im nächsten V. Z. 105 f. soll χερσὶ βαλὼν ἰοὺς ἀνόμων κατὰ φύλα γιγάντων — Ἡρακλέης ἀπέλυσεν κτλ. gelesen werden (überliefert ἰοῖσιν ὄλλων), wobei βαλὼν (überlief. βαλῶν) im ersten Verse als Aorist, im zweiten als Futurum gefaßt werden müsse. Für das handschriftliche οὐτ' ἄρ σοί γε πατὴρ ἐμίγη καὶ πότνια μήτηρ — σῶμα τό γ' ἐσπείραντο (τόγε σπείραντε stellte Boissonade her) διὰ χρυσῆν Ἀφροδίτην schreibt der Verf. mit Beibehaltung der Negation (doch οὐ τὰρ?) ἐμίγην, indem σοί als Nom. plur. des Possessivs gefaßt wird: 'Deine Eltern haben nicht bei einander geschlafen, — nachdem sie damals mich erzeugt hatten'. Einfach und treffend ist die Korrektur Z. 158 εὖνουν εἶναι ἐοῖ αὐτῷ (F ἔαυτῷ) χρόνον ἐς τὸν ἅπαντα 'Der ganz auf sich gestellte Mensch soll immerwährend sich selbst wohlgesinnt sein'.

IV. Mythologie und Religionswissenschaft.

M. Pohlenz, Kronos und die Titanen. Neue Jahrb. f. d. klass. Altert. XIX, 1916, S. 549 ff.

In dieser sehr sorgfältigen Monographie über Kronos und seinen Kult kommt der Verf. auch auf Ed. Meyers Beitrag zum Genethliakon für Robert S. 171 f. zu sprechen, der Kronos und die Titanen als segenspendende Mächte der Tiefe — im Tartaros — ansieht. Pohlenz meint (S. 558), daß des Kronos ältester Kult vielmehr ein 'Höhenkult' war, der Wettergott thronte auf Bergesgipfeln. Der Widerstreit des Zeus gegen Kronos (Theog. 453 ff.) habe sich, wie schon Schoemann bemerkte (Op. II. 258 zu Theog. 197), zwischen den beiden ursprünglich allein abgespielt; erst als der Gegensatz der Olympier zu den früheren Göttern feststand, seien auch die Geschwister des Zeus hereingezogen worden. Die Geschichte von der Wiedergabe des verschlungenen Steines, die an den Fetisch in Delphi anknüpfte (Paus. X 24, 5), rührt nach Ansicht des Verf. nicht wohl von Hesiod her. Man habe sich, als man nicht mehr den Gott im Steine sah, gedacht, dies sei der 'erbrochene' Stein. Die Schuld des Zeus, der doch später als der Hüter des Rechtes galt, dem Vater gegenüber werde durch den Umstand aufgewogen, daß Kronos, obzwar er seinem Sohne das Leben gab, es ihm doch wieder nehmen wollte: auch rechtfertigt an sich schon den Sturz des Kronos sein Verhalten gegen den eigenen Vater Uranos.

Die Titanen wurden von Hesiod in das Göttersystem eingegliedert; Themis und Mnemosyne gerieten wie Okeanos unter die ihnen eigentlich fremden Titanen, weil diese die alten von den Olympiern gestürzten Gottheiten waren und auch jene zu den uralten Göttern gezählt wurden: daher heißt es wiederholt *Τιτῆνες τε θεοὶ καὶ ὄσοι Κρόνου ἐξέγενοντο*; so wurde ihr Name zur Bezeichnung der alten Göttergeneration überhaupt. Mit ihnen haben ursprünglich die Giganten nichts zu tun (nach Th. 185 Söhne der Gaia), welche als Übermenschen zu gelten haben, die sich gegen die Götter auflehnen. Doch wurde der Gigantenkampf, den die Kunst gern darstellte, in der hesiodischen Titanomachie verwertet. Gemeinsam ist beiden die Gegnerschaft gegen die Olympier: von den Giganten hätten dann, als die Vorstellungen zusammenflossen, die Titanen den wilden Charakter angenommen. Da allmählich aber die Sinnesart eine mildere wurde, hätten die Titanen wie auch Kronos Gnade gefunden — er wurde des Zeus Statthalter in den Gefilden der Seligen, ein Ausgleich, der wie die Verse Erg. 169 ff. zeigen, in die allgemeine Vorstellung übergang.

Ada Thomsen, Der Trug des Prometheus. Archiv für Religionswissenschaft XII, 1909, 460 ff.

Diese Abhandlung ist eine erweiterte Umarbeitung des Aufsatzes in der *Nordisk Tidskrift for Filologi* XV, 1906, 105 ff. (besprochen im Jahresbericht f. Altertumswiss. Bd. CLII, 1911). Der Trug von Mekone (Theog. 535 ff.) gilt der Verfasserin als Aition für Speiseopfersitte. Die Art der Verteilung des Opfers unter Götter und Menschen, wonach die Götter Knochen und Fett, die Menschen Fleisch, Haut und eßbare Eingeweide erhielten, erschien einer Erklärung bedürftig: so ergab sich der Gedanke, daß im Grunde ein Trug gegen die Götter vorliege. Die Verf. geht auf Analoga betreffend die Verteilung des Opfers bei anderen Völkern ein. In dem seltenen Worte εὐθερίσας Theog. 541 erkennt sie eine rituelle Bezeichnung (bei Hippokrates wird darunter das Einrenken gebrochener Knochen verstanden): die Knochen, welche die Götter erhielten, sollten in ihrer natürlichen Ordnung dargebracht werden.

A. Gercke, Die Prometheus-Trilogie. Vortrag im zweiten schlesischen wiss. Ferienkurs. Bericht von B. Laudien, *Zeitschr. für das Gymnasialwesen*, LXV, 1911, S. 168.

In diesem Vortrage wurde auch auf den Prometheusmythos bei Hesiod eingegangen. Die Dichtung war nach Ansicht Gerckes älter als *Erga* und *Theogonie*, wo der Diebstahl des Feuers und die Opfereinrichtung des Prometheus nicht von Hesiod selbst herrühren. Die Erschaffung der Pandora durch Hephaistos in den *Erga* sei einer alten Schöpfungsgeschichte nachgebildet, wonach Prometheus zuerst Tiere aus Lehm bildete und, indem er von jedem etwas Ton nahm, verschiedene Menschen (Philem. Fr. 89 K. Horat. Carm. I 16, 13). Darauf beruhe der Frauenspiegel des Semonides.

P. Friedländer, *Zeitschr. f. d. Gymnasialwesen*. LXVI, 1912, S. 804 ff.

In einem im philologischen Vereine zu Berlin gehaltenen Vortrage über 'Prometheus, Pandora und die Weltalter bei Hesiod' bezeichnete Friedländer die vier Prometheuserzählungen der *Theogonie* — Opferätiologie, Heilbringersage, Feuerraub sowie Strafe und Sendung des Weibes — als vorhesiodisch: vom Dichter seien sie umgestaltet und in kausalen Zusammenhang gebracht worden. In den *Erga* 47 ff. werden sie wieder verwendet, aber zu anderem Zwecke, — um das Dasein der Mühsal (πόνος) auf Erden zu erklären. Neu ist außer dem Namen Pandora das πῖθος-Motiv. Das erste Weib soll als καλὸν κακόν einerseits das Prototyp aller Weiber sein; es hat aber auch die Aufgabe, das Faß zu öffnen und die κακὰ herauszulassen. Im πῖθος sei nicht einheitlicher Inhalt, wie man erwarte, vorhanden, sondern die Übel und ein Gut, die Hoffnung, eingeschlossen: sie müsse als solches aufgefaßt werden, da sie den Menschen entzogen wird. Auch dieses πῖθος-Motiv scheine

ursprünglich selbständig gewesen zu sein, ohne Verbindung mit Pandora, da nach Philodem. *περὶ εὐσεβ.* 130 auch die Version bestand, daß Epimetheus das Faß öffnet, vgl. Babr. Fab. 58, wo das Faß, das lauter Güter enthielt, 'vom Menschen' aus Neugier geöffnet wird: die Güter entfliegen, die Hoffnung bleibt ihm als Einziges übrig. Bei Hesiod sei Umgestaltung des Mythos und Verknüpfung mit anderen Motiven anzunehmen.

Die Sage von den Weltaltern habe die Aufgabe, das Vorhandensein des *πόνος* in der Welt historisch zu erklären. Das vierte (Heroen-)Geschlecht gehöre nicht zur ursprünglichen Konzeption, über die auch das dritte eherne, der Eisenzeit vorangehende hinausweise. Vielleicht ging der Dichter von einer dreigliedrigen Erzählung aus, vom goldenen, silbernen und eisernen Geschlechte — wobei Gold und Eisen scharfen Gegensatz darstellen.

W. Aly, Die literarische Überlieferung des Prometheusmythos. Rhein. Mus. LXVIII, 1913, S. 538 ff.

Der Verf. behandelt in diesem Aufsätze natürlich auch die hesiodischen Berichte in der Theogonie 507—616 und den Erga 42—104. In der Erzählung Th. 535 ff. möchte er eine, am Anfang vielleicht, weil vorher nichts von dem Menschen gesagt ist, unvollständige Einlage erkennen. In dem Zwiesgespräch des Zeus und Prometheus sieht er eine Art Parodie mit humoristischer und komischer Wirkung; eine Milderung sollen die Vv. 551 f. geben, die übrigens vielleicht eingefügt seien (550 bis 552 verwarf Gruppe nebst anderen). Die Befreiung des Prometheus durch Herakles' Pfeile (523—534) bezieht Aly auf eine thebanische Heraklee. Anders ist die Prometheusepisode in den Erga eingearbeitet: durch Vorenthaltung des Feuers wird den Menschen die Verwertung der Güter erschwert. Den Ursprung des Unglücks in der Welt zu erklären, ist das Ziel, auf das die Geschichte von Prometheus hinführen soll, die mit einem Märchenmotiv von der Öffnung des *πίθος* verknüpft ist. Aus beiden Darstellungen (in der Theogonie und den Erga) will Aly auf eine alte Dichtung schließen, die spätestens der Mitte des 7. Jahrh. angehöre: hier sei in launiger Weise die Geschichte von der Teilung der Welt und der Rolle, die der schlaue Prometheus dabei spielte, erzählt worden. In diesem 'Original' sei (unter Rücksichtnahme auf mythographische Berichte) etwa folgendes enthalten gewesen: Prometheus schuf Menschen aus Ton; er sucht für sie in Mekone die bessere Hälfte des Opfers zu gewinnen. Für den Trug an Zeus wird das Feuer zurückgehalten (*οὐκ ἔδιδου* in der Theog. sei das ursprüngliche, gegen *χρῦς* der Erga): Prometheus habe vielleicht eine Fackel am Sonnenwagen entzündet (Hygin). Hierauf Schöpfung des Weibes, das in die noch tagende Ver-

sammlung der Götter und Menschen kommt und von Epimetheus ins Haus genommen wird. Von diesem ersten Weibe stammen die Frauen, deren Eigenheiten drastisch geschildert gewesen seien. Prometheus wird bestraft. Das Ganze sei ein Prometheushymnos 'ἀνθρωπίνου γένους γοῶν' gewesen, wie ja auch das bei Chrysippos erhaltene Fragment γοῶν Ἀθηνᾶς heißt. Der Hymnos aber von dem Werden des Menschengeschlechtes sei ein geistreicher Einfall eines Dichters gewesen, der die Menschen neben den Göttern nicht zu kurz kommen lassen wollte, eines Spötters, der Zeus, aber auch die Menschen mit Ironie abfertigte. Man sieht, daß der Verf. seiner Phantasie nicht allzu sehr Zügel angelegt hat.

Ed. Schwartz, Prometheus bei Hesiod. Sitzungsber. der preuß. Akademie d. Wissensch. 1915, I, 133—148.

Die Darstellungen des Mythos in der Theogonie und den Erga werden in Vergleich gestellt. Die beiden Werke seien früh, vor dem 5. Jahrh. überarbeitet worden.

Um in das individuelle Denken des Dichters einzudringen, fordert der Verf. die Ablösung gewisser Einschiebsel. In der Theogonie ist zunächst der aus der Tityossage übertragene Adler sowie die Befreiung durch Herakles auszusondern, da V. 613—616 diese ausschließe und nach V. 522 der Anschluß mit V. 534 ff. notwendig sei. Auch die Anreden V. 543 und 559 müssen fallen (vgl. E. 54); Zeus läßt sich nur scheinbar überlisten, V. 550 f. sind fest, wogegen 552 zu streichen wäre, da hier, statt des Prometheus, die Menschen genannt werden. V. 554 f. seien eine lahme Interpolation, ungeschickt und stümperhaft nach V. 540 gemacht. In V. 563 faßt Schwarz mit vollem Rechte μέλῃσι als Dativ des Instruments und im nächsten Vers θνητοῖς ἀνθρώποις als indirektes Objekt, wie es die grammatische Konstruktion verlangt, während in den Scholien dieser Dativ als Erklärung von μέλῃσι gedeutet wird; da μέλῃσι nicht für μελιγγενέσι stehen kann, sind darunter nur die Eschen selbst zu verstehen, die von Zeus mit dem Blitze getroffen das Feuer vermitteln, oder Eschenstücke, die aneinandergerieben das Feuer in primitiver Art erzeugen. Demgemäß sei, da nach dem überlieferten Kontexte nur eine gequälte Erklärung der Stelle möglich ist, V. 564 als Zusatz aufzufassen, der sie verdunkelte. Die Scheltrede (589) 590 bis 602 ist als echt anzusehen, weil der Dichter den Schaden, den das Weib anrichtet, nach eigener Vorstellung schildern will. Hiergegen seien, meint der Verf., die leeren Reflexionen V. 603—612 von einem Spätling hinzugesetzt, der die 'rauhe Misogynie' des Verfassers abzuschwächen versuchte. Am Schlusse wird versichert, Zeus habe Recht behalten, womit der Dichter kundgebe, wie er die Geschichte verstehen wolle.

Größere Schwierigkeiten bereitet nach Ansicht Schwartz's die 'planmäßige Überarbeitung' der Erga: hier sei der echte Zusammenhang zerstört. Die Götter haben den Menschen den βίος vorenthalten, sonst genügt ein es Tages Arbeit, um das ganze Jahr über leben zu können. Dieser Zustand rührt her vom Truge des Prometheus, der (beim Opfer) die Götter übervorteilte und das Feuer raubte. Dann heißt es V. 50 κρύψε δὲ πῦρ — im Sinne von βίον. Die Menschen sind zur Arbeit gezwungen, weil ihnen der Lebensunterhalt entzogen ist, nicht weil ihnen das Feuer fehlt. Daraus schließt Schwartz, daß der 'richtige Fortgang' von V. 50 durch einen Bearbeiter unterbrochen ist, indem jenes κρύψε δὲ πῦρ dem V. 47 Ζεὺς ἔκρυψε nachgebildet sei. Da die Erzählung auf das Verbergen des Lebensunterhaltes hinauslaufe, können die Motive vom Feuerraube und vom Entschlusse des Zeus, die Menschen zu strafen, nur der Theogonie entlehnt sein, indem ein Ausgleich mit dieser versucht wurde. In Bezug auf die doppelte Darstellung der Schöpfung des Weibes — Erg. 59 ff. und (69) 70 ff. — entscheidet sich Schwartz mit Recht für die erste Fassung, die keine Widersprüche enthält und der Theogonie gegenüber Selbständiges bietet, zumal Zeus dem neuen Gebilde nicht bloß Schönheit, sondern auch κύνειον νόον und ἐπικλοπον ἦθος zu geben beabsichtigt. Dagegen verrate die zweite Version die Hand eines Stümpers: er folgt der Theogonie (70 ~ Th. 571, 71. 72 ~ Th. 572. 573, 76 nach Th. 587 gemacht), indem er zugleich die vorangehende Erzählung schlecht nachahmt (78 ~ 67, 79 nach 61 geformt). Der Bearbeiter gab dem Weibe den Namen Πανδώρα durch schlechte Umdeutung aus einer in Athen gebrauchten sinnvollen Bezeichnung der 'Erde' (Aristoph. Vögel 971 und Schol.). Ein bekanntes Vasengemälde gibt eine Illustration dieser Umdeutung. Die V. 83 ff. (das Weib wird Epimetheus zugeführt) schließen sich direkt an 68 (69) an. Welch Unheil aber das Weib anrichtete, werde in den V. 90 ff. dargestellt, so daß bei V. 89 kein Abschluß anzunehmen sei; eine Neuerung gegenüber der Erzählung in der Theogonie, wo die Existenz des Weibes an sich das κακόν bedeute: hier aber werde von einer Tat des Weibes berichtet, die das Unheil auf Erden verursachte. Zwischen V. 92 und 94 (93 ist zweifellos jüngerer Zusatz) sieht Schwartz den Zusammenhang als unterbrochen an, da ein πῖθος auftaucht, von dem noch nicht die Rede war (vielleicht sind einige Verse verloren). Dieser kann — es ist das althellenische in die Erde eingesetzte Tonfaß — als Sinnbild der Vorräte gelten, die der Mensch braucht. Das Weib verstreut sie, nur die Hoffnung bleibt durch Zeus' Gnade zurück (nach dem von Schwartz für echt gehaltenen V. 99); (V. 98 liest er ἐπέλλαψε nach dem Zitat des Stobaios, ἐπέμβαλε Codd.). Wird der βίος, das zum Leben Nötige, welches das Faß enthielt, verschleudert, so hört die sorgenlose Existenz auf: demgemäß bilde die Ge-

schichte vom Fasse und der Hoffnung den Abschluß der V. 47 ff., wobei also V. 50—59 und 70—82 auszuscheiden seien. Die Schöpfung des Weibes und ihre Tat bildet hier die Hauptsache, Prometheus' Trug erscheint nur leicht angedeutet. Im Fasse waren also Güter, die verstreut wurden, von ihnen blieb bei der Umarbeitung die Hoffnung stehen. Die etwas unorganisch (in V. 100) angeknüpften Übel (darunter νοῦστοι) flattern in der Welt im Gegensatze zu den Gütern (ἄλλα) umher.

Das Ergebnis der Analyse der in den hesiodischen Gedichten vorliegenden Darstellung faßt Schwartz folgendermaßen zusammen: Ursprünglich war erzählt, wie die Menschen den Zeus beim Opferschmaus übervorteilten. Zeus jedoch erkannte den Trug. An Stelle der Menschen setzte der Dichter den Prometheus, indem er einen zweiten Mythos anknüpft, den vom Feuerträger (πυρφόρος Τῖτάν Προμηθεύς Soph. Oid. Kol. 55), den er aus einem griechischen Kultgebrauche, wonach Opferfeuer von einem zum andern Orte übertragen wurden (πυρφόρος, daraus dann der Fackellauf), zum Feuerräuber machte. Der Heros durchkreuzt des Zeus Absicht, den Menschen das natürliche Feuer (erzeugt durch Blitzschlag in die Eschen) vorzuenthalten. Zum listigen Rebellen machte ihn erst Hesiod. Er und die Menschen werden bestraft, weil die Absicht des Zeus durch den Titanen vereitelt ward.

Daß eine Kombination mit der Erschaffung des Weibes erfolgte, scheint nach Schwartz dadurch veranlaßt zu sein, weil nach einer Sage Prometheus die Weiber (nicht die Menschen überhaupt) gebildet habe. Er wird schuld, daß Zeus das Weib erschaffen läßt: seine Absicht, die Menschen vor dem neuen Unheil zu schützen, wird durch Epimetheus' Unverstand zunichte gemacht. So hat Hesiod die Gestalt des gegen Zeus sich auflehrenden Prometheus geschaffen; dann kam die Heraklessage hinzu. Bei Aischylos, bei dem es sich nicht mehr um das bloße Opferfeuer handelt, sondern um das für die technische Kultur notwendige Element, ist er bereits zum Vertreter menschlichen Wissens und Könnens geworden, das die Götter als Eingriff in ihr Walten scheel ansehen, wenn auch der Gedanke nicht dem gläubigen Dichter selbst entsprungen sein mag.

N. Terzaghi, Atti della r. Accademia di archeol. lettere e belle arti. Napoli 1916, V 115 ff.

bespricht die bei Hesiod behandelten Versionen des Prometheusmythos; er will sie auf eine ältere Quelle, ein Gedicht anthropogonischer Art, zurückführen, das in den zwei Hauptwerken Erga und Theogonie in etwas verschiedener Weise benutzt worden sei.

A. Salač, Mythos o Prometheovi a Pandoře u Hesioda. Listy filologické XLIII, 1916, S. 81—91 und 190—204.

Von dem Gedanken ausgehend, daß bei der Erklärung des Schaffens eines Dichters mehr auf psychologische Vorgänge zu achten sei, als auf strenge logische Abfolge, unterzieht der Verf. die auf Prometheus und Pandora bezüglichen Mythen bei Hesiod einer sorgfältigen Zergliederung und Beurteilung, wobei er sich mit seinen Vorgängern, namentlich E. Schwartz, eingehend auseinandersetzt. Man müsse, bevor man das kritische Messer anlege, zunächst alle Möglichkeiten der Exegese ausschöpfen.

In der Darstellung der Theogonie vergrößere Prometheus, als er bei dem Trug in Mekone den Zeus (V. 548) mit den Worten $\text{Ζεῦ κούδιστε μέγιστε}$ anspricht, also wohl wissend, mit wem er es zu tun habe, seine Schuld. Angebliche komische Züge, wie sie Aly (Kommentar) hier finden will, weist Salač mit Recht ab. Der Dichter läßt durchblicken, daß Zeus nicht wirklich betrogen war, insofern er absichtlich den schlechteren Teil des Opfers wählte: aber für den Trug will er die Menschen strafen durch Entziehung des Feuers, wodurch der Fortschritt der Kultur gehemmt wird. Durch den Diebstahl des Feuerfunken begeht Prometheus einen neuen Fehl gegen Zeus' Herrschermacht, was durch die Schaffung des Weibes geahndet wird. Die folgende Schilderung des Wesens der Frauen läßt die Absicht des Dichters erkennen. Eine Streichung von V. 603—612, die Schwartz befürwortet, hält der Verf., wenn auch die Verse die Art eines Exkurses an sich tragen und vielleicht ein vom Dichter selbst später beigefügtes Stück darstellen, nicht für nötig. Das Bewußtsein von der Strafe des zweiten Truges sei beim Dichter so lebendig, daß er diese auch noch in die Gegenwart verlegt: V. 616 $\text{μέγας κατὰ δεσμός ἐρύκει}$. Im ganzen möchte Salač nur die längst von Wolf getilgten V. 576 f. und V. 590, die Variation von 591, beseitigt wissen. Gegenüber der Meinung von Schwartz, daß die Episode von Prometheus die Erzählung von Zeus' Jugend und der Titanomachie unterbreche, weist der Verf. darauf hin, daß Zeus durch die Strafe für den zwiefachen Trug des Prometheus die völlige Herrschaft über die Menschen gewann, während er dies bei den Göttern durch die Bezwingung der Titanen erzielte.

In betreff der Behandlung des Mythos in den Erga sieht Salač gegenüber den Darlegungen von Schwartz in dem $\text{κρύψαντες} - \text{βίον ἀνθρώπων}$ V. 42 die — ähnlich wie bei der Erwähnung des Epimetheus Th. 512 proleptisch vorangestellte Strafe für den Feuerdiebstahl. Die Versionen, betreffend die Schöpfung und Schmückung des Weibes 60—69 und 70—82, wovon die erste die ursprüngliche sein mag, möchte er beide beibehalten, ohne die vorhandenen Bedenken zu verkennen; V. 79 indes müsse jedesfalls als noch jüngeren Ursprungs mit Bentley beseitigt werden. In V. 82 versteht Salač unter δῶρον den πίθος , indem er nicht

αὐτήν, sondern αὐτῇ als indirektes Objekt ergänzt: in das Faß, ein Geschenk aller Götter, hätte jeder von ihnen ein anderes Übel versenkt. Nach des Ref. Ansicht ist dies unzulässig, da vorher gar nichts vom πίθος gesagt wird; vielmehr sind eher die Gaben gemeint, mit denen verschiedene Gottheiten das neue Gebilde ausstatteten. In V. 85 ist dann das von Hermes herbeigeführte δῶρον die Pandora selbst: ebenso wenig ist bei V. 86 μή ποτε δῶρον δέξασθαι an den πίθος zu denken; es bedeutet wiederum das Weib, das Zeus sendet als Entgelt für das entwendete Feuer (57 ἀντὶ πυρὸς δώσω κακόν). Die Strafe aber der Menschen besteht in dem Wesen der Frau, die es sich nicht versagen konnte, einen πίθος im Hause des Gatten Epimetheus, in dem die Übel eingeschlossen waren, zu öffnen. Ob sie ihn mitgebracht oder vorgefunden hat, wird nicht berichtet.

Sehr eingehend beschäftigt sich der Verf. mit der so mannigfach erörterten Frage nach dem Inhalte des Fasses und dem Wesen der Ἑλπίς. Die Auffassung Aristarchs, der nach dem Scholion eine doppelte Ἑλπίς (τῶν κακῶν und τῶν ἀγαθῶν) im Fasse vorhanden dachte, von denen die letztere entwich, während die andere (τῶν κακῶν) verblieb, verwirft der Verf. mit Recht, da der Text keinerlei Anhaltungspunkte hierfür biete. In wohldurchdachter Weise werden dann die seitens einer Anzahl neuerer Gelehrten über den Inhalt des πίθος und das Wesen der Ἑλπίς geäußerten Meinungen beurteilt und gewertet.

Zum Schlusse setzt der Verf. auseinander, Hesiod habe zwei ursprünglich selbständige Mythen vereinigt, ohne sie jedoch zu einem völlig einheitlichen Ganzen zu verschmelzen. In der Theogonie bringt der Widerstreit zwischen Zeus und Prometheus in naiver Auffassung das Weib an sich als κακόν in die Welt, in den Erga erklärt das Auftreten und Gehaben des Weibes, wie die Übel über die Menschen kamen. In der letzteren Darstellung erkennt der Verf. einen bedeutsamen ideellen Fortschritt. Natürlich braucht, wie Ref. glaubt, hieraus nicht zu folgen, daß die Erga im ganzen von Hesiod erst nach der Theogonie geschaffen wurden, da der umgeformte Mythos vom Dichter nachmals eingelegt werden konnte.

P. K r e t s c h m e r, Die Strafe des Prometheus. Woch. f. klass. Phil. 1918, Sp. 237 f.

Die Strafe des Titanen vollzieht sich in der hesiodischen Theogonie, während er an einer Säule (κίων) gefesselt ist: sie ist ähnlich der Kreuzigung: auf Vasengemälden sieht man ihn an einem Pfahl (σταυρός, σκόλοψ). So wurde Prometheus' Pein von Lukian Prom. c. 1 aufgefaßt, der von ἀνεσταυρώσθαι spricht und c. 9 von δεσµὰ καὶ σταυροί. Auch Ausonius Technop. X v. 9 redet vom Kreuze, von dem Prometheus' Blut

tropft. Aischylos hat den *κλῶν* oder *στραυρός* durch einen Felsen ersetzt, da ihm dies wohl besser zum heroischen Stil zu passen schien. Zu dieser Kreuzigungsstrafe gehört, wie Kretschmer schön auseinandersetzt, das Motiv des Adlers, eines der Raubvögel, denen gelegentlich der dem Tode geweihte Verbrecher lebendigen Leibes preisgegeben war. Solches erfahren wir aus einem Grabepigramm aus Amyzon in Karien, publiziert von Marshall Collect. of anc. greek inscript. in the British Mus. Part. IV Sect. II Oxford 1916 N. 1036. Ein Sklave hat seinen Herrn im Schlafe umgebracht und das Haus dann in Brand gesteckt: er wird aufgehängt, um bei lebendigem Leibe wilden Tieren und Raubvögeln zur Beute zu dienen. Offenbar sollte Prometheus also die Strafe erleiden, die damals für Kapitalverbrecher bestimmt war. Mythisch ist, wie Kretschmer hinzusetzt, nur der Zug, daß sich der Adler die Leber zum Fraße sucht, den Sitz böser Begierden, und der Vorgang sich ständig wiederholt, wie es bei den Höllenstrafen geschieht.

P. Girard, Le mythe de Pandore dans la poésie hésiodique. Revue des études grecques. XXII, 1909, S. 217 ff.

Ein Beitrag zu der Frage nach dem umstrittenen Wesen der *Ἑλπίς* in den Erga, die bald als ein Gut (*espérance*), bald als Übel (wie von *Lebègue*, *pressentiment du malheur*) gefaßt wird. Nach Hesychios (*Ἑλπίς* — *προσδοκία*, *attente*) stünde sie jenseits von Gut und Böse. Nach Girard, der den Ausdruck nicht in indifferentem Sinn (*sens neutre*) gefaßt wissen will, ist sie bei Hesiod ein Gut. Wie kam sie aber in die Gesellschaft der *κακά* im Fasse? Die *Ἑλπίς* blieb da, sonst aber (so ist E. 100 *ἄλλα* zu verstehen, *d'autre part*) befanden sich Wesen darin, die nicht derselben Art waren. Auch anderwärts gelte sie als Gut wie z. B. bei Theognis 1135 und Babrios Fab. 58 Cr., wo 'der Mensch' das Faß mit den 'Gütern' öffnet, die außer der *Elpis* alle zum Himmel entfliehen. Bei Philodem hingegen, *περὶ εὐσεβ.* 51 G., findet man einen *πίθος τῶν κακῶν*, den Epimetheus (der erste Mensch) öffnet. Hesiod habe beides, Güter und Übel, im Fasse vereint gedacht, aber er spreche es nicht aus, weil ihn vor allem der Ursprung des Unheils in der Welt interessiere. Die Erwähnung der *Ἑλπίς* allein schon konnte, meint Girard, an die Anwesenheit auch anderer Güter im Fasse erinnern, das natürlich als das aus dem Altertum bekannte Vorratsfaß anzusehen sei. Das Entweichen der Güter und Übel haben sich die Vasenmaler in der Art vorgestellt, wie sie eine *Lekythos* aus Athen zeigt (Jane Harrison, Pandora's box, Journ. of hellen. stud. 1900, 99, die übrigens V. 92 in unzulässiger Weise *ὡς τ' ἀνδράσι Κῆρες ἔδωκαν* schreiben wollte), als kleine geflügelte Genien. Die Übel breiten sich über die Erde aus, die Güter kehren zu den Göttern zurück; eines bleibt, die

Hoffnung, als Trost. Das scheine Hesiods Ansicht zu sein. Die *espérance* sei so eine 'réserve de bonheur et de consolation pour un avenir indéterminé'.

P. Waltz, A propos de l'Elpis hésiodique. *Revue des études grecques* XXIII 1910, 49 ff.

Die Abhandlung ist hauptsächlich gegen Girards Annahme gerichtet, der die Elpis (als *espérance*) für ein Gut erklärte, indem er voraussetzte, daß im Pandorapithos Güter und Übel zusammen vorhanden waren. Warum aber, fragt Waltz, bleibt die 'Ελπίς im Fasse eingeschlossen? Girard versuchte seine Theorie durch Hinweis auf die Auffassung verschiedener Autoren zu begründen, die der Verf. der Reihe nach analysiert. Demgegenüber führt Waltz etliche Stellen an, wo Elpis nur als ein Übel gewertet wird, wie z. B. Soph. Fr. 205 ἐλπίς οὐδὲν ὠφελεῖ, oder die Epitheta bei Pindar ἀναιδής Nem. X 45 φθονερά Isthm. II 43. Er selbst sieht in ihr ein Übel: in den *Erga* sei nur gesagt, daß, was sich im πίθος befand, sich zerstreute und der Deckel zufiel, bevor Elpis herauskonnte, ferner daß die Übel sich über die Menschen verbreiteten; von Gütern werde nicht gesprochen. Es handle sich um ein Wesen, das nicht unter die Menschen gelangen konnte und ihnen fremd blieb: die ἐλπίς ist als *prescience* ein Übel, mit dem die Götter uns verschont haben: gerade weil sie eingeschlossen blieb, gestatten uns die Götter, noch zu hoffen ('c'est justement en la retenant prisonnière que les dieux nous permettent encore d'espérer').

I. K. Βογιατζίδης. Ἡ 'Ελπίς ἐν τῷ μύθῳ τῆς Πανδώρας. *ΑΘΗΝΑ* XXIII 1911, 53 ff.

Auch dieser Aufsatz wendet sich wesentlich gegen Girard und dessen Behauptung, daß Hesiod von der Voraussetzung ausgehe, es seien Übel und Güter zugleich im πίθος der Pandora gewesen, es aber nicht direkt sage. Während Lebègue, der die 'Ελπίς als προαισθησις τοῦ κακοῦ faßte, im Hinblick auf E. 102, wo die νοῦσοι αὐτόματοι kommen, sie im Fasse eingeschlossen sieht, weil Zeus Mitleid für die Menschen fühle, die nicht auch noch vor dem Unheil leiden sollen, ist der Verf. anderer Ansicht: das habe vielmehr Zeus in seinem Grimme getan, weil die Menschen sich sonst dem kommenden Unheil entziehen oder seine verderbliche Kraft stark mindern konnten. Der πίθος bei Hesiod sei ein ἀπλοῦς, der nur die κακά enthielt, auch die darin verbleibende 'Ελπίς sei ein κακόν. Diejenigen, welche sie als Gut auffassen, müssen mit der Schwierigkeit rechnen, daß sie 'ἐξ αἰ' verschlossen bleibt, demnach den Menschen keinerlei Vorteil erwachse. Anders stehe es mit der 'Ελπίς bei Theognis: da die anderen ἀγαθά

die Erde verlassen, weile sie als gute Göttin unter den Menschen; die Quelle dieser Version sei übrigens nicht der Pandoramythos, sondern der von den Weltaltern, zumal bei Theognis nichts vom $\pi\iota\theta\omicron\varsigma$ verlautet.

A. Cassarà, I luoghi Esiodici intorno alla creazione della donna. Catania 1911, 16 S.

Im wesentlichen handelt es sich dem Verf. darum, zu zeigen, daß die ausführliche Darstellung von der Schöpfung des Weibes, wie sie in der Theog. 570 ff. und in den Erga 60 ff. geboten wird, gegenüber den Anfechtungen, welche diese Abschnitte erfahren haben, als echt und unentbehrlich festzuhalten sei und nicht preisgegeben werden könne. An eine Ausscheidung könne nicht gedacht werden.

K. Ziegler, Menschen und Weltenwerden. Neue Jahrb. für d. klass. Altert. XVI 1913, 555 ff.

In dieser Arbeit wird auch der Pandoramythos berührt. Ziegler sieht in der Pandora der Erga bereits generell 'das Weib, welches das Unglück in die Welt bringt. Mit der als Strafe des Frevels gegen die Götter erfolgten Erschaffung des Weibes, wonach bei Scheidung der Geschlechter die geschlechtliche Fortpflanzung erfolgt, beginne ein neues unglückliches Zeitalter für die Menschheit (gegenüber den früheren glücklichen erdgeborenen Menschen). Es liege hier eine mythologische Parallele zur platonischen Darstellung der $\phi\theta\omicron\rho\alpha\iota$ als Wendepunkte in der Menschheitsgeschichte vor.

K. Robert, Pandora. Hermes XLIX 1914, 17 ff.

Für die Geschichte des Pandoramythos, dessen Entwicklung der Verf. in seiner schönen Arbeit darlegt, ist die Darstellung auf einem r. Krater des Ashmoleanmuseums zu Oxford, die zuerst von Percy Gardner im Journ. of hellen. stud. XXI 1901, 1 ff. (mit pl. I) veröffentlicht ward, von Interesse; vgl. auch Jane Harrison Proleg. 281, Fig. 72. Eine Frau, bekränzt, entsteigt, mit ausgebreiteten Armen das Licht begrüßend, der Erdentiefe, dabei ein Mann mit Hammer, gegen den ein kleiner Eros heranfliegt; auf der anderen Seite Zeus und Hermes. Dargestellt ist hier ein Naturmythos: die im Winter erstarrte Erde wird im Lenz gelöst; Pandora, von Epimetheus befreit, wird sich mit ihm unter Zeus' Zustimmung vermählen. Eine sf., also ältere, Lekythos der Bibl. nationale in Paris illustriert jenen Vorgang gut (Robert, Archäol. Märchen Taf. V A, J. Harrison Proleg. 279, Fig. 70): hier erscheinen bärtige bekränzte Männer mit Hämmern als Befreier; einer wird Epimetheus, der andere Prometheus sein.

An den durch die Vasendarstellungen bezeugten älteren Mythos knüpfte Hesiod an, da bei ihm Pandora die Gattin des Epimetheus

ist: der Beiname der Erdgöttin, die alles spendet, ward auf das neu-geschaffene Tongebilde übertragen. Die Erinnerung aber an sie sollte durch die vorgetragene Etymologie des Namens verwischt werden (Erg. 80 ff.), die freilich eine doppelte Deutung erfuhr, 'weil alle Götter der Pandora ein Geschenk machten' und 'weil alle Götter sie den Menschen zum Geschenk machten'; wenn man übrigens sagte, daß die Ausschmückung der Pandora mit Rücksicht auf ihren Namen erfunden ward, so enthalte auch dies ein Körnchen Wahrheit. Auf einer bekannten Schale des Brit. Museums mit der Schmückung der Heroine ist sie Ἀνησιδώρα, nicht Pandora genannt.

Robert bespricht nun eingehend die Darstellung Hesiods. Die Verse Erg. 69–80 verteidigt er als echt; wegen E. 69, wo ὡς ἔφαθ' steht, ohne daß eine direkte Rede voranginge, verweist er auf analoge Stellen im jüngeren Epos. Auch gegen die Athetese von V. 60–68 erhebt er Einwände: wenn nach V. 64 Athene die Pandora die Kunst des Webens lehren soll, nach 72 sie aber ζῶσε — καὶ κόσμησε, so bekleide sie Pandora hier mit dem Peplos: es sei so das Konkrete für das Abstrakte gesetzt. Vielleicht seien übrigens, da V. 72 mit Theog. 573 gleichlautet, dereinst auch Theog. 574 und 575, wo die Tätigkeit, welche jene Verba ausdrücken, näher bestimmt werde, ebenso in den Erga hinter V. 72 gestanden. Auf V. 76 und 79 müßte, wie schon Bentley scharfsinnig erkannte, verzichtet werden.

Mit V. 69–82 hängt V. 90–104 zusammen, abermals, wie Jane Harrison sah, ein alter Naturmythos, eine Parallele zur Befreiung der Erdgöttin Pandora. Zugrunde liege vielleicht der Vorgang, der dem zweiten Tag des attischen Frühlingsfestes der Anthesterien, den Πιθόγυα, zugrunde lag. Die zur Bestattung dienenden πύθοι werden durch die Erdgöttin geöffnet, und die Seelen der Abgeschiedenen steigen für eine Weile zur Oberwelt empor, um bald wieder zurückzukehren. In Umdeutung dieser Vorstellung habe Hesiod aus den im Grabe zurückgehaltenen Seelen die eingeschlossenen Übel gemacht, welche durch Pandoras Faßöffnung über die Lande schweifen als κῆρες, eine neue Art von Unheilsdämonen. So werde neuerdings die ursprüngliche Identität der Pandora mit der Erdgöttin bestätigt.

Als Grundlage der Pandorageschichte in den Erga sieht Robert die Darstellung in der Theogonie an, welche erweitert sei. Als Bildner des Weibes erscheint der Feuer- und Handwerksgott Hephaistos. Dann ward Prometheus Schöpfer der Frau, und schließlich dachte man sich ihn als Bildner der Menschen überhaupt. Im Fragm. 2 des Katalogs ist er Gatte der Pandora und Vater des Deukalion: nach der sf. Pariser Lekythos hat auch er, als bei ihrer Befreiung mitbeteiligt, Anspruch auf ihren Besitz.

K. Robert, Archäologische Miscellen. Sitzungsber. der bayr. Akad. d. Wissensch. philos.-philol. u. hist. Klass. 1916. 2. Abh. S. 9—14.

Die homerischen Verse Z 181 f. πρόσθε λέων κτλ. drücken den in den hellenischen Kunstdarstellungen durchweg vorliegenden Typus 'Löwin mit Schlangenschwanz, aus deren Rücken ein Ziegenkopf emporwächst', nur sehr ungeschickt aus; daher übt das Scholion BT zu Z 181 berechnigte Kritik: εἰ τὸ πλεον καὶ ἔμπροσθεν μέρος εἶχε λέοντος, ἔδει αὐτὴν λέοντα καλεῖσθαι. ἦν οὖν τὸ πᾶν χίμαιρα, ἀφ' οὗ καὶ ὠνομάζετο, κεφαλὴν δὲ εἶχε λεαίνης, οὐρὰν δὲ δράκοντος. Robert hält die zwei genannten Verse für eingeschmuggelt: ursprünglich habe der Dichter etwa an einen tierköpfigen Dämon (etwa Frau mit Ziegenhaupt) oder an eine Ziege mit Menschenkopf gedacht (daher V. 179 f. Χίμαιραν ἀμαιμακέτην). Diese Urbildung sei dann einem Mischwesen gewichen, aus Löwe, Ziege und Schlange bestehend, dessen neuen Typus Hesiod beschreibt, der, das Adjektiv ἀμαιμακέτην aus Z 179 benutzend, nun von ihr sagte πνέουσιν ἀμαιμάκετον πῦρ Th. 319. Der hesiodischen Schilderung entspricht die Auffassung auf zahlreichen Bildwerken, die oben erwähnt wurde. Wenn das Scholion zu der Iliasstelle am Schlusse bemerkt: 'Hesiodos δὲ ἠπατήθη τρικέφαλον αὐτὴν εἰπὼν, so liegt ein Mißverständnis vor; von einem Herauswachsen der Köpfe aus demselben Halse ist nicht die Rede. Es heißt nur 321 τῆς δ' ἦν τρεῖς κεφαλαί. Dieser Typus wurde in der Ilias vermißt, und deshalb wurden die beiden Verse 181 f. eingefügt, indem nach der hesiodischen Beschreibung in V. 182 der Ausdruck πνέουσιν ἀμαιμάκετον πῦρ umgewandelt wurde in δεινὸν ἀποπνεύουσα πυρὸς μένος αἰθομένοιο. Diese neu hinzugekommenen zwei Verse sind schließlich wieder aus der Ilias in die Theogonie eingesetzt worden, aus der sie durch Wolf mit Recht entfernt wurden.

R. Schultz, Αἰδώς. Diss. Rostock 1910.

Der Verf., welcher die Bedeutung dieses Begriffes und deren Wandlungen erörtert, kommt S. 31 ff. auch auf die Stellen aus den Erga (192 f., 317—319) sowie im Fr. 96, 44 zu sprechen. Die Scham, verecundia, sollte den Menschen hindern, einen 'besseren Mann' (ἀρεῖονα φῶτα) zu schädigen: aber ihr Gegenteil, die ἀναίδεια, Unverschämtheit, wächst mit den Menschen, wie durch den Hinweis auf Theoktes von Phaselis TGF Fr. 12 N². hübsch illustriert wird: αὕτη δ', ὅσῳ περ αὖξεται θνητῶν γένος, τόσῳδε μείζων γίνεται καθ' ἡμέραν. Den Begriff αἰδώς definiert Schultz als Empfindung, Gefühl für soziale Gerechtigkeit. Gegen Peppmüllers Umstellung von V. 318 und 319 spricht er sich aus, indem er erklärt: schlimm ist die Verschämtheit,

die den Armen beherrscht (V. 317), die seinen Sinn mit Verzweiflung über seine Lage erfüllt; in V. 318 sage dann der Dichter, daß die αἰδώς in malam und bonam partem gekehrt werden kann, während nach V. 319 die ehrenhafte Scheu, die meist bei minder Begüterten, nicht bei Reichen zu finden ist, dem Übermut der Reichen gegenübergestellt wird. Die Annahme Kirchhoffs (Hesiod. Mahnl. 66) V. 318 f. sei eine wegen des Stichwortes αἰδώς angeflickte Interpolation, lehnt der Verf. mit Recht ab.

Mit der αἰδώς steht die νέμεσις in enger Verbindung. Nach E. 197 ff. wenden sich Αἰδώς und Νέμεσις von den frevelhaften Menschen ab, um zu den Unsterblichen zu enteilen; ebenso werden die beiden Begriffe Fr. 96, 44 zusammen genannt νέμεσιν τ' ἀποθεῖτο καὶ αἰδῶ. Diese Verknüpfung wird vom Verf. zutreffend erklärt. Die νέμεσις ist das Bewußtsein, daß andere — Götter und Menschen — Rechenschaft fordern werden für jegliche Tat, die gerechte Empörung und Entrüstung darüber, wenn jemand die Grenze des Gebührliehen und die Sitten des Zeitalters überschreitet. Daher lebe und sterbe sie mit der αἰδώς, der Scham und Ehrfurcht gegenüber der Gottheit und Gesellschaft.

L. D u n c k e r, Hybrisidee und Gerechtigkeitsgedanke in der altgriechischen Religion. Sokrates III 1915, 161 ff.

In einem in Hannover 1914 gehaltenen Vortrage berührte (nach S. 173) der Verf. auch die 'Dike' bei Hesiod. Ihn habe das beleidigte Rechtsgefühl zum Dichter gemacht, als ihn der Bruder bei der Erbteilung betrog. Er sei der erste, der die Götter als Hüter der Gerechtigkeit empfindet, und zwar auf Grund persönlicher Erfahrung, indem die erlittene Unbill bei ihm die Zuversicht auf ihre nachfolgende Ahndung durch die Gottheit erweckte.

K. B r u g m a n n, Εἰρήνη. Eine sprachgeschichtliche Untersuchung. Berichte der sächs. Gesellsch. d. Wissensch. Phil.-hist. Kl. 68. Bd. 3. Heft 1916.

Der Verf. weist (S. 2) auf das hohe Alter der ethischen Seite des Begriffes hin, was aus Hesiods Theog. 901 erhelle, wo Eirene, Dike und Eunomie als Schwestern, als Töchter des Zeus und der Themis erscheinen: also ursprüngliche Eintracht zwischen Stämmen und Völkern, Abwesenheit der Kriegsunruhen im Lande, friedfertige Gesinnung und das daraus entspringende Handeln.

B. Keil, Εἰρήνη. Eine philologisch-antiquarische Untersuchung. Ebenda. 4. Heft. 1916.

Auch Keil betont, daß für Εἰρήνη die Bedeutung 'Friedenzustand' hervortritt, und zwar gleich bei Hesiod Th. 901 ff., an einer Stelle, die

dann wiederholt nachgebildet wurde, wie schon bei Pind. Ol. XIII 6 u. a. Erst seit Anfang des 4. Jahrh. ist, wie früher *σπονδαί, συνθήκαι, ὅρκοι*, auch der Ausdruck *εἰρήνη* im Sinne von Friedensvertrag verwendet worden.

P. Kretschmer, Glotta X, 238 f.

erhebt die Frage, ob bei *Εἰρήνη* nicht ursprünglich ein Eigennamen vorliege, d. h. die Göttin *Εἰρήνη* nicht älter sei als das Abstraktum. Die Grundbedeutung 'Friedenszeit', die Keil feststellt, führt der Verf. als Stütze für seine Vermutung an: *ἐπ' Εἰρήνης*, ursprünglich 'unter der Herrschaft der *Εἰρήνη*' wie *ἐπὶ Κρόνου*, wäre dann in *ἐπ' εἰρήνης* übergegangen, 'in Friedenszeiten'.

T. L. Agar, The Class. Review XXIX 1915, 193 ff.

bespricht den Begriff der *ῥσσα* bei Hesiod, bei dem dies im allgemeinen die Bedeutung von Stimme überhaupt habe, nicht bloß ein von den Göttern ausgehendes Gerücht (wie *ῥσσα ἐκ Διός*); bemerkenswerterweise kommt der Ausdruck nur in der Theogonie vor. Doch, meint Agar, sei dieser Wandel der Bedeutung nicht dem Dichter selbst zuzuschreiben, sondern überhaupt dem jüngeren Zeitalter.

P. Wolters, Archäologische Bemerkungen, II. Sitzungsberichte der bayr. Akad. der Wissensch. Philos.-philolog. und hist. Klasse 1915. 3. Abh. 10 ff.

In Hesiods Katalogen war nach Fr. 78 und 79 das Abenteuer des Peleus (nach Eurytions Tötung fand er bei Akastos in Iolkos Schutz und Entsöhnung), welches er infolge der verleumderischen Anschuldigung von Akastos' Gattin, er habe sie verführen wollen, auf dem Pelion zu bestehen hatte, ausführlich geschildert. Auf der Jagd begriffen erlegte nach [Apollodoros'] Bericht III 166 ff. W. Peleus manches Stück Wild, dem er die Zunge ausschnitt, während das Gefolge des Akastos sich dieser Beute bemächtigt und den Peleus ob seines angeblichen Mißgeschickes auf der Jagd verhöhnt: Peleus aber kann die Leute durch Vorlage der Zungen entlarven. Mit Recht nimmt Wolters an, daß diese Einzelzüge des Mythos, da sie für Akastos' Racheplan keinerlei Bedeutung haben, aus dem hesiodischen Epos stammen. In diesem war dann weiter erzählt (Fr. 79), wie Akastos, um den Peleus wehrlos zu machen, ihm seine *μάχαιρα*, während er schlief, wegnahm und versteckte, damit er den Kentauren des Gebirges erliege. Nach [Apollodoros] wird Peleus durch das Dazwischentreten des Chiron vor einem Überfall gerettet, der die *μάχαιρα* sucht und findet, um sie dem Peleus wiederzugeben. Diese Geschichte ist, wie Wolters darlegt, wiederholt auf alten Vasengemälden geschildert. Insbesondere

berichtet der Verf. über eine in einer etruskischen Nekropole gefundene Halsamphora aus dem Ende des 6. Jahrh.: auf einem Baume sitzt ein Mann, beschuht, mit kurzem Mantel angetan, der in der einen Hand einen Zweig, in der anderen eine μάχαιρα (Hiebschwert oder Jagdmesser) hält. Den Stamm des Baumes umstehen ein Eber und zwei Hinden, rechts ein Wolf und ein Löwe. Peleus hat sich hier auf den Baum gerettet. Die andere Gefäßseite zeigt einen Kentaur unter einem Baume in ruhiger Haltung, offenbar Chiron. Außer dieser offenkundigen Illustration von Peleus' Pelionabenteuer werden von Wolters noch andere Bilder besprochen, welche ähnliche Darstellungen enthalten.

F. Winter, Parallelerscheinungen in der griechischen Dichtung und bildenden Kunst. Neue Jahrb. f. d. klass. Altert. XII 1909, 697 ff.

Der Verf. behandelt die Darstellung der Geburt der Athene bei Hesiod Theog. 924 ff. und Pindar Ol. VII 34 ff. In der Theogonie wird nur die Tatsache des Wunders berichtet, wobei Athene durch eine Fülle formelhafter Beiwörter rein typisch geschildert wird, wie auf den Metopen von Selinunt auch nur Typen (Perseus, Medusa, Athene) gegeben sind und sich die Gestaltungsmotive nicht aus dem auf der betreffenden Metope behandelten Vorgange selbst entwickeln. Pindar aber läßt das sich vollziehende Wunder schauen. Während auf altgriechischen Vasenbildern die Göttin bei dem Akte entsprechend der naiven Denkungsweise der archaischen Kunst in winziger Gestalt erscheint, wird bei Pindar der gewaltige Vorgang in eindrucksvollster Weise geschildert. Athene fährt über den Scheitel des Zeus schreiend dahin, so daß Himmel und Erde erbebt, ihr erstes Lebenszeichen. Das Verhältnis der pindarischen zur hesiodischen Darstellung vergleicht Winter zutreffend mit der vollendeten Kunstform der Olympiasculpturen gegenüber den altherwürdigen selinuntischen Metopen.

W. Nestle, Politik und Moral im Altertum. Neue Jahrb. f. d. klass. Altert. XXI 1918, 225 ff.

Die naive Darstellung des Rechtes des Stärkeren, des Satzes 'Gewalt geht vor Recht', wie sie in der hesiodischen Fabel E. 202 ff. vorliegt, wird mit dem bei Thukydides V 84 ff. erwähnten Dialog der Melier und Athener in Vergleich gestellt. Hesiod ist mit jenem Satze offenbar nicht einverstanden, da er den Unterschied zwischen den Menschen und der Tierwelt betont, in welcher letzterer rücksichtslose Gewalt herrscht, wogegen bei den Menschen Recht und Gesetz die Obmacht haben sollten (Erg. 276 ff.). Aus dem Naturgesetz, daß der Stärkere über den Schwächeren obsiegt, werden in der angeführten Stelle

des Thukydides die Konsequenzen gezogen. Die Gerechtigkeit sei keine absolute, sondern nur eine für gewisse Fälle getroffene Übereinkunft der Menschen.

R. J. Bonner, Administration of justice in the age of Hesiod. Class. Philol. VII 1912, S. 17—23.

Der Verf., welcher das hesiodische Zeitalter für etwa 750—650 ansetzt, sucht das Rechtsverfahren in dieser Epoche entsprechend zu charakterisieren. Damals ward auch schon das Interesse des Staates für gewisse Rechtsangelegenheiten wahrnehmbar. So verlangte z. B. der Mord bereits öffentliche Sühne; das Verbrechen bedeutete also nicht mehr bloß eine Schädigung der dem Toten Nahestehenden. Im ganzen ergibt sich ein Fortschritt gegenüber der Übung in der homerischen Epoche.

P. Waltz, Hésiode charron et géomètre. Revue des études anciennes XIV 1912, 225—238.

Eine sorgfältige und eingehende Behandlung der in den Erga dargestellten Konstruktion des Wagens und seiner einzelnen Teile, wobei ganz besonders den Abmessungen Aufmerksamkeit gewidmet wird. Wiederholt findet der Verf. Gelegenheit, sich mit Paleys Anschauungen auseinanderzusetzen. Anlässlich der technischen Fragen bei der Herstellung der Räder und Radfelgen wird die Szene der aristophanischen Vögel, wo der Geometer und Astronom Meton auftritt (992 ff.) und den Plan der neuen Hauptstadt von Wolkenkuckucksheim auseinandersetzt, vergleichsweise herangezogen.

A. S. F. Gow, Hesiods Wagon. Journ. of Philol. XXXII 66.

Schon E. Thraemer hat in der Straßburger Festschrift zur 46. Versammlung deutscher Philologen (1901), vgl. Jahresber. Bd. CLII 1911, S. 53 f., in ausführlicher Weise die Form des hesiodischen Wagens besprochen: Gow geht auf die hierbei in Betracht kommenden Fragen wiederum ein, indem er die Bedeutung der einschlägigen Ausdrücke wie ἄξων, ἄψις, ἄμαξα u. a. sowie die Maße δῶρον, σπιθάμη, πούς sorgfältig untersucht.

O. Roßbach, Hesiod und Nikosthenes. Berl. philol. Woch. 1915, Sp. 1295 f.

Nach E. 465 ff. soll der Landmann, nachdem er ein Gebet zu Zeus und Demeter gesprochen, mit dem Pflügen beginnen und die Rinder mit seinem Stabe antreiben; hinterher möge ein kleiner Diener die Samenkörner mit der Schaufel bergen, um den Vögeln, die sie verzehren wollen, Mühe zu bereiten. Aber das Säen selbst wird nicht

direkt erwähnt. Roßbach fragt, ob dies absichtlich geschehe. Kaum, zumal es bei Vergil Georg. I 104 ausdrücklich erwähnt sei. Dazu kommt, daß dieser Vorgang durch ein antikes Denkmal, die sf. Schale des Nikosthenes in Berlin (N. 1806 Furtwängler, oder Wien. Vorlegebl. 1889, Taf. VII, 2 a) in epischer Breite illustriert erscheint. Drei Männer führen ihre Pflüge hintereinander; auf dem besterhaltenen Bilde hält der Pflüger mit der einen Hand den Griff des Gerätes wie bei Hesiod, mit der anderen den Stab zum Antreiben der Rinder. Auch der kleine Diener fehlt nicht, der mit einem langen Stecken auf etwas nicht Dargestelltes stößt — allem Anschein nach zerkleinert er die Schollen und birgt dadurch die Körner. Aber nicht Vögel bedrohen sie, sondern vor dem Diener sitzt eine der großen griechischen Heuschrecken, den Kopf nach abwärts geneigt (bei Furtwängler als 'Füllfigur' aufgefaßt). Unter ihr ist als stattlicher Mann der Säemann (441 τεσσαρακονταετης αλζυός) dargestellt, mit Saatkorb am linken Arm, während die geschlossene Rechte Körner zu halten scheint. Roßbach meint nun, die so illustrierte Szene werde kurz erwähnt auch bei Hesiod nicht gefehlt haben, weshalb er hinter *μυσάβων* in V. 469 einen Vers ergänzen möchte, der (im Hinblick auf Pollux I 223) etwa so gelautet hätte: *ἐπιδραζάμενος μὲν / αλζυός γῇ σπέρμα βάλοι*. Ref. ist der Ansicht, daß es einer solchen Annahme nicht bedürfe: denn in V. 463 und 471 ist von der Saat und dem Samen die Rede.

A. S. F. Gow, The ancient plough. Journ. of hellen. stud. XXXIV 1914, 249 ff.

In dieser Studie über die Pflüge im Altertum, wobei nebst den literarischen Angaben auch die antiken Darstellungen herangezogen und beurteilt werden, behandelt der Verf. naturgemäß auch die einschlägigen Stellen der hesiodischen Erga in zweckentsprechender Weise.

G. Lippold, Griechische Schilde, Münchener archäol. Studien, 1909, S. 399 ff.

Eine förmliche Geschichte dieser Verteidigungswaffe bei den Hellenen von der mykenischen Epoche anfangen. Auf S. 460 ff. wird in eingehender Untersuchung auf die Schilde im Epos unter Bezugnahme auf die monumentale Überlieferung eingegangen. Friedländer hat (Herakl. 1907, 108) in der hesiodischen Aspisbeschreibung die Darstellungen, welche sich in einer Reihe von Kunsttypen nachweisen lassen, die dem Dichter zum Vorbilde dienen konnten, scharf geschieden von Szenen, die in der archaischen Kunstepoche nicht vorkommen, aber bei Homer zu finden sind: als Resultat der Betrachtung ergab sich für ihn, daß der Urheber des Heraklesschildes einerseits

einen wirklichen Schild vor Augen hatte, andererseits eine Anzahl Bilder aus der homerischen Aspidopoia entnahm. Nach Lippold hätte er noch einen Schritt weiter gehen sollen: Dinge, die man für die Realität der ersten Gruppe anführt, wie z. B. Angabe des Materials, Anordnung der Bilder u. a., kommen auch in der zweiten vor; auch wechseln Szenen der ersten und zweiten Art ab. Deshalb, meint der Verf., habe nicht ein wirklicher Schild, etwa einer, der als der des Herakles galt, das Substrat gebildet. Es konnte der Dichter nach der ihm vorliegenden homerischen Schildbeschreibung, da er auch eine Reihe künstlerisch mit bildlichen Darstellungen geschmückter Schilde kannte, frei verfahren.

In die Mitte setzte er den Phobos, eines der ältesten Schildzeichen, während er die übrigen Bilder aus bekanntem Typenkreise nahm, nicht ohne die homerische Beschreibung umzugestalten. Bei den Darstellungen der Städte dachte er an Troja und Theben, ohne sie zu nennen. In der Angabe des Metalls (der Stoffe) folgte er Homer. Für einige Szenen gab es Muster weder bei Homer noch in der damaligen Kunst, wie z. B. die Eris auf der Stirne des Phobos: solches kann Erfindung des Dichters selber sein. Für die Zeitbestimmung des Gedichtes lassen sich die Kunsttypen in Anschlag bringen, die etwa auf das 7. Jahrh. weisen. In Attika scheint die Dichtung von der Mitte des 6. Jahrh. bekannt gewesen zu sein: hier hat man Herakles auf späten sf. und alten rf. Vasen als Hopliten mit dem böotischen Schild ausgestattet, nicht als 'Böoter', sondern weil man seinen Schild als besondere Waffe charakterisieren wollte, ohne weiter zu beachten, daß der Verfasser der Aspis einen Rundschild beschreibt.

In einer Rezension in der Philol. Woch. XXVII 1910, Sp. 738 meint A. Trendelenburg, dem Heraklesschilde spreche Lippold jede Realität ab: mit Recht, insofern die phantastisch steigernde Dichtertätigkeit bei ihm noch fühlbarer sei als beim Achilleusschilde; mit Unrecht, wenn er damit Anregungen leugnen wollte, die der Dichter reich verzierten Rundschilden seiner Zeit verdankte.

P. Waltz, Les artisans et leur vie en Grèce. Le siècle d'Hésiode. Revue historique XXXIX 1914, 5 ff.

Der Landmann, wie ihn Hesiod in den Erga schildert, ist auf sich gestellt, nur selten bedarf er fremder Beihilfe: das Gefühl der Gemeinsamkeit ist weniger entwickelt, wenn man auch in gutem Einvernehmen mit den Nachbarn leben soll. Jeder, der leben will, ist zur Arbeit verpflichtet, das gilt dem Dichter als oberste Moral. Der Landmann genügt zumeist hierbei sich selbst. Erst infolge industriellen Fortschrittes war man auf die Mithilfe der Handwerker angewiesen,

wenn man nicht schlechte Werkzeuge haben wollte. Von solchen werden in kurzen Andeutungen der κεραμεύς, τέκτων, der Schmied — Ἀθηναίης δμῶς — und der ὑλοτόμος genannt. Die Tätigkeit des κεραμεύς ist im Zeitalter Hesiods offenbar besonders wichtig, wie denn die Keramik sich überhaupt früh entwickelte. Da verschiedene Industrien bei Herstellung eines Objektes tätig sind, ergibt sich durch Teilung der Arbeit ein bemerkenswerter Fortschritt; es entwickelt sich eine korporative Tradition, wie z. B. in der Metallarbeit, vgl. Fr. 176, wo von den Ἰδαῖοι Δάκτυλοι die Rede ist. Hephaistos ist ihr Patron, der bei der Schöpfung der Pandora beteiligt ist und nachmals im pseudohesiodischen Schilde auch diese Schutzwaffe herstellt. Auch der τέκτων hat mancherlei Arbeit zu verrichten; dazu gehört selbst der Schiffbau, der steigende Bedeutung gewann. Im letzten Abschnitte der Erga finden sich bereits Andeutungen betreffs Arbeitsteilung hierbei. Während bei Homer N 390 der τέκτων die hierfür nötigen Bäume fällt, ist es in den Erga der ὑλοτόμος (V. 807 f.).

Mehr noch als bloße manuelle Arbeit obliegt anderen δημιουργοί. So gehören die ἄοιδοί einer eigenen Zunft an, sie holen sich Preise im Agon, die Sangeskunst wird eine Profession, so daß der ἄοιδός neben dem κεραμεύς und τέκτων genannt erscheint, E. 25 f.; auch er neidet dem andern den Erfolg seiner Tätigkeit. Ja, Waltz sieht sogar die πτωχοί, deren an der angeführten Stelle gedacht wird, die Vagabunden, als eine Sippe für sich an: er will übrigens in ihnen nicht eigentliche Bettler, sondern Verbannte, Schiffbrüchige, Waisen und dgl. erkennen, die förmlich organisiert gewesen seien.

Was nun die soziale Stellung der Handwerker und der Vagabunden, die Waltz zur selben Gesellschaftsklasse zählt, anbetrifft, so waren es nach seiner Meinung freie Leute, aber ohne Eigentum, aus dem sie ihre Existenz hätten bestreiten können; deshalb müssen sie um Lohn arbeiten, oder sie leben von Gefälligkeiten (liberalités). Tüchtige Handwerker konnten weit bekannt werden (wie Tychios bei Homer oder Epeios). Die Demiurgoi hatten gleichwohl unter dem Vorurteil gegen Arbeiter und Arbeit zu leiden, seitdem die Oligarchie in der griechischen Welt sich breit machte. Daher preist der Dichter immer wieder den Adel der Arbeit, die keine Schande ist. Dennoch gilt die manuelle Tätigkeit als minderwertig, insofern man sich dadurch dem Dienste eines anderen unterordnete und in eine gewisse Abhängigkeit geriet. Mitunter gab's ungenügenden Lohn, vgl. E. 370. Man nahm auch einen θῆς ζῶικος auf, der also keinen Hausstand hatte, E. 602, oder eine kinderlose Magd (ἄτεκνος ἐριθος), um Schwierigkeiten zu vermeiden, die z. B. eine ὑπόπορτις ἐριθος brachte.

Da der Kampf ums Dasein auch bei den Handwerkern Rivalität erzeugte, ergab sich die bei Hesiod betonte Konkurrenz: sie wird nicht bloß in den V. 25 f. hervorgehoben, sondern mehr noch in dem Mythos von den beiden "Ἐπίδες versinnbildlicht.

Da die Arbeit der Handwerker nicht so hoch gewertet wurde wie die des Feldarbeiters und Landmanns, war die Industrie noch nicht das normale Mittel, den Lebensunterhalt zu gewinnen. Der schwächere Arbeiter mußte trachten, sich mit anderen zu gemeinsamem Ziele und Vorteile zu vereinigen. So entstanden Betriebe größeren Stils; so mochte der Schmied von Askra, dessen Arbeitsraum gar als Vereinigungssaal dienen konnte, ein derartiges bedeutendes Unternehmen leiten. Naturgemäß entwickelte sich bei den wachsenden Bedürfnissen des Lebens und dem Fortschritte der Zivilisation eine intensivere Arbeitsteilung und Kollektivarbeit. Wie man sieht, bildet die Abhandlung von Waltz einen hübschen Beitrag zu den Sozialproblemen auch hesiodischer Zeit.

H. S c h u l t z, Das koloristische Empfinden der älteren griechischen Poesie. Neue Jahrb. f. d. klass. Altertum. XIV, 1911, 19 ff.

In den hesiodischen Gedichten findet der Verf. dieses Aufsatzes keinerlei Material für die Entscheidung, ob das koloristische Empfinden des Dichters lebhaft entwickelt war: alles in allem sieht er bei Hesiod eine farblose Welt. Immerhin beobachtete der Bauernsohn die Farben der Natur: dies bezeugt z. B. die Verwendung des Beiwortes der Nachtigall E. 203 ποικιλόδεις im Gegensatz zu dem unbestimmten homerischen χλωρής: die Aunachtigall unterscheidet sich von der gemeinen durch die wolzig gefleckte oder muschelfleckige Oberbrust. — Das Epitheton πολίος, grau, erscheint E. 477 dem Lenz, ἔαρ, beigelegt, wie Schultz meint, im Sinne von 'hell'. Doch glaubt der Ref., daß hier gegenüber dem Winter, der die Fluren mit weißem Schnee deckt, und dem satten Grün des Sommers die unbestimmte (blaßgrün-graue) Farbe der im ersten Frühling sprießenden Knospen angedeutet wird. Die pseudo-hesiodische Aspis läßt die koloristischen Kontraste gegenüber der homerischen Schildbeschreibung stärker hervortreten, vgl. die weißglänzenden Zähne des Ebers, den blutbefleckten Ares (194) oder A. 167 κυάνεοι κατὰ νῶτα, μελάνθησαν δὲ γένηα.

Eine Anzahl koloristischer Bezeichnungen bei Hesiod ließ der Verf. beiseite, wie E. 198 λευκοῖσιν φάρεσσι, Th. 540, 555, 557 ὅστέα λευκά, Th. 553 λευκὸν ἄλειφαρ, Th. 791 δίνης ἀργυρέῃσι u. a.

Die Gegenstände der hesiodischen Dichtung — soziale Probleme oder die Schilderung kosmogonischer Vorgänge — sind im ganzen nicht derart, daß deren Verfasser allzuviel Farbenpracht zu schildern gehabt

hätte; zumal bei den Werken des Landbaues kommt es ihm vor allem auf die Arbeitsleistung an.

Manche koloristische Epitheta sind naturgemäß einfach aus der homerischen Ausdrucksweise übernommen, wie ῥοδοδάκτυλος Ἥώς u. dgl.

N. P. Bénaky, Des termes qui désignent le violet dans l'antiquité et de la signification des épithètes composées de ἴον 'violette'. Revue des études grecques, XXVIII, 1915, 16 ff.

In diesem Aufsätze kommt der Verf. auch auf die bei Hesiod bezeugende Fügung ἰοιδέα κρήνην Theog. 3 zu sprechen (S. 25), die er als 'source onduleuse' verstanden wissen will; sie beziehe sich, wie ἰοιδέα πόντον, nicht auf die Farbe, man habe also nicht etwa an 'schwarz' (von der Tiefe des Wassers) zu denken: eine Vergleichung mit κρήνη μελάνυδρος sei nicht am Platze, vielmehr sei ἰοιδής 'semblable à la violette' hinsichtlich der Form; bei ἰοιδέα πόντον empfehle es sich, an das Wallen und Wogen des Meeres zu denken, sei es in Ruhe oder im Sturme. Die Musen tanzen also bei Hesiod an einer Quelle, deren Wasser bewegt sei und dem Blicke ein schönes Wellenspiel biete.

W. H. Roscher, Die Tessarakontaden und Tessarakontadenlehren der Griechen und anderer Völker. Berichte über die Verhandlungen der sächs. Gesellsch. d. Wissensch. Phil.-hist. Klasse. Bd. 61, 1909, 17 ff.

Ein wichtiges Zeugnis für eine Vierzigtagefrist liegt vor in Erg. 383, wo ἡματα τεσσαράκοντα als die Zeit der Unsichtbarkeit der Pleiaden angegeben wird, wohl, wie Roscher vermutet, mit Rücksicht auf die griechischen Seefahrer in den südlichen Teilen des Mittelmeeres. Ein weiteres Beispiel findet sich Erg. 441 bei der Angabe der ἀκμή des Pflügers, der τεσσαρακονταετής sein soll. Für Fr. 231, wonach der Mitteilung des Plinius gemäß Hesiod riet 'meracis potionibus per viginti dies ante canis ortum totidemque postea uti' sei vielleicht in der (in des Ref. edit. maior angeführten) Stelle Orac. Pyth. bei Athen. I p. 22 e der Wortlaut erhalten: εἴκοσι τὰς πρὸ κυνὸς καὶ εἴκοσι τὰς μετέπειτα / οἶκῳ ἐνὶ σκιερῷ Διονύσῳ χρῆσθαι ἡτρῶ. Ob in Fr. 171 der Χίρωνος ὑποθήκαι vierzigjährige γενεαὶ anzunehmen sind (wie Hirzel, Sächs. Ber. 1885, 22, 32 meinte), muß mit Rücksicht auf die Doppelfassung des V. 2 dahingestellt bleiben.

W. H. Roscher, Die Zahl 50 im Mythos, Kultus, Epos und Taktik der Hellenen. Abhandl. der sächs. Gesellsch. der Wissensch. XXXIII, 5, Leipzig 1917.

Für Hesiod kommen insbesondere die Hekatoncheiren Th. 149 f. mit ihren 50 Köpfen (und 100 Händen) in Betracht, außerdem der fünfzigköpfige Höllenhund Kerberos Th. 312.

K. Ohlert, Rätsel und Rätselspiele der alten Griechen. 2. umgearb. Auflage. Berlin 1912.

In diesem Buche werden auch die bei Hesiod vorkommenden allegorischen Sprüche und Rätsel besprochen. So zunächst E. 40 f.: Ohlert tritt für die gewöhnliche Auffassung ein, wonach kleiner, aber ehrlicher Besitz einem großen unrechtmäßigen vorzuziehen ist, da man auch mit geringer und einfacher Kost zufrieden leben kann. In E. 533 τóτε δὴ τρίποδι βροτοί (Wachler, βροτῶ Codd.) ἴσοι möchte auch der Verf. die erste Andeutung des Sphinxrätsels sehen. Weiter wird der Rätselwettkampf aus der Melampodie Fr. 160 behandelt, dessen Motiv nachmals, zum Teil variiert, neuerdings ausgeschöpft ward; desgleichen das Läuserätsel im Agon, worin Ohlert einen Rest wirklichen Volkshumors findet; diese Geschichte ist des öfteren in anderen Literaturen nacherzählt worden.

W. Schultz, Über die Bedeutung der Zahlen und Buchstaben für die Altertumsforschung. Verhandl. der 50. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Graz 1909. Leipzig 1910. S. 98.

Derselbe, Rätsel aus dem hellenischen Kulturkreise I (Myth. Bibl. III). Leipzig 1909/10.

In der ersten Publikation und in dem eben genannten Buche (III S. 102 ff. unter N. 140) bespricht Schultz die vielbehandelte Stelle E. 40 f., worin er einen Fall von Zahlenmystik nachzuweisen sucht. Malve und Asphodill wurden zur Zubereitung der ἄλμος ἔδωδῃ verwendet. Der Ausdruck ΑΣΦΟΔΕΛΟΣ hat den Zahlenwert (Psephos) 108, ΜΑΛΑΧΗ den Psephos 54, also die Hälfte. Indem man das erstgenannte Wort in phantastischer Etymologie mit ἀσφόνδυλος gewichtslos, wertlos, wertlos zusammenstellte, konnte das Ganze (108) als weniger gelten denn die Hälfte (54), welche die Malve repräsentiert. Damit stellt Verf. das Epigramm bei Kaibel Epigr. gr. 1135 (auf einer unteritalischen Vase) in Vergleich:

νότῳ μὲν μολάχην τε καὶ ἀσφόδον πολύριζον,
κόλπῳ δ' Οἰδιπόδαν Λαίου υἱὸν ἔχω.

Hier seien die Bezeichnungen der beiden Gewächse (wenngleich die dialektischen Formen ἀσφόδον und μολάχην vorliegen) zusammen isopsephisch mit dem Ausdrucke ΟΙΔΙΠΟΥΣ ΛΑΙΟΥ.

In dem Rätselbuche werden außerdem die im hesiodischen Korpus enthaltenen Rätsel zusammengestellt, wobei auch der Agon berücksichtigt wird.

V. Sprache.

A. Thumb, Handbuch der griechischen Dialekte. Heidelberg 1909.

Der Verf. behandelt auf S. 211 den Dialekt der hesiodischen Epen unter Angabe der wichtigsten einschlägigen Arbeiten.

O. Hoffmann, Geschichte der griechischen Sprache. I. Bis zum Ausgange der klassischen Zeit. 2. Aufl. (Sammlung Götschen 111). Berlin-Leipzig 1916.

Einen ganz kurzen Abriß über die Sprache Hesiods findet man auf S. 77 f. Auf breitem Hintergrund des konventionellen epischen Stiles heben sich einige Linien heraus, welche die Persönlichkeit des Dichters sprachlich kennzeichnen. Die wichtigeren dialektischen Eigentümlichkeiten werden kurz berührt. Mit Ahrens ist der Verf. der Ansicht, daß in der Theogonie, die ein hieratisches Gepräge trage, delphisch-dorische Formen durch den Einfluß der delphischen Kultsphäre und Kultsprache Eingang fanden.

J. Wackernagel, Sprachliche Untersuchungen zu Homer. II. Hälfte. Glotta. Ergänzungsheft zum VII. Bande. Göttingen 1916.

Der Verf. geht von dem Satze aus: 'Durch Zudichtung und redaktionelle Tätigkeit ist die Sprache des homerischen Textes immer moderner geworden'. Wenn man sich diese Zutaten wegdenke, gewinne man ein altertümlicheres Bild. Natürlich kommt er auch auf Hesiodica zu sprechen, die allgemeineres Interesse wecken. E. 198 hält der Gelehrte das durch die alte Inschrift von Acharnai, die auch φάρσσι allein bewahrte, bezeugte καλυψάμενα (neben προλιπόντε) für entstellt aus καλυψάμενω, was unsere mittelalterlichen Hss bieten: aber auch das Schol. zu Eurip. Med. 439 gibt jene Form des Duals, die an ΠΥΚΤΑ auf einer korinthischen Vase des Louvre (Kretschmer, Vaseninschr. 24) ein Analogon besitzt. Die Äolismen, die sich in den Erga über Homer hinaus finden (wie τριχόντων), bringt Wackernagel mit Recht in Beziehung zu der kymäischen Abstammung des Dichters, wobei auch sonstige Einflüsse der asiatisch-äolischen auf mittellgriechische Poesie in Anschlag zu bringen sind, wie das schon früher beobachtet wurde. Der ionische Monatsname Αἰθαιών E. 504, der schon bei den Alten Anstoß erregte, ist nach des Verfassers Ansicht aus Euböia übernommen

worden, da dessen Gebrauch für Chalkis und Eretria bezeugt ist: damit können überflüssige Änderungen der Stelle entfallen. Für E. 727 fordert der Verf. die Einführung der Form $\delta\mu\acute{\iota}\chi\epsilon\iota\nu$ (überliefert $\delta\mu\acute{\iota}\chi\epsilon\iota\nu$).

Das an mehreren Stellen der Theogonie (199, 283, 705) trefflich beglaubigte $\epsilon\gamma\epsilon\nu\tau\omicron$, das bei Homer nicht vorliegt, aber bei den Lyrikern und hexametrischen Dichtern dann oft genug verwendet wurde, erklärt der Verf. als eine Form des Wurzelaorists von $\gamma\acute{\iota}\gamma\nu\omicron\mu\alpha\iota$. Der Th. 235 zumeist überlieferte Genetiv Plur. $\theta\epsilon\mu\iota\sigma\tau\acute{\epsilon}\omega\nu$ verdanke seine Existenz dem Umstande, daß dessen Urheber die Akkusativform $\theta\acute{\epsilon}\mu\iota\sigma\tau\alpha\varsigma$ als α -Stamm faßte (also eigentlich $\theta\epsilon\mu\iota\sigma\tau\alpha\varsigma$) und demgemäß einen ionischen Genetiv Plur. dazu schuf. Die durch die Hss gebotene Lesart $\tau\acute{\iota}\kappa\tau\epsilon\nu$ 'Εωσφόρον Th. 381 könne man auf Rechnung des Attizismus der Überlieferung setzen und dafür des Ref. $\tau\acute{\iota}\kappa\tau'$ 'Ηοσφόρον in den Text aufnehmen. Tür Th. 497 $\pi\acute{\upsilon}\mu\alpha\tau\omicron\nu$ $\kappa\alpha\tau\alpha\pi\acute{\iota}\nu\omega\nu$, statt dessen Emperius seinerzeit $\pi\acute{\upsilon}\mu\alpha\theta'$ $\delta\nu$ (oß Robert, Herm. XLIX 32) $\kappa\alpha\tau\alpha\pi\acute{\iota}\nu\epsilon\nu$ schreiben wollte, vermutet Wackernagel, es sei unter Annahme von Psilosis und haplogischem Schwunde der letzten Silbe von $\pi\acute{\upsilon}\mu\alpha\tau\omicron\nu$ nunmehr $\pi\acute{\upsilon}\mu\alpha\tau$ $\delta\nu$ $\kappa\alpha\tau\alpha\pi\acute{\iota}\nu\epsilon\nu$ zu restituieren; vgl. die ähnlich zu deutende Stelle A. 254 $\beta\acute{\alpha}\lambda\lambda$ (= $\beta\acute{\alpha}\lambda\lambda\omicron\nu$) $\delta\nu\nu\chi\alpha\varsigma$ $\mu\epsilon\gamma\acute{\alpha}\lambda\omicron\nu\varsigma$, worüber Schwyzer Indog. Forsch. XIV (1903) 24 sprach und jetzt weiters auch Wackernagel selbst Indog. Forsch. XXXI 257, wo Hom. Z 396 'Ηετίων $\delta\varsigma$ als 'Ηετίων(ος) $\delta\varsigma$ erklärt wird; das verzweifelte $\iota\theta\acute{\upsilon}\nu\epsilon\tau\epsilon$ $\delta\acute{\iota}\kappa\alpha\varsigma$ E. 263 hat auf demselben Wege unter Annahme der Satzhaplogologie durch Von der Mühl, Glotta X (1920) 146, wie es scheint, definitive Heilung gefunden, der $\iota\theta\acute{\upsilon}\nu\epsilon$ (= $\iota\theta\acute{\upsilon}\nu\epsilon\tau\epsilon$) $\theta\acute{\epsilon}\mu\iota\sigma\tau\alpha\varsigma$ zu schreiben vorschlug (vgl. E. 9 $\iota\theta\acute{\upsilon}\nu\epsilon$ $\theta\acute{\epsilon}\mu\iota\sigma\tau\alpha\varsigma$).

H. J a c o b s o h n, Aeolische Doppelkonsonanz. Hermes XLV 1910, S. 107 ff.

Der Verf. tritt für die Theog. 664 von den Hss DHL gebotene Lesung $\epsilon\pi\eta\eta\nu\sigma\alpha\nu$ ein, desgleichen für $\epsilon\pi\alpha\iota\nu\eta\sigma\iota\epsilon$ E. 12, wo alle Codd. außer H, der $\epsilon\pi\alpha\iota\nu\acute{\epsilon}\sigma\sigma\iota\epsilon$, und DMQ, die $\epsilon\pi\alpha\iota\nu\acute{\epsilon}\sigma\iota\epsilon$ bieten (letztere beiden mit von erster Hand übergeschriebenem η), diese Form geben: er begründet diese Forderung durch den Umstand, daß $\eta\nu\epsilon\sigma\alpha$ erst seit Simonides (vgl. Wackernagel, Kuhns Zeitschr. XXXIII 36) vorkomme.

P. K r e t s c h m e r, Zur griechischen Wortkunde. Wiener Eranos zur 50. Versammlung deutscher Philologen in Graz. Wien 1909. S. 121.

Wie andere Vorgänger, so verweist der Verf. hier auf einen Fall der Wiedergabe von $\mathcal{F}$ durch einen Vokal (dumpfes $o = u$) im ionischen Epos, und zwar in 'Οιλέυς ('Οιλιάδης), welches in der Ilias vorliegt, während bei Hesiod Fr. 116, 1 'Ιλέα begegnet, das dort etymologisch

mit *ὡς* zusammengestellt wird. Kretschmer stellt auch die übrigen Beispiele für *Ἰαός* und *Ἰλιάδης* zusammen.

F. Solmsen, *Hom. πεφυζότες* und Verwandtes. Rhein. Mus. LXVI, 1911, S. 140 ff.

Unter anderem wird auch die bei Hesiod Theog. 826 überlieferte Form *λελιχμότες* besprochen. Solmsen verwirft die Vorschläge Van Leeuwens *λελοιχότες* und *λελιχμένοι*, desgleichen Peppmüllers (Wochenschr. f. klass. Philol. 1898, 947 A.) *λελειχότες*, indem er annimmt, daß jene Form an *λιχμάζω* (Asp. 235) angeglichen ward.

Daß die Schilderung des Typhoeus in der Theogonie aus Hesiod oder zum mindesten aus Mittelgriechenland stamme, zeige die 3. Pers. Plur. *ῆν* (V. 825), die allgemein dorisch ist (vgl. Theog. 321); sie liegt außer bei Aristoph. Lys. 1260 des öfteren bei Epicharmos sowie auf delphischen Inschriften, auch einer lokrischen vor.

J. Kinzel, Die Kopula bei Homer und Hesiod. Jahresberichte des Staatsgymnasiums in Mährisch-Ostrau, 1907/8 und 1908/9.

Nach einem Überblick über die verschiedenen Ansichten, welche betreffs des Verhältnisses der Sätze, in denen ein kopulatives Verbum, wie *εἶναι*, *γίγνεσθαι*, *πέλιν*, das Perf. und Plusquamperf. von *τεύχειν*, endlich *τελέθειν* erscheint, und solchen, wo eine derartige Kopula fehlt, will der Verf. das Material aus Homer und Hesiod zusammenstellen. Er schließt sich der Meinung an, daß der Typus ohne ein solches Verbum keinerlei Ellipse darstelle und der ältere sei (z. B. *οὐκ ἀγαθὸν πολυκοιρανίῃ*). Von diesen zwei Aussageformen, die in Haupt- und Nebensätzen bestimmter Art begegnen, sei hauptsächlich unter Rücksichtnahme auf den Versbau bald die eine, bald die andere verwendet worden. Bei der Untersuchung kommt für Hesiod nicht viel heraus.

Th. Hopfner, Thomas Magister, Demetrios Triklinios, Manuel Moschopoulos. Sitzungsberichte d. Wiener Akad. der Wissensch. Phil.-hist. Klasse. 172. Band. 3. Abhandlung. 1912.

In dieser Studie, die den Zweck verfolgt, mit Hilfe sprachlicher Kriterien das Eigentum der genannten byzantinischen Grammatiker in ihren Scholien zu scheiden, berührt der Verf. auch die Hesiodscholien in eingehender Weise. Er stellt die sprachliche Ausdrucksweise des Moschopoulos mit den grammatischen Termini des Thomas Magister und Triklinios sorgfältig in Vergleich. Die für Moschopoulos charakteristischen Eigentümlichkeiten erfahren eine gründliche Prüfung und Beurteilung.

VI. Nachahmungen.

T. W. Allen, The canonicity of Homer. The class. Quarterly VII, 1913, S. 221 ff.

Da der Verf. bei dem Nachweise seiner These (S. 222), daß die zeitgenössische Literatur den homerischen Text beeinflusste, auch auf eine Reihe von Stellen eingeht, die auf eine hesiodische Parallele deuten, sei dieser Aufsatz hier kurz berührt und eine Auswahl von Beispielen angeführt.

Apollonios Rhodios las Hom. A 3 κεφαλὰς gegenüber geläufigem ψυχὰς: denselben Ausdruck finden wir jetzt in ganz ähnlicher Verbindung Fr. 96, 80. Hom. B 507 schrieb Zenodot Ἀσκλην für Ἄρην, wohl um Hesiods Wohnort bereits ins heroische Zeitalter zu rücken. Derselbe Homerkritiker zog (wie auch eine Anzahl von Hss bieten) B 527 ὁ Ἰλῆος der Vulgata Ὀδῆος vor, vgl. Ἰλέα Hesiod. Fr. 116, 1. Nach Strabon VIII 375 haben τινὲς in B 562 νῆσόν τ' Αἰγιναν gelesen, wie im hesiodischen Fragment 96, 7 steht (und auch im Agon 281 ed. mai. Rz.), Hom. δ 389 ist in einem Teile der Hss μέτρα θαλάσσης (sonst κελύθου) überliefert, wie Erg. 648. Hereas von Megara trat für die Lesung ἀριδείκτα τέκνα in λ 631 ein (statt ἐρικυδέα): jenes steht ebenso Theog. 385. Im Lexikon des Apollonios ist ζοφερή σκοτεινή verzeichnet, was wohl auf ν 269 geht, wo δυοφερή durch die gesamte handschriftliche Überlieferung beglaubigt ist; bei Hesiod finden wir Theog. 814 πέρην Χάος ζοφεροῖο. Die angeführten Belege mögen genügen.

J. Dietze, Zur kyklischen Theogonie. Rhein. Mus. LXIX, 1914, S. 522 ff.

In dieser Abhandlung nimmt der Verf. Stellung zu der Hypothese Aly's, der in seiner Ausgabe der Theogonie (S. XX) meint, es sei die kyklische Theogonie oder Titanomachie älter als die im hesiodischen Korpus vorliegende, weil in der letzteren manches erst durch jene verständlich werde. Dietze steht auf dem entgegengesetzten Standpunkte: durch eine Prüfung der Überreste, die jetzt auch bei Aly S. 66 f. vorliegen, kommt er zu dem Ergebnis, daß die kyklische Theogonie oder Titanomachie jüngeren Ursprungs ist; aus anderer Denkungsweise hervorgegangen, beruht sie auf einer Umarbeitung der hesiodischen Dichtung. Manches wird in abweichender Art dargestellt. So erscheint Aither, ein Lichtwesen, als Vater des Uranos (Fr. 1); das Licht geht nicht aus der Finsternis hervor wie bei Hesiod. Nach Fr. 2 ward Aigaion, bei Hesiod ein Sohn des Uranos und der Gaia und als Hekatoncheir auf Seite der Olympier, als Sproß der Ge und des Pontos genannt, im Meere hausend, der den Titanen beisteht. Zeus, bei Hesiod im Titanenkampfe in erhabener Majestät auftretend, überläßt die völlige

Niederwerfung der Gegner den Hekatoncheiren: in der kyklischen Theogonie nimmt er in ausgelassener Freude über den Sturz der Titanen an einem Siegesreigen teil. Auch der Bericht bei [Apollodoros] I 6 W. scheint im Wesen auf die kyklische Theogonie zurückzugehen: so deutet z. B. der Sagenzug, wonach Metis als Gehilfin des Zeus auftritt, indem sie dem Kronos φάρμακα, Brechmittel, eingeben soll, auf eine jüngere Epoche: hier ist Metis aus der späteren Geschichte des Zeus als personifizierte Klugheit herbeigezogen. Im ganzen also beruht die kyklische Theogonie auf einer Überarbeitung der hesiodischen: sie enthält zugleich Voraussetzungen 'für die in ihren Grundzügen bis ins 6. Jahrhundert zurückgehende orphische Spekulation und Dichtung'.

R. Herzog, Auf den Spuren der Telesilla. Philologus LXXI, 1912, 6.

In einem inschriftlichen Epigramm, das sich auf die Weihung eines Bildwerkes und Darbringung von Opfern an Apollon bezieht, liegt in der V. 5 begegnenden Wendung ἐβδεμάται μέσαι (l. μέσσαι) offenbar ein Anklang an Hesiods Erg. 805 μέσση δ' ἐβδομάτῃ vor. Doch ist die epichorische argivische Form gewählt, da es sich um einen Kult dieser Landschaft handelt.

G. Pasquali, Das Prooemium des Arat. Χάρπτες Fr. Leo zum 60. Geburtstage dargebracht. Berlin 1911. 6. Abh. S. 114 ff.

Der Verf. behandelt in diesem Aufsätze das Verhältnis von Aratos' Prooimion zu dem der hesiodischen Theogonie, indem er sich an die Ausführungen von Maaß und Kaibel anschließt. Aratos hielt sich nicht etwa sklavisch an den Eingang der Theogonie. Während Hesiod mit den Musen anhebt und sie auffordert, Zeus zu preisen, beginnt Aratos mit Zeus selbst (ἐκ Διὸς ἀρχώμεσθα) in einem gewissen stillschweigenden Gegensatze. Nach der hymnenartigen Einleitung zu seinem Werke überlegte es sich, meint Pasquali, der Dichter lange, bis er sich losreißend mit der Kosmogonie einsetzt. Kaibel hat Herm. XXXIX, 1894, S. 91 erkannt, daß Aratos ähnlich, gewissermaßen nach längerer Betrachtung des Sternenhimmels in einer Art Pause zwischen Prooimion und Gedicht sagen will: jetzt hab' ich's, mit der Achse muß ich beginnen. Wenn Aratos mit Kleantes (vgl. Wilamowitz, Gött. Gel. Nachr. 1894, 197 A. 1) sage, wir sind Gottes Kinder, so denke er auch an Erg. 299 Πέρση, δῖον γένος, indem er meine, wir sind alle Gottes Kinder, nicht nur einzelne wie Perses. Die προτέρη γενεή (s. Erg. 160) der Heroen stelle nur ein Symbol der neuen Weltanschauung dar, die Weisen der Urzeit. In der Dikepisode sah Kaibel eine Korrektur des Hesiod: Aratos setzte an Stelle der Aidos und Nemesis die Dike, welche nach

Anschauung der Stoa seit der Existenz des Menschengeschlechtes waltete.

Auch an der Art, wie im dritten Teile des Gedichtes, in den Wetterzeichen, auf das Prooimion zurückgegriffen wird, erkennt Pasquali das hesiodische Muster.

K. Ziegler, Zum Zeushymnos des Kallimachos. Rhein. Mus. LXVIII, 1913, S. 336 ff.

Trotz der Aufnahme von Wendungen, wie ἐκ δὲ Διὸς βασιλῆς aus Th. 96, oder der Wiedergabe des hesiodischen Gedankens vom geraden und krummen Rechte (E. 9, 263 f.) in V. 82 des Hymnos ἐπὶ φίλος, οἱ τε δίκησι λαὸν ὑπὸ σκολιῆς οἱ τ' ἐμπάλιν ἰθύνουσιν ist nach Ansicht Zieglers die Zeusreligion des Kallimachos von der Hesiods diametral verschieden. Während der letztere betone, daß Zeus der Hort des Rechtes auch gegenüber den 'Königen' ist, die er stürzen kann, und von ihm auch gegen diese Recht zu erlangen sei, ist er bei Kallimachos der Hüter der Könige, nicht der niederen Stände, die er anderen Göttern zum Schutze überläßt: Hesiod sei ein Königsfeind, Kallimachos Hofdichter. In bezug auf die Einwirkung Hesiods (wie anderer Poeten) auf den alexandrinischen Dichter stellt Ziegler außer den bereits bekannten noch etliche Reminiszenzen aus jenem bei Kallimachos fest.

W. R. Hardie, The dream of Ennius. The Class. Quarterly VII, 1913, 188 ff.

Im Hinblick auf den im Eingange der Annalen des Ennius erzählten Traum gibt der Verf. eine Übersicht der auf die Vision im Prooimion der Theogonie bezüglichen Nachahmungen späterer Dichter, wie in Kallimachos' Aitia, der Oxyrh. Pap. VII, 1011 in den V. 85 f. auf die Dichterweihe Hesiods Bezug nimmt, oder Vergil. Buc. VI 64 ff.

W. Stuart Messer, Ad Cic. Tusc. disp. III 19, 45. Mnemosyne XLV, 1917, S. 79.

Der Gedanke des Ennius im Eingange der Annalen, Homer sei ihm im Traume erschienen, stammt wie erwähnt aus Hesiods Dichterweihe Theog. 22 f. Ob die Musen ihm im wachen Zustande nahten oder im Traume, ist aus den Worten des Dichters nicht direkt zu entnehmen; doch heißt es Th. 10 ἐννύχαι στυγόν. Wie Kallimachos in den Aitia, der im Traume nach dem Helikon gebracht wird (also eine Theophanie nach hesiodischem Muster), schließt sich auch Ennius an; nur hat er nicht von den Musen, sondern vom ersten Dichterfürsten sich belehren lassen. Der Verf. nimmt weiters auch für Euphorion und seinen Nachahmer Gallus eine ähnliche Vision an und meint, Ennius habe dem Euphorion folgend Homer im Traume auf sich einwirken lassen.

H. Schultz, Die Georgica in Vergils Stilentwicklung. *Χάρπες* Fr. Leo zum 60. Geburtstage dargebracht. Berlin 1911. 16. Abh. S. 357 ff.

Die Auffassung der Alten, daß die hesiodische Dichtung auf Vergils bedeutendste Schöpfung, die Georgica, entscheidend eingewirkt habe, will der Verf. wieder zu Ehren bringen: hierbei komme es auf prinzipielle Scheidung zwischen stofflicher Vorlage und stilistischem Muster an. Morsch (de Graecis in Georgicis a Vergilio expressis, Halle 1878) hat S. 39 richtig bemerkt, daß materielle Entlehnung mäßig sei, dagegen die Abweichungen zahlreich; zudem konnte Vergil für seine Baumzucht und Viehzucht fast nichts aus Hesiod entlehnen, es wäre denn, daß man annehmen wollte, er habe, wie vor ihm Theophrastos und nach ihm Plinius, noch die *Μεγάλα Ἔργα* gelesen. Wohl aber hat Vergil hesiodische Stilisierung angestrebt; nicht umsonst nennt er sein Werk *Ascræum carmen Georg. II 176*. Hingegen nimmt man gegenüber der bewußt hesiodischen Stilisierung am Schlusse von Georg. IV von V. 315 ab deutliche Kontrastwirkung wahr, indem die Aristaeusepisode an die Stelle der ursprünglichen Huldigung für den Freund Cornelius Gallus getreten ist. Hier lehnt sich, wie längst bekannt, der Dichter an Homer an, nicht mehr an Hesiod, da er mit den Arbeiten zur Schaffung des Nationalepos Aeneis beschäftigt war. Schultz bespricht zutreffend diese stilistische Umorientierung Vergils, der nun auf die hesiodische Form verzichtete, da ihm mittlerweile die heroisch-epische Art geläufig geworden war.

A. Rzach, Sibyllinische Weltalter. Wiener Studien XXXIV, 1912, S. 114 ff.

In Buch I und zum Teile II (nach der jetzt gebräuchlichen Zählung) der Sibyllinischen Orakel erscheint der berühmte hesiodische Mythos von den Weltaltern von einem jüdischen Sibyllisten benutzt, der bestrebt war, in eigenartiger Kombination mit dem Berichte der Genesis und dem apokalyptischen Buche Henoch ein Bild der einander ablösenden Geschlechter der Menschen zu entwerfen. Dies hat die Vorstellung einer fortschreitenden Verschlechterung des ursprünglich glückseligen Zustandes der Menschheit, und zwar in gewisser Beziehung infolge moralischen Niederganges, zur Grundlage. Es wird die auch anderen Sibyllisten geläufige Zahl von zehn *γενεαί* (die letzte wird II 15 erwähnt) angenommen, und zwar in zwei Gruppen zu je fünf Geschlechtern. Die erste reicht bis zum Untergange fast der ganzen Menschheit durch die Sintflut, worauf dann deren Erneuerung durch ein neues glückseliges Geschlecht, das erste der zweiten Reihe, erfolgt.

Der Sibyllist benutzt die Schilderungen der hesiodischen Dichtung bisweilen selbst unter Beibehaltung des Wortlautes: übrigens werden ohne viel Bedenken Einzelzüge, die in der Vorlage einem bestimmten Geschlechte zugehören, von ihm auch für das Bild einer beliebigen andern γενεά, also durch Kontamination verwendet. So wird vom ersten Geschlechte I 74 gesagt οἱ γὰρ ἀναιδῶς ἐξεγέλων πατέρας καὶ μητέρας ἡττίμαζον, was aus der hesiodischen Erzählung vom eisernen Geschlechte entnommen ist, Erg. 185 αἰψα δὲ γηράσκοντας ἀτιμήσουσι τοκῆας· μέμψονται δ' ἄρα τοὺς χαλεποὺς βάζοντες ἔπεσσι. Unmittelbares Vorbild des dritten Geschlechtes ist das hesiodische dritte (χάλκειον): es mag genügen, auf die Parallele Erg. 143 γένος μερόπων ἀνθρώπων χάλκειον . . . δεινὸν τε καὶ ὀβριμον und Sib. I 104 γένος ὀβριμόθυμον . . . ὑπερφιάλων ἀνθρώπων δεινῶν hinzuweisen.

In der zweiten Geschlechterreihe tritt zunächst das nach dem goldenen Hesiods benannte auf, die γενέθλη νέη, ἥ τις πέλεθ' ἔκτῃ; sie gilt dem Sibyllisten als χρυσεῖη πρώτη. Hier findet sich eine größere Anzahl von Motiven aus dem goldenen Zeitalter wieder: die Erde gibt von selbst reiche Frucht, die Menschen altern nicht und kennen keine Krankheit und Mühsal; wie vom Schafe übermannt sterben sie sanften Todes. Nach der Schilderung des zweiten Geschlechtes nach der Sintflut, der Titanen, bricht infolge Verlustes des betreffenden Abschnittes, der in eine größere Lücke (hinter I 323) fällt, die Aufzählung der Weltalter ab. Es fehlt der Ausgang des Titanengeschlechtes sowie das achte und neunte ganz; erst von der zehnten γενεά ist im Beginn von B. II (V. 15) die Rede.

Die sibyllinische Schilderung erhält durch die Heranziehung und Verknüpfung des hesiodischen Berichtes mit den Erzählungen der Genesis und des Buches Henoch einen schillernden mosaikartigen Charakter.

Row Rd Ren

✓

C

th

O

ps

ci

8

t

sh

sh

ca

DueA black and white photograph of a long, dark, irregularly shaped object, possibly a piece of wood or a bone, resting on a grid background. The object is oriented diagonally from the bottom left towards the top right. A small, dark, circular mark is visible on the grid near the bottom left corner.

~~XXXXXXXXXX~~
~~XXXXXXXXXX~~
MAIN STACKS

MAIN STACKS

PA 3
J25
v.199

312275

~~XXXXXXXXXX~~

The Ohio State University



3 2435 027186881

JAHRESBERICHT ÜBER DIE FORTSCHRITTE
PA3J25

001
V199

THE OHIO STATE UNIVERSITY BOOK DEPOSITORY



D	AISLE	SECT	SHLF	SIDE	POS	ITEM	C
8	07	07	09	7	12	004	5